Dd. VII. 66/8.

Pol.

o 159

Wohlzusammengesetztes

Skelet

aus den

Reliquien

des

Herrn Reichshofraths

von Moser.

Plus esse in uno saepe, quam in turba, boni,
Narratione posteris tradam brevi.

PHAEDR.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Lipsanopolis, 1768.

Vorbericht.

Unter den vor kurzen heraus- gekommnenen Büchern haben auch die Reliquien sich fast einen durchgängigen Beyfall erworben und einen solchen Abgang gefunden, daß schon verschiedene neue Auflagen, um das Verlangen der Liebhaber zu befriedigen, haben veranstaltet werden müssen. Ausser diesen können wir auch die Schätzbarkeit dieses Werks auf eine andere Art unleugbar darthun. Verschiedene Gelehrte, die sich aber auf dem Titul

der Bücher nicht genennet, haben unterschiedene Nachahmungen verfertiget, von deren Brauchbarkeit ich zu urtheilen mich nicht unterstehe, weil ich sonst, wenn ich einen Ausspruch thun würde, vielleicht für die Einsichten der Leser beleidigend werden könnte. So viel bleibt aber allemal gewiß, daß das Original unendliche Vorzüge vor der Copie voraus behält. Denn es bleibt Original. Vielleicht aber bin ich so glücklich gewesen, da ich das Skelet von diesen Reliquien liefere, dem Original am nächsten zu kommen. Was ich eigentlich geleistet habe, will ich im voraus nicht bekannt machen, weil das Unerwartete nicht nur die Aufmerksamkeit zu unterhalten fähig ist, sondern weil es auch dem Vergnügen eine anständige Nahrung verschaffet. Beyde Stücke muß ein Schriftsteller vor Augen haben, sie zu seiner Absicht machen, und sich dahin beeifern, daß er dieselbige mit der grösten Sorgfalt erfülle. Zum wenigsten habe ich die Ehre öffentlich zu bekennen, daß ich mir diesen End-

zweck

zweck vorgesetzt gehabt habe, und meine Bemühungen werden aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, vielleicht nicht ganz vergebens gewesen seyn. So viel bleibt zwar auch eine ausgemachte Wahrheit, daß ich bey meinen redlichen Absichten doch der Tadelsucht einiger kleinen Geister werde ausgesetzt seyn, welches mir aber gar nicht fremde vorkommen wird, sintemal ich weiß, daß der moralische Geschmack eben so verschieden ist wie der sinnliche und natürliche; und derjenige Mensch, welcher durchgängig gefallen will, gehöret zu den Seltenheiten der Natur, deren Besitz man sich wünschet, die aber unsere Hofnung niemals erfüllen werden. Wie könnte ich aber auch vermuthen, daß ich von diesem allgemeinen Schicksale sollte ausgenommen werden, da es die allergrößten Gelehrten betroffen hat, und auch so lange die gegenwärtige Welt bestehen wird, ihr Theil bleibet. Ein gewisser Grad von Gleichgültigkeit gehört darzu, und derjenige ist ohnstreitig vor andern be-

glückt zu nennen, welcher so großmüthig seyn kann wie iener Löwe in der Fabel, der eine Maus die über seinem Leib, indem er auf der Erde lag, weglief, und die er, ohne seine Stärke zu gebrauchen, hätte ihres Lebens berauben können, mit gesetzter Mine ansahe und ganz ruhig liegen blieb. Wenn doch alle Schriftsteller sich gewöhnen könnten so großmüthig zu seyn, so würden viele gelehrte Streitigkeiten in ihrer ersten Geburt ersticket werden. Doch das sind fromme Wünsche die niemals erreichet und erfüllet werden können.

Aber-

Aberglauben.

* * *

Sonst waren die Zeiten dergestalt verderbt, daß man ohne Bedenken den Aberglauben überall Höhen aufrichtete und Altäre aufführete, wo man ihm räucherte. Sein Reich war sehr ausgebreitet, allein seine Macht hat sich gar bald geschwächet, doch ist er nicht gänzlich von dem Erdboden verdränget worden. Er hat noch seine Anhänger, die sich ihm ganz aufopfern. Er hat seine Leibgarde, die ihm sein Schloß bewahret. Er hat seine Mehrer des Reichs, die mit patriotischen Eifer für ihn fechten. Unter den Gelehrten, unter den Vornehmen, unter dem niedrigsten Pöbel trift man seine Vertheidiger an. Der Metaphysiker träumet immer noch von Geistern, er schreibet ihnen zuweilen seltsame Dinge zu. Die Vernunft

erhebet sich wider die heilige Schrift und wird seine Verführerinn. Wir lachen noch über die elenden Einfälle der Rabbinen, welche den Engeln seltsame Verrichtungen zuschreiben. Einer war bestimmt nach ihrer Meynung die Sonne umzudrehen, so wie ohngefähr ein Knabe die Electrisirmaschine drehet, oder ein anderer in der Küche den Bratspieß in Bewegung setzt. Ein anderer beschäftigte sich mit dem Monde, ein anderer mit den Sternen; und diese stellten glichsam die Professores der Astronomie in der Geisterwelt vor. Ein anderer war der Röhrmeister, welcher die großen und kleinen Wasserkünste, die Wasserleitungen des Meeres und der Flüsse besorgte, und dieser hatte wieder seine zugeordneten Röhrknechte. Einem andern war die Aufsicht über die Pflanzen aufgetragen, und dieser beschäftigte sich mit der Entwickelung des Keims in dem Saamenkorne, er führete hierauf der Pflanze Wasser und Luft in ihre Luft- und Wasserröhren zur Nahrung zu, und es mußten ihm hierbey andere Engel so wie die Bauern dem Edelmanne Frohndienste leisten. Luft und Erde, Donner und Blitz hatten ihren Vorgesetzten, welcher gleichsam den Experimentalphysikus vorstellete, nur Schade daß er mit der Luftpumpe so viel Wind unter den Gelehrten macht, und so hat der Aberglaube damals allen Dingen einen Engel zugesellet. Mich wundert es nur, daß man nicht eine nähere Nachricht von der Einrichtung ihrer Akademie und Republick bekom-

kommen hat, zum wenigsten weiß man von vielen schon die Namen und ihre Rangordnung (man frage nur die Rabbinen und Catholicken) damit man, wenn man ia an sie einmal schreiben wollte, sich nicht in den Titulaturen verstoße. Mahomet eignet iedem Kinde zween Schutzengel zu, davon einer es bey der rechten und der andere bey der linken Hand führet, mithin kann man die Ammen und Kindermuhmen füglich entbehren. Die bösen Engel begleiten auch ansehnliche Posten in der Welt, die meisten müssen Courier reiten um die Befehle des Obersten unter ihnen auszurichten. Wir lachen über die Thorheiten der ältesten Zeiten, da sich der römische König Numa Pompilius rühmete mit der Göttinn Aegeria einen vertrauten Umgang zu haben und von ihr wegen der Angelegenheiten des Reichs Befehle zu erhalten; allein ist nicht auch das Verhalten unserer Vorfahren auslachenswürdig, die ungemein viel von Drachen, Kobold und Hexen zu erzählen wußten, und die nach D. Faustens Höllenzwange das ganze Höllenheer die Musterung paßiren ließen. Bey dem allen ist es doch viel, daß man nicht darauf gefallen ist, da der böse Geist Beelzebub ein Herr der Unreinigkeit heißt, ihn zum Inspector über die geheimen Oerter zu setzen, so könnte man seinen Anhang zu Schatzgräbern machen. O wie wohl thäte man, wenn man um die Geisterwelt unbekümmert wäre, und nur die Kör-

verwelt fleißig betrachtete. Die Seuche des Aberglaubens stecket auch die gelehrten und ungelehrten Vornehmen an. Der arme Hypochondrist, wird beständig mit abendtheuerlichen Erscheinungen und Ahndungen geplaget, die ihm Furcht und Schrecken einiagen. Er der ein verdorbenes Geblüt und eine übertriebene Einbildungskraft hat, hat vorige Nacht geträumet, daß in seinem Hörsaale, während daß er lieset Feuer auskäme, er läßt Wasserkannen mit Wasser in das oberste Stockwerk setzen, und beordert das ganze Haus iedoch ohne iemanden seine Gedanken zu eröfnen, das Wasser so bald er rufen würde, zum Fenster und andern Oefnungen herauszugießen. Mit Zittern geht er in seinem Hörsaal, der Gedanke schwebt ihn beständig vor Augen, unvermerkt erhebt er ein entsetzliches Geschrey, seine Zuhörer entfliehen für Furcht und weil sie unter den Fenstern weglaufen, so ergießen sich solche Wasserfluthen, daß sie durchaus mit den nassen Elemente angefrischet werden, dieses bringt sie in Harnisch, daß sie ihrem Lehrer die Fenster einwerfen und das Haus stürmen. Unter den ungelehrten breitet sich der Aberglaube in so viele Zweige aus, daß es uns unmöglich wird etwas davon zu erwähnen. Euphrosina besitzet einen Erbschlüssel, damit vertreibt sie die gefährlichsten Krankheiten, sie bekommt das Liebesfieber, sie nimmt ihren Erbschlüssel, er thut Wunder, es kommt ein Liebhaber, der sie heyrathet, sie wird gesund, was für

eine

eine magnetische Kraft muß nicht der Erbschlüssel gehabt haben? Am meisten aber zeigt sich dieses Ungeheuer bey gemeinen Leuten. Ganze Caravanen schöpfen iährlich am ersten Osterfeyertage vor Sonnenaufgang aus fließendem Wasser ohne ein Wort dabey zu reden Wasser. Es soll eine ganz besondere Kraft haben. So geschwätzig sonst die Zunge der meisten Frauenzimmer ist, so kann man doch zu der Zeit kein Wort von ihnen herausbringen. Ich habe es oft versuchet, ich habe sie gegrüßet und angeredet, manche lachete, manche bisse die Zähne zusammen, manche sahe so ernsthaft aus, als wenn sie sich einer Last entledigen wollte. Jedoch ich habe sie zum Reden gebracht, ich fiel auf die Erde, ich stellete mich, als ob ich nicht aufstehen könnte, ich beklagte mich, es kamen viele herzugelaufen mir zu helfen, das Mitleiden ward bey ihnen rege, einmüthig sprachen sie: ach der arme Herr! ich stund endlich auf, gieng fort und verlachte ihren Aberglauben.

Belohnungen.

*
* *

Der Kaiser Nerva pflegte ohne Unterschied seinen Leuten, die mit ihnen Gefahr ausgestanden hatten, Belohnungen auszutheilen, ob sie gleich sonst nicht die redlichsten Bürger waren, dadurch suchte er sie zu gewinnen und sie auf eine großmüthige Art zu verbessern. So edel dachte ein Nerva, allein in der neuen Welt ist die

Ein=

Einrichtung ganz anders, da muß man noch bey seinen Dienstleistungen froh seyn, wenn man das Leben darvon trägt; so wie iener Kranich in der Fabel, dieser hatte mit seinem Schnabel dem Fuchse aus seiner Kehle einen Knochen, woran er ohnstreitig hätte sterben müssen, gezogen, da er nun eine Belohnung forderte so sagte der Fuchs; sey zufrieden, daß ich dir das Leben gelassen habe.

* * *

Zu den Zeiten des Königs von England Carl des II. befand sich ein Mensch daselbst, der auf einem hohen Thurme auswendig herumklettern konnte. Er ließ auch seine Geschicklichkeit vor dem Könige sehen, in der Hofnung eine ansehnliche Belohnung davon zu tragen. Der König aber sagte, daß er ihm ein Patent wolle ausfertigen lassen, vermöge dessen es ihm allein frey stehen sollte, diese Kunst zu treiben.

Betrüger.

* * *

Der König in Frankreich und witzige Ludwig der zwölfte zog auf eine feine Art die Betrügerey durch an dem Ritter Antonius Vivonius. Dieser erzählete ihm daß er in seiner Jugend ein Kalbfell um sich genommen und so auf die Wiesen geschlichen wäre, um daselbst, weil sich die Vögel für den Thieren nicht so sehr als für den Menschen fürchten, die Vögel desto leichter und eher zu berücken und

zu fangen. Der König welcher — die geheimen Betrügereyen des Antonius wohl wußte, gab ihm diese sinnreiche Antwort. Diese Erzählung muß ihre Richtigkeit haben, denn du hast bis dato noch dieses Fell um dich. Die Alten pflegten den Betrug unter dem Bilde eines Fuchspelzes vorstellig zu machen. Persius sagt:

Pellicolam veterem retines, et fronte politus
Astutam vapido seruas sub pectore vulpem.

*
* *

Der gottesfürchtige Athanasius wurde beschuldiget, daß er mit einer liederlichen Weibsperson in verbotener Liebe sollte gelebet haben. Die Arianer hatten diese Weibsperson mit Gelde bestochen, daß sie durch diese Beschuldigung den frommen Wandel des Athanasius verdächtig machen sollte; er mußte also vor einer Versammlung von Bischöfen zu Alexandrien erscheinen, wo die Sache näher untersuchet werden sollte. Er kam und es war auch die Weibsperson daselbst vorhanden. Der Presbyter von Alexandrien Timotheus fragte die Frauensperson, ob er es gewesen, der mit ihr so vertraut umgegangen, und wenn und wo es geschehen wäre; so gab sie ganz unverschämt die Antwort: ia. Hieraus ward die Unschuld des Athanasius erkannt und der Betrug entdeckt.

*
* *

Der Kaiser Constantin der Große wollte wissen wie viel er redliche Minister hätte. Dieses zu erfahren gab er den Befehl, daß dieienigen unter ihnen, welche den heydnischen Göttern opfern würden, bey ihren Würden gelassen, von ihm geehret und reichlich belohnet werden sollten. Dieienigen aber, welche sich zu dem Christenthume bekenneten, sollten ihrer Aemter entsetzt werden. Der größte Haufe opferte den Göttern, allein der Kaiser erkannte ihre Schalkheit, nahm ihnen ihre Bedienungen, und gab sie den Christen.

Bücherpolicey.

*
* *

Anonyme und Pseudonyme Schriften sind nicht allezeit als gefährliche und als unächte Kinder zu betrachten, die nicht nach dem Namen der Väter genennt werden durften. Es kann eine andere Ursache vorhanden seyn, warum ein Schriftsteller seinen Namen einem Buche nicht vorsetzet, oder sich einen erdichteten Namen beylegt. Ohnstreitig will mancher, zumal da auf das Urtheil des Publicums viel ankommt, gerne wissen, was andere für ein Urtheil fällen werden, welches vielleicht bey vielen, wenn der Name vorgesetzt wäre, partheyisch ausfallen möchte. Ueber dieses so ist man zuweilen mit einem Buche aus Privatabsichten nicht wohl zu-

frie-

frieden, weil es dieser oder iener geschrieben, und man denkt oft, ob wohl sehr unrichtig: Kann auch aus Nazareth was gutes kommen.

*
* *

Schlechte Bücher sind auch gut, denn sie füllen den leeren Raum in Buchläden aus, man möchte vielleicht auch manchen Buchhändler mit Recht fragen können, ob er nicht bald wieder Maculatur werde drucken lassen.

*
* *

Jetzt krieg ich ein Buch zu Gesichte **Vade Mecum für lustige Leute, mit allergnädigster Freyheit.** 1767. Elende Schmieralien. Für Freyheit sollte Frechheit stehen. Die Religion und gute Sitten leiden durch solchen Quark. Unfläthereyen sollen Witz heißen? Scherz mit religiösen Sachen soll das Kennzeichen eines großen Verstandes seyn? O Zeiten! O Sitten! Wenn doch der Verfasser den Krampf in die Hände bekommen hätte, daß er nicht hätte schreiben können, im Kopfe hat er ihn schon.

Der Christ.

*
* *

Es ist sonder Zweifel kein Wort in der deutschen Sprache, welches so mannigfaltigen Bedeutungen in den neuern Zeiten unterworfen gewesen ist, als dieses. Wenn man die eigentliche Bedeutung desselben genau bestimmen will,

so

so muß man auf die Nebenwörter, welche damit verbunden werden, genau Achtung geben. Ein Christ überhaupt ist ein solcher, welcher in dem Schoose der christlichen Kirche gebohren und durch das Bad der Wiedergeburt zu einem Mitgliede aufgenommen worden ist, übrigens mag er in seinem Leben sich als einen Naturalisten, Freygeist u. s. w. beweisen. Als ein Christ denken und schreiben, heiset so viel als socinianische Irrthümer wiederum aufwärmen, in einem witzigen Stil einkleiden und sie der Welt öffentlich vor Augen legen. Thun was christlich ist, ist eben so viel als unter dem Vorwande des Christenthums den ärgsten Betrug aus christlicher Liebe an seinem Nächsten begehen. Ein erleuchteter Christ im geheimen Verstande bedeutet einen solchen, der einen schiefen Hals macht, die Augen verdrehet, als wenn er das böse Wesen kriegen wollte, den Kopf hänget als wie die Hühner, wenn sie sich maustern, der beständig von Verleugnung der Welt und von innerlichem Lichte redet, einige verworrene Begriffe von Gott, göttlichen Dingen und den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes hermurmelt und sie mit einigen übelverstandenen Sprüchen der heiligen Schrift bestätiget. Uebrigens brennen solche Christen von Bekehrungssucht, und machen oft Kinder der Höllen zwiefältig. Sie finden ein Vergnügen an geheimen und verbotenen Zusammenkünften, und leben als die Stillen im Lande, welche Mücken säugen und Kameele verschlucken.

Der

Der christliche Staatsmann.

*
* *

Das ist eine Pflanze, die nicht auf iedem Boden wächset, und auch nicht in iedem Lande fortkommet. Wie gemeiniglich der Herr, so ist auch der Unterthan. In einem wohlgewachsenen und vergoldeten Herren wohnet zuweilen eine schmuzige und unedle Seele. Ein Staatsmann ohne Religion und Christenthum ist in einem Lande dem Hagel und den Schlossen zu vergleichen, welche von dem Himmel zur Sommerszeit herabstürzen und die fruchtbaresten Saatfelder verwüsten. Ein christlicher Staatsmann ist eine köstliche Krone, die Gott einem Lande giebt, das ihn fürchtet. Präget also, ihr die ihr euch über eure Staatsleute beklaget, erst wahre Gottesfurcht in die Herzen der Unterthanen, so wird dieses Guth auch zugleich mit von der göttlichen Vorsehung gegeben werden. Der Staat wird blühen und wachsen und reichlich Früchte bringen, wie ein Palmbaum, der an eine wasserreiche Gegend gepflanzet ist, und der mit seinen weit ausgebreiteten Zweigen den herumstehenden Pflanzen Schatten macht und ihnen Erquickung verschaffet, und den ermüdeten Wanderer in Schutz wider die stechenden Strahlen der Sonne nimmt.

Dienertreu.

*
* *

Es giebt in der Welt viele Diener die Stufen-

weise ihre Pflichten zu erfüllen versprechen, es giebt ergebenste, gehorsamste, unterthänigste Diener, aber bey den wenigsten findet man Treue, denn sie halten selten, was sie versprochen haben, ihre Worte sind also meistentheils Ehrenworte oder deutlicher zu reden, prächtige Lügen.

*
* *

Man thäte also nicht Unrecht, wenn man die Diener in hohe und niedrige eintheilete. Die hohen thun alles aus Ehre, versprechen ihre Dienstleistungen die sie aber selten halten; wenigstens ist dieses ein Mittel mit Manier die Leute los zu werden und bey den Abschiede ein freundliches Gesichte nebst einem tiefgebogenen Rücken und unterthänigster Empfehlung zu fernern hohen Patrocinium zu erhalten. Die niedrigen thun es aus Eigennutz, und der ist das Räderwerk, welches macht daß das aufgezogene Uhrwerk richtig geht.

*
* *

Epiphanius erwieß seinem Vorgesetzten dem **Crispinus** solche treue Dienste, daß er sich darüber, wenn ein anderer seinem Herrn einen Dienst, der ihm eigentlich zugekommen wäre leistete, herzlich zu betrüben pflegte. So gar sahe Crispinus, allezeit dasienige eher erfüllt, was er wünschte bevor er Befehl darzu ertheilet hatte. Das ist aber die Art und Weise redlicher Gemüther,

muther, daß sie so zu sagen einen Vorschmack von denenienigen haben, was andere von ihnen verlangen werden.

*
* *

Ein Priester hatte einen solchen treuen Diener, dem so leichte keiner an die Seite wird gesetzt werden können. Er gab ihm einsmals zehn Krammetsvögel an einem Bratspieß, welche er braten sollte, mit der ernstlichen Bedrohung, daß wenn einer davon in die Asche fallen würde er sie alle aufessen sollte. Der Diener fieng an die Befehle seines Herrn zu vollziehen, bratete die Krammetsvögel, war aber dabey so unvorsichtig, daß einer in die Asche fiel. Er vollzog dahero schleunigst den Befehl seines Herrn, konnte aber zum größten Unglück nur neune verzehren. Weil der Herr nach Hause kam, so fand er seinen Diener fast in Thränen zerfliessen, er erkundigte sich nach der Ursache; und dieser erzählte ihm voller Wehmuth das gehabte Unglück. Er sagte dabey daß er um seine Treue zu beweisen, die zehn Krammetsvögel hätte verzehren wollen, allein da er sich an den zehnten hätte machen wollen, so wäre sein Bauch dergestalt angefüllt gewesen, daß er hätte platzen mögen. Nun kränkte ihn nichts weiter als daß er dadurch zum erstenmale eine Treulosigkeit an seinem Herrn beweisen müßte.

Ehrgeitz.

*
* *

Der Ehrgeitz ist meistentheils die Triebfeder aller großen und wichtigen Unternehmungen gewesen. Alexander der Große ward aus Ehrgeitz ein Weltbezwinger. Cicero war ein eifriger Verfechter der Freyheit des Vaterlandes aus Ehrgeitz. Cato weinete und lachte niemals, sondern blieb bey allen Zufällen des menschlichen Lebens gleichgültig, und die Ursache darvon war Ehrgeitz.

*
* *

Man thut nicht unrecht, wenn man den Ehrgeitz mit der Lernäischen Schlange, die der große Herkules erlegt hat, vergleichet. Wenn man diesem vielköpfigten Thiere einen Kopf abhieb, so kamen gleich an dessen Stelle drey andere zum Vorschein.

*
* *

Der Tartarchan bewieß durch sein Beyspiel, daß der Ehrgeitz die Grausamkeit und Gottlosigkeit als zwo sehr vertraute Freundinnen bey sich habe. Da der König in Pohlen Stephanus, der sich durch sein löbliches Regiment und durch seine ungemeine Tapferkeit einen unsterblichem Ruhm bey der Nachwelt erworben hat, gestorben war, so schickte auch dieser Tartarchan zum Reichstage nach Pohlen, auf welchem

welchem man einen neuen König erwählen wollte, Gesandten, welche in seinem Namen folgende Erklärung thun mußten: Er wäre mächtig, er könne viel tausend Mann Cavallerie um Pohlen zu schützen und die Grenzen des Reichs zu erweitern, ins Feld stellen. Er für seine Person wäre ungemein sparsam, er fände keinen Geschmack an Leckerbissen, und er wäre mit schlechter Kost zufrieden. Was aber die Religion anbeträfe, so wollte er sich unter ihnen zum Pabste machen lassen, wenn sie es verlangten, er wollte aber auch Luthern vorstellen, wenn sie es für gut befänden. So weit gieng die Herrschsucht dieses Mannes, daß er sich aus Gott und Religion wenig zu machen schien, wenn er nur seinen Ehrgeitz befriedigen könnte.

* * *

Dieses Uebel hat in der christlichen Kirche ebenfalls grausam gewüthet und abscheuliche Verwüstung angerichtet, ja so gar viele Reiche unter ein unerträgliches Joch gebracht. Ein beiahrter Landmann in Deutschland sahe wie der Bischof von Cölln mit gewafneter Hand und einem Heere Soldaten eine Reise that. Er lachte bey sich selbst, da man sich nun nach der Ursache davon bey ihm erkundigte, so gab er diese witzi Antwort: Er lache darüber, daß der Apostel Petrus, der doch der vornehmste Bischof gewesen, in der äussersten Armuth gestorben wäre, und gleichwohl hätte er seine Nachfolger so an-

sehnlich bereichert. Der Bischof gab ihm hierauf den Bescheid, daß er zugleich Bischof und auch General wäre, itzt wäre er bewafnet und mit Soldaten umgeben, wenn er sich aber in der Kirche befände, so bezeigete er sich als Bischof. Darüber erhob der Landmann ein noch grösseres Gelächter, da er nun deswegen zur Rede gesetzt ward; so gab er zur Antwort: ich möchte nun gerne mir darüber eine Erklärung ausbitten, wenn ich den Fall setze daß der General, dessen Person sie vorstellen, stürbe und in die Hölle köme, wo sich alsdenn der Bischof hinwenden würde.

*

* *

So gar unter der zärtlichen Brust der Frauenzimmer hat sich zuweilen diese ungestüme Leidenschaft wohnhaft niedergelassen. Die Königinn von Frankreich Chrotildis unterhielt in ihrem Busen einen unersättlichen Ehrgeitz. Sie war von Natur zur Herrsucht geneigt, und alle ihre Gesinnungen waren dahin gerichtet, ihren Enkeln zu der Thronfolge zu verhelfen. Sie verstieß deswegen ihre eigene Kinder, und nahm ihres Bruders Enkel an Kindes Statt an, und sorgete dafür nach Gewohnheit der damaligen Sitten, daß sie einen guten Haarwuchs bekommen möchten. Ihre Brüder schickten eine Gesandtschaft mit einem entblösseten Degen und einer Scheere an sie, und liessen ihr freye Wahl, welches von beyden sie in Ansehung der Häupter

ihrer Enkel gebrauchen wollte. Sie wurde durch diese Begebenheit überaus gerührt, ihr Ehrgeiz aufgebracht und sie sprach folgende Worte: Ich bin es wohl zufrieden sie lieber tod als beschoren zu sehen, wenn sie nicht sollen auf den königlichen Thron erhoben werden.

*
* *

Der ehrgeitzige Gelehrte opfert dieser unersättlichen Leidenschaft seine Gesundheit, seine Glückseligkeit, seine Ruhe und sein Leben auf. Frühzeitig wird er ein Raub des Todes und die Bewunderung der Nachwelt ist seine Belohnung, die aber seine fühllosen Sinne zu erblicken und zu empfinden unfähig sind. Es geht in der gegelehrten Welt eine neue Sonne auf, und sein Andenken verlöschet wie ein Licht, dem die Nahrung entzogen wird. Der geitzige Kaufmann ist sein Gegenbild. Er ist aus Niederträchtigkeiten zusammengesetzt und seine vornehmste Schattirung ist ungerechter Wucher. Niemals hat er sich bey seiner geringen Kost satt gegessen. Niemals hat er die Süßigkeiten eines ruhigen Schlafs empfunden. Er stirbt, seine Seele verläßt voller Kränkung die zusammengeraften Schätze, sie kommt an dem Orte ihrer Bestimmung an, wo eine ewige Armuth und Dürftigkeit sie verfolgt. Die Welt und die Erben verlachen seine Thorheit. Sie eröfnen die Gefängnisse, worinnen seine Schätze verriegelt waren, und durch ihre Vermittelung verlässet das Geld diesen trau-

rigen Ort, so wie ohngefähr ein eingesperrter Vogel aus seinem Käfige entwischet, wenn die Thüre eröfnet worden.

Der ehrliche Mann.

*
* *

Unter meinen alten Handschriften habe ich eine Lebensbeschreibung von dem ehrlichen Manne, und ich halte sie für würdig, daß sie durch den Druck gemeinnütziger gemacht werde. Sigismund Ehrlich war zu S** von frommen und ehrlichen Aeltern, aus einer Familie, die sich über vierhundert Jahr fortgepflanzt hatte, gebohren, seine Vorältern und Aeltern hatten die vorzüglichsten Würden begleitet, eine überaus mässige Lebensart geführet und waren in dürftigen Umständen gestorben. Dieser ihr Sohn war fromm, gelehrt und sparsam. Der Fürst erkannte seine Verdienste und erhob ihn zu den ansehnlichsten Ehrenstellen. Er war ein Haß und Abscheu derer, mit denen er nicht zugleich ungerecht seyn wollte. Er heyrathete in seinem zwey und dreyßigsten Jahre und führete vierzig Jahr eine sehr vergnügte Ehe, nur Schade, daß sie mit keinem Kinde gesegnet war. Er starb ohne Vermögen, und sein verborgener Schatz, weswegen ihn so viel Leute verfolget hatten, wurde mit ihm begraben. Ich finde in der Beschreibung, daß einige Jahr nach seinem Tode bey seinem Grabe ein Schatten in einer glänzenden Gestalt soll erschienen seyn, der sich

gegen die Vorübergehenden für Ehrlichen ausgegeben, allein man ließ einen Geisterbanner, um der Noth einmal ein Ende zu machen, kommen der diesen Ehrlich in die entlegensten Wüsteneyen verbannen mußte. Hier fand der Geist einen Hauptwidersacher, der ihn gar nicht leiden konnte, der wendete sich nach S** und die meisten nahmen ihn auf, gleichsam als wenn er die größte Kostbarkeit wäre. Er war wie man mich berichtet hat ein ächter Nachkömmling der Saracenen, die mit dem Mahomed ausgezogen waren. Indessen lebte noch die Frau Ehrlichinn in der Einsamkeit, die sie allezeit geliebt hatte, acht Jahre, iedoch nicht entfernt vom Neide, Haß und Verfolgung, sie starb, nach ihrer Beysetzung ward der ganze Kirchhof rebellisch, es liessen sich alle Seelen der Weiber sehen. Die Sache ward für die Obrigkeit gebracht, es wurde Wache auf dem Kirchhof gesetzt, die Weiber lärmten aber immer, endlich ließ sich eine vernehmen, daß sie sich in Namen aller Seelen wollte vor dem Richter in das Verhör führen lassen. Es wurde ein Termin angesetzt, und sie citirt: Sie erschien und bat man möchte die Ehrlichinn wieder ausgraben, denn sie hätte es in ihrem Leben nur allein mit ihrem Manne gut gemeinet, das wäre aber wider das Gesetz der Liebe, denn man müßte sich bemühen das Vergnügen und die Wohlfahrt vieler Menschen befördern. Um nun die vorige Ruhe wieder herzustellen, so wurde der Leichnam der Ehrlichinn ausgegraben

ben und nach Siberien abgeführet. Das Merkwürdigste ist, daß sich seit der Zeit kein Geist hat wieder sehen lassen.

Enthusiasmus.

* * *

Es giebt einen doppelten Enthusiasmus, einen vernünftigen und einen unvernünftigen. Der vernünftige wird sehr selten angetroffen, der unvernünftige scheinet in einigen Ländern zur herrschende Mode zu zählen zu seyn. In England findet er Sitz und Stimme bey den Quäkern. In Deutschland haben ihn die geistlichen Brüder und Schwestern mit dem Bürgerrecht beschenkt.

* * *

Wie würde es in einem Lande aussehen, wo lauter Enthusiasten sich befänden? Wie bey dem Thurmbau zu Babel.

* * *

Was nützen wohl dem Lande enthusiastische Staatsleute? Sie seufzen über den Verfall der Religion, über die Erkaltung der Liebe, sie wollen das zerstöhrte Jerusalem wieder aufbauen, allein der Geist, der sie treibt, versteht sich nicht auf die Baukunst und das Mauerwerk, er kann auch nicht Kalk und Steine herbeyschaffen, denn er ist ganz Geist. Zuweilen sind die Steine auch bey dem ersten Brande verwahrloset worden.

Die

*
* *

Die Pythia, welche auf dem güldenen Dreyfuß zu Delphos saß und Oraculsprüche vermöge ihrer Begeisterung ertheilte, ward einmal so stark begeistert, daß in ihrem Körper sich zween Geister befanden, davon der eine in ihrem Körper zurück blieb, der andere aber mit einem Körper ihren Körper verließ. Das war lauter Enthusiasterey, und dergleichen Enthusiastereyen passiren heut zu Tage noch im Ueberflusse.

*
* *

Sempronius in P.** ein enthusiastischer Staatsmann hielt sich für einem Pfeiler des Staats und sagte daß dieser Pfeiler auf zwo tüchtigen Säulen ruhete: allein der Pfeiler ward wurmstichicht denn er bekam den Krebs an seinem Leib. Die Säulen aber wanketen, weil er das Podagra bekam. Endlich fiel der Pfeiler um, die Säulen wurden mürbe und der Staat blieb doch unbeweglich stehen.

Die Freystaaten.

*
* *

Mit diesen süssen Namen sind die größten Annehmlichkeiten verbunden, nur ist zu bedauren, daß sie manchmal ziemlich vergället werden.

*
* *

Die Freystaaten sind mit schönen Vögeln zu vergleichen, welche vortreflich singen und welchen

chen jeder Baum im Walde statt eines Lustschlosses dienen muß, wo sie ihre harmonischen Concerte anstimmen können. Allein ihr Glanz, ihre Freyheit, ihre Kunst und Zufriedenheit ist dem Vogelsteller so reitzend, daß er mit der größten Sorgfalt die Gelegenheit abwartet, wo er sie um ihr größtes Guth, die Freyheit, bringen könne. : : Es giebt genug politische Vogelsteller.

*

* *

Von einem vollkommenen freyen Staate kann man mit Grunde der Wahrheit behaupten, daß er einem gesunden Körper im höchsten Grade ähnlich seyn müsse. Niemals ist er von Kopfschmerzen oder Schwindel beunruhiget worden, weil die Gelehrten in Ansehen erhalten, geschützet und belohnet werden, denn diese machen im eigentlichsten Verstande das Haupt aus. Niemals ist der Hals heisch geworden, weil er nicht über Ungerechtigkeit zu schreyen Ursache gefunden. Niemals ist er böse geworden, angeschwollen oder von andern Unbequemlichkeiten befallen worden, weil die Luftröhre sich ungehindert hat bewegen können, und die Halsbinde nie zu feste ist zugezogen worden. Niemals hat sich ein Geschwür in der Lunge festgesetzt, welches zur Schwindsucht hätte Gelegenheit geben können, weil kein Glied durch übermässige Abgaben entkräftet, noch vielweniger die Gold- und Silbernerven geschwächet werden. Das Herz wird in gleicher

cher Bewegung erhalten und kann im ganzem Körper das Blut vertreiben, dieses stellet die Handlung vor, welche überall ihre Waaren vertheilet und also im blühenden Zustande erhalten wird. Die äussere Brust ist dauerhaft gebauet und wiederstehet den äusserlichen Anfällen und Bedruckungen; die Soldaten fechten für das Vaterland um dasselbige bey der Freyheit zu erhalten. Der Magen hat gute Verdauungskräfte, das sind die Unterthanen, die sich zu nähren suchen, das Unnütze wird durch den Stuhlgang abgeführt. Faullenzer werden nicht geduldet. Die Hände sind nie lässig weil die Manufacturen blühen. das Unterparlament sitzet beständig ruhig, weil niemand durch frevendlichen Eingrif in seine Rechte es seiner Ruhe beraubt. Die Füsse, welches die Landleute sind, weil sie der Erde am nächsten kommen, sind von den schmerzhaften Podagra befreyt, weil sie arbeitsam sind und sich nicht dem Wein und der Liebe ergeben. Denn sie dürfen in Ansehung der Liebe keine Frohndienste bey irgend einer gnädigen Herrschaft thun, Beglückter Staat, wo Freyheit herrscht!

Die Geduld.

*
* *

Zwischen der Geduld und Unempfindlichkeit ist ein überaus großer Unterschied anzutreffen. Durch Unempfindlichkeit wird die menschliche Natur entehrt, durch Geduld erhebt sich die menschli-

menschliche Seele zu einer solchen Größe und Würde, die sie in den Augen der vernünftigen Welt erhaben macht. **Mucius Scävola** höret auf ein großer Mann zu seyn, so bald er von Fühllosigkeit entzündet, seine Hand der verzehrenden Flamme Preiß giebt. **Sokrates** bleibet bey den bittern Vorwürfen und Schmähungen seiner Feinde gelassen, und er erscheinet uns in der liebenswürdigsten Gestalt.

*

* *

Die Geduld ist ein bewährtes Mittel den Teufel zu vertreiben, Zu dem **Jacobus** den Eremiten kam einmal der Teufel in der Gestalt eines nackenden Mohren; schwarz muß er aussehen, denn bey den Indianern siehet er weiß, weil er sich daselbst fleißiger wäschet und sich vielleicht oft bleichet. Er war mit der Großmuth dieses heiligen Mannes nicht wohl zufrieden und drohete ihm, daß er ihn mit Ruthen streichen wollte. **Jacobus** antwortete, wenn es dir verstattet ist, so schlage zu, und ich will mit der größten Gelassenheit die Streiche dulden. Wenn es dir aber nicht verstattet ist, so wirst du mich nicht schlagen können, ob du gleich noch so sehr wüthest. Auf diese Worte stund der Teufel vor dem **Jacobus** ganz unbeweglich und voller Ehrfurcht, er konnte keinen Finger bewegen, und er mußte mit Schaam und Schande abziehen.

*

* *

*
* *

Heilige Leute haben oftmals durch ihre Geduld Wunderdinge verrichtet. Der Bischof **Lupus** (Wolf) da er hörete, daß die Stadt Trecasus mit feindlichen Truppen umringet wäre, so erkundigte er sich, wer die Stadt belagert hätte. Man gab ihm die Nachricht, daß es **Attila** sey, den man insgemein die Geißel Gottes zu nennen pflegte. **Lupus** seufzete und sprach: Ich bin **Lupus** (der Wolf) der die Heerde Gottes verderbet und würdig mit dieser Geisel gezüchtiget zu werden. Hierauf ließ er die Thore der Stadt öfnen, allein die Feinde übten keine Feindseligkeiten aus, so viel vermochte die Geduld des **Lupus**.

*
* *

Durch die Geduld überwand der Pabst **Gregorius** den Kaiser **Mauritius**. Denn als dieser ihn mit seinen Söhnen im Kriege verfolgte, so sagte Se. päbstliche Heiligkeit zu dem **Mauritius** und seinen Prinzen: Weil ich ein Sünder bin, so werdet ihr euch Gott desto mehr verbinden, wenn ihr mich einen nachläßigen Diener von ihm (merkwürdige und wahre Worte) desto mehr züchtiget. Gleich bewieß man gegen ihn mehr Ehrfurcht.

*
* *

An den König von Frankreich **Ludwig** den zwölften findet man ein bewunderns würdiges Muster

ster der Geduld und Großmuth. Als er noch Herzog von Orleans gewesen war, so hatten ihm die Vornehmsten des Landes viel Schmach und Unrecht zugefüget. Man gab ihm den Rath, daß er sich nunmehro, da er König geworden wäre an seinen Feinden nachdrücklich rächen sollte. Allein **Ludwig** gab die großmüthige Antwort: Es ist dem König von Frankreich unanständig, die an ihm verübte Ungerechtigkeit an den Herzogen von Orleans zu rächen.

*
* *

Der Kaiser **Ferdinandus** hatte sich einen großen Staatsmann durch viele und große Wohlthaten sehr verbindlich gemacht. Demohngeachtet bewieß sich dieser Mann sehr undankbar, er verließ die Parthey des Kaisers, und hielte es mit seinen Widersachern. Der Kaiser ward keinesweges dadurch aufgebracht, sondern sagte vielmehr ganz gelassen: Ich wundere mich, daß dieser Mann durch sein Verhalten sich seiner verehrungswürdigen Vorfahren unwürdig gemacht hat.

Der Geist des Jahrhunderts.

*
* *

Wir freuen uns im Voraus auf das glückliche Prognosticon, welches der Herr Verfasser von dem ietzigen Jahrhunderte gestellet hat, daß man in vierzig Jahren keine Fürsten sondern lauter vornehme Pachter in Deutschland haben wer-

werden. Die Vergleichung gereichet unsern oeconomischen Jahrhunderte zum Ruhme. Waren doch die Publicani bey den Römern allezeit die angesehensten Leute? Für die richtige Bezahlung der Pachtgelder wird man alsdenn nicht so ängstlich sorgen dürfen, wie itzt, da meistentheils die mittelmässigen Leute in Pacht treten.

*
* *

Der oeconomische Geist bekümmert sich um gute Theorie, denn diese muß gut seyn, wenn anders ein dauerhaft Gebäude darauf aufgeführet werden soll. Das folgende Jahrhundert wird sich mehr in der Praxi üben. Wir haben itzt immer noch bey den vortreflichsten Anstalten in oeconomischen Sachen schlechte Hauswirthe. Woran liegt die Schuld? Sie haben keinen oeconomischen Geist.

*
* *

Die Pfarrherren auf dem Lande legen sich itzt, um sich beliebt zu machen, ungemein auf die Oeconomia. Man sagt, sie wollten sich um Oeconomia recht zu treiben zu den Pfarrgüthern noch Bauergüther pachten. Alsdenn wird mancher seinem Sohne, der noch nicht versorget ist, eine Pfarre pachten können. Es wird aber gefraget, ob die Frau Magisterinn nebst ihren Töchtern auch mit verpachtet werde, und wie lange?

*
* *

Bald möchte man, wenn man den Geist des itzigen Jahrhunderts betrachtet auf die Gedanken gerathen, daß die Seelenwanderung des Pythagoras nicht so ungereimt sey, als man sich gemeiniglich vorstellet. Der itzige verderbte Geschmack an lustigen, verliebten und zotenhaften Büchern läßt uns sicher schließen, daß etwas der Seelenwanderung ähnliches vorgegangen seyn müsse. Die Zauberinn Circe verwandelte die Gefehrten des Ulysses durch ihren Zaubertrank in Schweine, und wer weiß welche Körper itzt ihre Seelen bewohnen. Oder es ist vielleicht hier und da eine neue Circe aufgestanden, die viele mit dem Taumelkelche tränket. Der Erfolg bestätiget es wenigstens.

*
* *

Der Geist des itzigen Seculums bringt auch viele Seltenheiten im Ueberflusse hervor. In America giebt es weise Haasen. Das ist bey ienen Völkern ein Wunder, weil die Einwohner röthlich aussehen. In Europa aber ist es was sehr bekanntes, man macht sich aus ihnen nicht viel, übrigens pflegen sie gemeiniglich sehr zahm zu seyn.

Geist einer Nation.

*
* *

Die nördlichen Völker müssen wegen ihres

Kli=

Klimatis viel Geist haben, denn es ist bey ihnen ungemein kalt. Wo Kälte ist da pflegen auch viel und heftige Winde zu wehen. Mithin müssen unter ihnen viele aufgeblasene Leute seyn. Sollten nicht auch einige Gelehrte daselbst an der Windsucht laboriren.

*
* *

Der Geist einer Nation wird auf die späteste Nachkommenschaft fortgepflanzet, und es hat damit fast eben die Beschaffenheit, wie mit den Erbkrankheiten, die von den Aeltern auf die Kinder gebracht werden. Das römische Reich hat von Alters her einen hohen Geist gehabt und ist durch Herrschsucht regiert worden. Und es hat heut zu Tage nicht aufgehört Herrschsüchtig zu seyn. Art kann von Art nicht lassen. Die Deutschen haben von undenklichen Jahren her den Ruhm der Tapferkeit gehabt und sie haben sich bisher dabey erhalten. Doch fechten sie am liebsten an den Rhein, weil sie da durch einen tüchtigen Trunk, den sie nach griechischer Art zu sich nehmen, die erschöpften Kräfte wieder ersetzen können. Die Tartarn haben einen demüthigen Geist, deswegen wohnen sie in schlechten Hütten, und sind mit geringer Kost zufrieden. Ihren neugebohrnen Kinder drücken sie die Nasen breit, weil es wider den Nationalgeist ist, eine erhabene Nase zu tragen. Wenn sie merken, daß sie krank werden wollen, so setzen sie sich in die größte Kälte und frieren sich zu Tode, damit

mit sie das Arztgeld und die Begräbnißkosten, und allen Aufwand bey ihren Leichenbegängnissen ersparen mögen. Der Arzt, der Leichenbitter, der Cantor, der Todtengräber und andere Leute denen das Sterben Gewinn ist, finden also bey ihnen nicht ihre Rechnung. In der That, das ist eine rechte oeconomische Nation, ihre Natur ist mit wenigen zufrieden, und erträgt die Härte des Schicksals mit außerordentlicher Standhaftigkeit.

*

* *

Die Holzländer haben einen Nationalgeist, der einfältig zu seyn pflegt, das kommt daher, weil sie im Winter gar zu warm einheitzen, so trocknet ihr Gehirne aus und bringt eine Blödigkeit des Verstandes hervor. Sie sollten einsmals einem feindlichen Heere, das bey ihnen durchmarschirte, vier Futterschneider schaffen, sie hatten aber verstanden vier Fuder Schneider. Sie brachten ohngeachtet aller angewendeten Mühe nur zwey Fuder Schneider auf. Was zu thun, sie mußten sich bey dem Heerführer entschuldigen, daß es ihnen unmöglich wäre vier Fuder Schneider zu liefern, sintemal ihre Gegend eine dürftige Gegend wäre.

*

* *

Die Reinlichkeit ist bey den Holländern zum Geist ihrer Nation zu rechnen. Wenn ein Fremder sie besucht, und von ohngefähr etwas Unrei-

Unreinigkeit von den Schuhen verlieret, so stehet schon eine sehr geputzte Magd hinter ihn, die es wegnimmt und fortschaffet.

Von Geschäften.

*
* *

Zu Ausführung wichtiger Geschäfte, gehöret Muth, Geschicklichkeit und Klugheit, doch bey manchen gilt das, was Herr Professor Gellert in der Fabel spricht: Hanß kommt durch seine Dummheit fort.

*
* *

Man wundert sich manchmal, wie es wohl immer zugehe, daß ein Mann, dem die Natur bey Austheilung des Verstandes mit einem gar zu geringen Antheil versehen hat, doch geschickt sey wichtige Dinge auszuführen; allein ich bitte zu bedenken, daß man durch die Hülfe anderer oft in der Welt viel ausgerichtet hat. Wenn eine ansehnliche Vestung mit gewafneter Hand eingenommen wird, so schreibt man den Ruhm davon dem Generale zu, und gleichwohl haben die gemeinen Soldaten dabey die meiste Arbeit gehabt.

* *
*

Jedweder hält seine Geschäfte für die wichtigsten und glaubt, daß die Bemühungen anderer nicht so beträchtlich und schwer seyn als die seinigen. Die Stadtpfeifer halten sich für die unentbehr-

behrlichsten Mitglieder des gemeinen Wesens, weil sie bey den Hochzeiten Music machen, und das Buch an der Tafel herumschicken, damit ihnen Geld für ihre Geschäfte aufgelegt werde.

*
* *

Viele Geschäfte sind gemeiniglich ein vortrefliches Recept wider die Lüste des Fleisches; doch diese Arzney will nicht allemal anschlagen. Folgende Geschichte kann dieses erläutern. Ein iunger Grieche befand sich, nach dem Bericht des Hieronymus in einem Kloster. Er war nicht vermögend, ob er sich gleich alle ersinnliche Mühe gab, durch viele Geschäfte und durch Enthaltsamkeit den Reitzungen seines Fleisches zu widerstehen. Der Vorsteher des Klosters gab den Rath, man sollte ihn in viele Streitigkeiten verwickeln, ihn mit Schmähworten überhäufen, und ihn unterschiedenes Unrecht zufügen, so würden bald seine erhitzten Begierden gedämpfet werden. Ein Jahr verstrich unter solchen Unruhen, welchen der Jüngling ausgesetzt gewesen war. Endlich wurde er gefragt, ob er wohl noch Ursache hätte sich über seine Begierden zu beschweren. Er gab hierauf die Antwort: daß er wegen der geführten Streitigkeiten nicht hätte daran denken können.

*
* *

Ob die Geschäfte der Ruhe, oder die Ruhe den Geschäften vorgezogen werden müsse? Das ist

ist eine Frage, die man am besten mit den Worten des Abts Agathon wird beantworten können, er sagt: **Der Mensch ist einem Baume gleich, die Geschäfte, welche er unternimmt, sind die Blätter, die Ruhe des Gemüths ist die Frucht davon.** Es entstehet auch in unserer Seele, wenn wir unsern Pflichten eine Genüge geleistet haben, ein solches Vergnügen, das alle andere Ergetzlichkeiten weit übertrift.

*
* *

Der Einsiedler Antonius hatte mit seinen Brüdern einige unschuldige Spiele in der Wüsten angestellet. Von ohngefähr kam ein Jäger darzu, welchen diese Unternehmungen anstössig zu seyn schienen. Der Antonius dachte auf ein Mittel, wodurch er diesen Jäger von seinem Irrthum befreyen möchte. Er befahl ihm dahero, daß er seinen Bogen spannen und einen Pfeil losschiessen sollte. Der Jäger that es, und er mußte drey biß viermal diese Beschäftigung auf Verlangen des Antonius fortsetzen. Darüber ward der Jäger in Verwunderung gesetzt, und sagte daß die Senne an seinem Bogen schlaff würde. Antonius gab ihm hierauf den Bescheid: so müssen sich auch meine Brüder durch unschuldige Ergetzlichkeiten zu erholen suchen, damit sie mit desto grösserer Munterkeit sich wiederum zu ihren Arbeiten begeben können.

* * *

Beständig Geschäfte abzuwarten ist eben so schädlich als beständig der Liebe zu pflegen. Beydes schwächet die Kräfte, verzehret die Gesundheit, und macht uns frühzeitig zu Einwohnern der Gräber.

Glück der Großen.

* * *

Ein Gut, darum viele Mächtige der Erden nicht beneidet werden sollten. Ein Glück, das oft ängstlich und mit Sorgen erworben, mit Gefahr besessen und mit Unruhe verlassen wird. Dionysius, der Tyranne von Syrakus, besaß eine grosse äusserliche Herrlichkeit, welche unter andern auch die Augen eines Jünglings dergestalt geblendet hatte, daß er sich von dem Dionysius die Gnade ausbat; nur einen Tag diese Herrlichkeit zu genießen. Dionysius verstattete es ihm, aber er bewieß auch zugleich, wie nichtig alle irrdische Herrlichkeit sey, und mit was für Gefahr man den Thron besitze. Er ließ dem Jünglinge die kostbaresten königlichen Kleider anlegen, er ließ die Tafel mit den kostbaresten Geschirren besetzen, er ließ die niedlichsten Speisen und den vortreflichsten Wein auftragen. Der Jüngling nahm den königlichen Thron ein, der ganze Hof war um ihn versammlet. Allein er saß voller Furcht an der Tafel, denn über seinem Haupte hieng ein blosser Degen an einer Pferdehaar.

dehaar. Der Anblick dieses Mordgewehrs hatte aus seinem Herzen das besondere Vergnügen, das er im reichen Maase zu empfinden gedachte, verbannet. Die niedlichsten Speisen und das köstlichste Getränke hatte in seinen Augen allen Geschmack verlohren. Er zitterte und sahe mit unverwandten Blicken nach dem über seinem Haupte schwebenden Degen, und er bat inständigst den **Dionysius**, daß er ihm die Gnade erweisen und ihn aufstehen lassen möchte. **Dionysius** lächelte, erlaubte es ihm und sprach: Siehe, das ist mein so hoch gepriesenes Glück!

*
* *

Alle Unternehmungen giengen dem Kaiser **Augustus** glücklich von statten. Allein sein Glück war doch nicht vollkommen, denn er hatte täglich seine Plage. Er hatte eine böse Frau. Ein beträchtliches Unglück begegnete seiner Armee in Westphalen bey Winnfeld, denn sie wurde gänzlich geschlagen. Er war darüber so betrübt und entrüstet, daß er zu dem General, der die Armee angeführet hatte, sagte: O **Quintus Varus** schaffe mir meine Legionen wieder.

*
* *

Die Geschichte weiß uns große Männer, welche unüberwindlich gewesen, aufzuweisen. Ihr Glück hat durch nichts zu Grunde gerichtet werden können. Jedoch die schwächsten Werkzeuge haben ihre Stärke besiegt. Der mächtigste

Feind konnte sie nicht gefangen nehmen und ihrer Freyheit berauben. Allein die zärtlichen Fesseln der Liebe haben sie oft dem schönen Geschlechte unterwürfig gemacht.

Von der göttlichen Regierung.

*
* *

Der Herr Verfasser hält die Zusammentragung der eigenen Geständnisse der Grossen der Welt von der göttlichen Regierung in ihren Testamenten, Manifesten und andern Urkunden, für eine der schönesten und für unsere Zeiten interessantesten Sammlungen. Wer diesen erhabenen Gegenstand mit Aufmerksamkeit und gerührter Seele betrachtet, der kann sonder Zweifel dem Herrn Verfasser seinen Beyfall nicht versagen. Ich will einen Versuch machen, darnach ohngefähr eine solche Sammlung eingerichtet werden könnte. Der Churfürst von Brandenburg, Friedrich **Wilhelm**, soll der erhabene Gegenstand meiner Betrachtung seyn. Und o möchte nur meine Feder vermögend seyn den wahrhaftig großen Charakter lebhaft zu schildern! Er war zu seiner Zeit die Ehre der deutschen Fürsten, der Erretter seines verwüsteten Landes, der liebenswürdigste Vater seiner Unterthanen, der glückliche Bauherr eines königlichen Thrones, das Muster eines großen Fürsten und tapfern Feldherrn, und ein treuer und glaubiger Christ bis an sein rühmliches Ende. Den 27. April 1688. ließ er seine

Staatsminister zusammenberufen, er ließ sich ankleiden und hielt folgende Rede in ihrer Versammlung an seinen Churprinz: „Er wisse gewiß, daß er itzt zum letztenmale den Staatsrathe beywohnete, und daß er nach wenig Tagen sterben würde. Seine Regierung sey durch „Gottes Gnade lang und glücklich gewesen; ob „er sich gleich in vielen Kriegen verwickelt gesehen, viel Sorge und Mühe, und seinen Unterthanen große Beschwerlichkeit verursachet; „Jedermann wisse, in was für einem Zustande „er seine Staaten nach dem Tode seines Vaters „angetroffen; und wie sehr dieselben, durch die „vorigen Kriege verwüstet worden; er habe aber „durch Gottes Hülfe und Segen, eine sehr vortheilhafte Veränderung erlebt, und seine Unternehmungen so glücklich ausgeführet; daß er „seinen Feinden ein Schrecken eingeiaget, und sich „die Hochachtung seiner Freunde erworben; er „hinterlasse nunmehro die Regierung, dem Prinzen, seinem Sohne, welchen er hiermit ermahnete, in seine Fußtapfen zu treten. Ihr habt, „setzte er hinzu, bey einer so wichtigen Verwaltung mit der größten Vorsichtigkeit zu verfahren. Leget die Waffen nie aus der Hand, die „Ruhe und Sicherheit in euren Staaten, und „Ruhm, den ich meinem Hause erworben habe, „zu behaupten. Bedienet euch getreuer Räthe. „Gebt denen, die euch einen unbilligen oder unbedachtsamen Rath geben werden, kein Gehör; „und bemühet euch den Ruhm, den ihr von

„mir

„mir erbet, fortzusetzen. Ich habe eine Anwei-
„sung, wie ihr eure Staaten beherrschen sollet,
„schriftlich aufgesetzt. Ich übergebe euch diesel-
„be und hoffe, dieser Unterricht, werde euch sehr
„nützlich seyn.„ Nach diesen Worten empfahl
der Churfürst seinen Staatsministern den Prinz,
unterhielt sich mit seinen Hofpredigern im Ge-
bet. Er bezeugte, daß er sich auf dem Glau-
ben an Christum gründe und daß er durch Got-
tes Gnade grünen und blühen werde. Er em-
pfahl dem Churprinzen mit ungemeiner Zärtlich-
keit die Flüchtlinge, die sich in seine Staaten
um der Religion willen begeben hatten. Er be-
tete mit seinem Hofprediger, befahl sein Haus
der göttlichen Gnade, und bat Gott, er möchte
ihm einen sanften und seligen Tod geben, und
ihm die Gnade erzeigen, daß seine Seele ihre
irrdische Hütte, die nun bald sollte zerstöhret
werden, ohne Schmerzen verlassen könnte. Er
segnete seine Kinder, wobey er an den frommen
Erzvater Jacob dachte. In den letzten Au-
genblicken seines Lebens rief er aus: Herr Jesu
komm, Ach! Herr Jesu komm, ich bin bereit,
diese Welt zu verlassen. Worzu er noch diese
Worte fügte: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,
und daß ich am iüngsten Tage wieder auferste-
hen werde. Er entschlief des Morgens um
9 Uhr, nachdem er 68 Jahr, 2 Monate und
23 Tage gelebet hatte.

* * *

Der

*
* *

Der König Alphonsus sagte: Die Seelen der Könige wären nicht den Begierden der Unterthanen unterworfen, sondern sie wären Heiligthümer und Lustschlösser, welche unter der weisen Regierung Gottes stünden, und sich seines besondern Schutzes zu erfreuen hätten.

Große Handlungen.

*
* *

Der Kaiser Michael wurde ermahnet, daß er sich mit dem Leo in Krieg einlassen sollte, weil dieser nach der Krone trachtete. Allein Michael unternahm die große Handlung, überschickte dem Leo Krone und Purpur mit den großmüthigen Worten: ich will lieber mein Leben einbüssen, als einen Tropfen Christenblut vergiessen, oder es ansehen, daß es meinetwegen vergossen werden soll.

*
* *

Es erscheinet uns ebenfalls der Kaiser Theophilus in einer prächtig großen Gestalt. Er sahe aus seinem Pallaste, daß ein Kaufartheyschif mit vollen Segeln in den Hafen einlief. Er erkundigte sich, wem es angehörete. Da man ihm die Nachricht brachte, daß es seiner Gemahlinn der Theodora wäre, so sagte er: Wisset ihr nicht, daß mich der Allmächtige auf den kaiserlichen Thron erhoben hat, und meine

Gemahlinn will mich zu einem Schifspatron machen? Ist es wohl iemals erhöret worden, daß eine Kaiserinn ihren Gemahl als einen Kaufmann erblickt hat? Alsbald gab er Ordre, daß das Schif mit den Waaren und sammt dem Geschütze ein Raub der Flamme werden möchte.

*
* *

Gehören aber die Parforceiagden auch zu den großen Handlungen? Das ist ein politisches Rätzel, welches aufzulösen eben so schwer ist, als die Quadratur des Cirkels zu ergründen.

*
* *

Das Herz großer Herren in Händen zu haben, und es nach seinen Wohlgefallen zu leiten, wohin man will, das ist ohnstreitig eine große Handlung. **Pompadour** hat viele dergleichen große Handlungen mit dem Könige in Frankreich vorgenommen.

*
* *

Der gütige Herr *** hat sich durch seine großen Handlungen einen unsterblichen Ruhm erworben. Auf Verlangen seines gnädigen Herrn Vaters mußte er die Universität besuchen. Er reisete durch einen Wald und verrichtete da die erste große Handlung, er fieng hier an zu duelliren und erstach im Duell einen Frosch. Auf dem freyen Felde bekam er vielfältige Gelegenheit große Handlungen auszuüben. Hiebe und

Stiche bewiesen seinen unerschrockenen Muth. Die Krauthäupter haben insonderheit seine Wuth erfahren. Da er sich der Stadt näherte, so zeigte er sich als einen Held, er gab einem Betteljungen, der eine Gabe von ihm verlangte, eine tüchtige Ohrfeige. Er bezog in der Stadt die ihm ausgemachte Wohnung, und auch hier waren seine Handlungen groß. Seine Aufwärterinn und sein Diener mußten wohl dreyßigmal täglich zu ihm kommen und seine Befehle erwarten, niemals aber waren sie von Wichtigkeit. Er besuchte fleissig die Collegia, iedoch allezeit mit Stiefeln und Sporn, ob er gleich sehr selten wegreitet. Er legte sich mit ungemeinen Fleiß auf die galanten Wissenschaften, er war darinne eher ein Practicus als Theoreticus, und durch seine unermüdeten Beschäftigungen traten viele neue Editiones an das Licht der Welt. Er verließ die Universität, kam wieder nach Hause und machte sich alles von der Schulmeisterinn an bis auf die Hirtensfrau unterwürfig. Lauter große Handlungen!

Der große Mann.

* * *

An dem Hofe des Kaisers **Nerva** war ein sehr großer Mann, mit Namen **Mauricus.** **Nerva** hatte einige zu seiner Tafel eingeladen. Die Unterredungen bey der Tafel waren durchgängig über die Bosheit und die Bluturtheile des **Catullus Messalinus** angestellt. Der

Kaiser

Kaiser fragte alsdenn, mit was für einer Strafe man ihn belegen würde, wenn er noch lebte? Mauricus gab zur Antwort: er sollte mit uns gegenwärtig speisen.

*

* *

Die Natur ziehet oft erhabene Züge in die Gemüther der Menschen, Gnade aber bildet sie aus und macht ein solches Gemählde zu einem Meisterstücke. Ein solches Original war der Kaiser Theodosius. Er hatte die Verordnung gemacht, daß die Circensischen Spiele angestellt uud dem Volke ein Vergnügen gemacht werden sollte. Der bestimmte Tag erschien, das ganze Volk war versammlet; allein der Kaiser bekam die Nachricht, daß der Tyranne Johannes im Occident wäre umgebracht worden. Gleich ließ er befehlen, daß das Volk nicht den Spielen beywohnen und daß die Spiele aufgehoben werden sollten. Ein solcher Befehl würde heut zu Tage die Wirkung hervorbringen, daß man Trauerkleider anlegte. Er ließ ihnen sagen: „Wir wollen heute von unsern Vorhaben „ablassen und vielmehr uns in die Kirche begeben, damit wir Gott unser schuldiges Dankopfer überreichen, weil er die gefährlichen Anschläge des Johannes vernichtet.„ Alsbald drang sich Schaarenweise das Volk in die Kirche, und brachte dem Herrn Dank und Anbetung dar.

*

* *

Der

*
* *

Der König in Aragonien Alphonsus hat sich durch seine Größe auch bey der Nachwelt dauerhafte Ehrensäulen aufgeführet. Dieser pflegte zu seinen Freunden oftmals zu sagen: „daß er um dreyer Ursachen willen, dadurch er „groß geworden wäre, Gott zu danken sich ver„bunden zn seyn glaubte. Erstlich: weil er „ihm das göttliche Gnadengeschenk, die Vernunft, „verliehen hätte. Zweytens: daß er ihn in dem „Schoose der christlichen Kirche hätte lassen ge„bohren werden. Drittens: daß er über ein „christliches Volk zum König wäre gesetzt worden.

*
* *

Es kann einer in seinem Leben der größte Mann gewesen seyn, sich seinen Feinden furchtbar und seinen Freunden verehrungswürdig gemacht haben, und dennoch erscheinet er in der Stunde des Todes en Miniature.

*
* *

Man muß den großen Mann der Wahrheit und den großen Mann dem Scheine nach sorgfältig unterscheiden lernen. Der große Mann der Wahrheit nach, bleibt sich beständig gleich, er ist mit einem Palaste zu vergleichen, der einen guten Grund hat, und dauerhaft gebauet ist. Der große Mann dem Scheine nach, ist dem Frosche in der Fabel ähnlich, welcher sich aufbläset

set um der Größe des Stiers gleich zu kommen, aber endlich liegt er zerplatzt auf der Erde.

Fragmente von dem Beruf großer Männer.

*

* *

Ueberhaupt kann der Beruf in einen innerlichen und äußerlichen eingetheilet werden. Der innerliche bestehet in einer Ueberzeugung daß man die erforderlichen Fähigkeiten habe dieses oder ienes Amt zu verwalten. Zuweilen aber ist es nur Einbildung, und es gewinnet oftmals das Ansehen als wenn die ehemaligen Phantasten sich gegenwärtig in etwas veränderten Gestalten sehen ließen. Der äußerliche Beruf hanget zuweilen von mannigfaltigen zufälligen Dingen ab. Mancher ist zu einem großen Manne berufen, weil er seine Berufsgeschäfte bey einer großen Frau gehörig hat abwarten sollen.

*

* *

Der heilige Ephrem hatte einen großen innerlichen Beruf. Er verfügte sich nach Edessa, und wünschete eifrig, daß er Gelegenheit finden möchte durch seine Lehren andere zu unterrichten und sie zu bessern. Da er in seinem Herzen diese Gedanken hegte, und zum Thore der Stadt hineingieng, so begegnete ihm ein Frauenzimmer, welches als eine große Sünderinn berüchtiget war. Der fromme Mann sahe sie mit unverwandten Blicken an, sie hingegen heftete so zu

sagen

sagen mit desto größerer Aufmerksamkeit ihre Augen auf ihn. Er versuchte es dahero sie schamroth zu machen, und sprach: du scheuest dich nicht mich so genau anzusehen. Sie antwortete hierauf: Es gebühret mir, daß ich dich ansehe, denn ich bin aus einer deiner Ribben gebaut. Du aber solltest billig deine Augen auf die Erde von der du genommen bist, richten. Auf diese Begebenheit hat man folgende Verse verfertiget:

Ein Kind geschaffen zum Entzücken
Sah einst mit höchst verliebten Blicken
Den allerfrömmsten Jüngling an:
Er sprach, o Mägdchen laß dir sagen:
Du mußt die Augen niederschlagen;
(Ich hätt es warlich nicht gethan.

Die Erde mußt du stets betrachten,
Wie es die frommen Jungfern machten,
Zum Ruhme ihrer Blödigkeit:
Allein sie sprach: Mein Herr, sie irren,
Sie suchen mich nur zu verwirren,
Auf sie geht vielmehr der Bescheid.

Ich kann dieß ihnen kürzlich zeigen,
Die Erde ist den Männern eigen,
Die ihrem Leib den Grundstof gab;
Wir aber müssen das ansehen,
Woraus wir pflegten zu entstehen,
Wie sprächen sie mir dieß wohl ab?

Wir suchen uns fast zu verbinden
Wir sind begierig den zu finden,

Der uns als seine Ribbe liebt:
Sie hab ich mir schon ausersehen,
Und würden Sie nur mit mir gehen,
Ich weiß, Sie wären nicht betrübt.

*
* *

Aeneas hatte den Beruf der Stifter eines grossen und weitläuftigen Reichs zu werden. Die Belagerung und Einäscherung Troia zeigen ihm den Weg in ein unbekanntes Land. Er muß unterwegens viel Unglück erdulden. Er wird mit einer zärtlichliebenden Dido bekannt, entreisset sich nach einiger Zeit ihren Armen, und richtet ein eigenes Königreich auf, welches in der Folgezeit seine Macht über den ganzen Erdboden ausgebreitet hat.

Herrendank.

*
* *

Viele große Herren ahmen auf die glücklichlichste Art ienen Weltweisen von Miletus, den Thales nach. Dieser wurde von einem seiner Schüler gefragt, wie viel er ihm für den ertheilten Unterricht zu geben schuldig wäre. Thales sagte: es würde daß die anständigste Belohnung für seine Unterweisung seyn, wenn er öffentlich das Bekänntnis ablegte, daß er von ihm diese Weisheit gelernet hätte. Der Lohn also und der Dank, den uns zuweilen grosse Herren für die geleisteten Diensten überreichen, bestehet in der Ehre, daß wir ihnen gedienet haben. Und

das ist auch der leichteste Weg auf dem Bette der Ehre zu sterben.

*
* *

Eine ganz bekannte Fabel möchte vielleicht vermögend seyn bey dem Herrn die Triebe der Dankbarkeit rege zu machen. Ein sehr wohlthätiger Mann unternahm eine weite Reise; unterwegens ward er von den Strassenräubern angefallen, welche ihn erwürgen wollten; allein es rief einer von ihrer Bande: Füget diesem Manne kein Leid zu, denn er hat sich ehemals sehr liebreich gegen mich bewiesen, er hat mich bewirthet, er hat mich, da ich krank geworden war, verpfleget und mir einen Arzt gehalten. Die Straßenräuber wurden durch diese Rede dergestalt gerühret, daß sie dem Mann unbeschädiget von sich ließen. Möchten doch dabey manche Große an die treuen Dienste, die ihnen geleistet worden, gedenken, und dadurch zur wahren Dankbarkeit angereizet werden.

*
* *

Durch elende Schmeichelenen verdienet man oft bey großen Herren mehr Dank als durch die treuesten Dienste, die man geleistet hat. Bey dem Alexander wurde derjenige für den ärgsten Missethäter angesehen, welcher nicht den Hephästion göttlich verehrte. Denn so bald als Hephästion gestorben war, so ließ ihn nicht nur Alexander auf das prächtigste begraben,

 sondern

sondern er verlangte sogar, daß er unter die Zahl der Götter versetzt werden möchte. Alsbald wurden ihm in allen Städten Tempel aufgebauet, Haine aufgeführet, Altäre aufgerichtet, Opfer dargebracht und Festtage diesem neuen Gott zu Ehren angestellt. Bey seinem Namen zu schwören, das war der allerverbindlichste Eyd. Wenn aber iemand bey diesen heiligen Handlungen lachte, oder sich nicht recht eifrig bey diesem Dienste bezeugete, der wurde angeklagt, als ob er ein Hauptverbrechen begangen hätte. Die Schmeichler des Alexanders waren scharfsichtig und verschlagen genug sich seine Schwachheit gehörig zu Nutze zu machen. Sie zündeten daher dem Hephästion zu Ehren ein heiliges Feuer und Räucherwerk an, sie erzähleten Träume, worinnen er ihnen erschienen wäre, sie behaupteten, daß durch ihn viele gesund gemacht worden wären, und daß er göttliche Aussprüche gethan, vielen Leuten beygestanden und sie von mannichfaltigen Uebeln befreyet hätte. Alexander hörete dieses gerne, weil dadurch seine Worte bestätiget wurden, und er rühmete sich, daß er nicht nur ein Göttersohn wäre, sondern auch Götter erzeugen könnte. Die Freunde und treuesten Ministers des Alexanders zweifelten nur an der vorgegebenen Gottheit des Hephästions, sie wurden deswegen angeklagt, verlohren die Gunst des Königs und mußten in das Elend wandern. Damals war der Hauptmann Agathokles von Samus bey

dem Alexander in großem Ansehen, es hätte aber nicht viel gefehlet, daß er dem Löwen wäre vorgeworfen worden, denn man beschuldigte ihn, daß er bey dem Grabmale des Hephästions vorbeygegangen wäre und geweinet hätte. Aber **Perdiccas** leistete ihm noch Beystand, denn dieser schwur bey allen Göttern und insonderheit bey dem **Hephästion**, daß ihm dieser bey der Jagd erschienen wäre und ihm anbefohlen hätte, daß er dem **Alexander** sagen sollte, er möchte des **Agathokles** verschonen, sintemal er nicht den **Hephästion** als einen Verstorbenen, oder weil er an seiner Vergötterung gezweifelt, beweinet hätte, sondern er hätte sich an die vorige Freundschaft erinnert, und diese hätte ihm reizbare Thränen ausgepreßt. Auf diese Weise fand die Schmeicheley mehr Gehör als die Redlichkeit der treuesten Diener.

*
* *

Zuweilen werden die rechtschafnen Bemühungen treuer Diener für überflüßig und unnütze angesehen. Es geht manchem so, wie dem Zaune welcher einen Weinberg eingeschlossen hielt. Der Herr riß ihn als unnütze weg und verbrannte ihn. Der Herr des Weinbergs beschuldigte sich nunmehro der größten Thorheit, daß er den Zaun, welcher seinen Weinberg beschützet, hatte weggerissen.

*
* *

Wer treue Diener belohnet, dessen Thron ruhet

het auf dauerhaften Gründen. Alphonsus der König von Arragonien pflegte zu sagen, wenn er allein spatzieren gieng: derjenige darf sich für niemand fürchten, der von der Liebe seiner Unterthanen überzeugt ist.

*
* *

Gottfried Bouillon, welcher der Religion wegen Jerusalem vertheidiget hat, ward endlich zum König über das gelobte Land erwählet. Es kamen zu ihm fremde Gesandte diese erstaunten, da sie ihn antrafen auf einem Heckerlingssacke sitzend und ohne daß er einiges Gefolge bey sich hatte. Allein dieser Herr sagte; Die Erde gäbe für seinem Körper einen bequemen Sitz ab, und wenn er tod wäre so würde sie ihm statt einer geräumigen Wohnung dienen. Seine Leute aber waren ihn lieb, und er pflegte ihre Dienste nicht unvergolten zu lassen.

Herrendienste.

*
* *

Heut zu Tage sind die Herrendienste eben von so von verschiedener Art wie ehemals. Der Clemens Alexandrinus macht uns einige von ihren Verrichtungen namhaft. Einigen war die Sorgfalt für die Speisen aufgetragen, andere waren Tafeldecker, andere mußten die Speisen nach der Kunst in Stücken zerschneiden. Einige waren bestimmt das Confect und Kuchen zu backen, andere mußten die Becher einschenken und über-

überreichen. Einige hatten die Aufsicht über die reichen Kleider, und andere waren Schatzmeister. Einige mußten die Spiegel für die Damen poliren, ihre Spiritusgläser im gehörigen Stande erhalten, und ihr Haupthaar aufkräuseln. Andere waren bey den Damen ihnen durch anmuthige und verliebte Gespräche die Zeit zu verkürzen und sie zu vergnügen. Die Gewohnheiten sind noch üblich, nur mit dem Unterschiede, daß die Damen heut zu Tage mehr von iungen Stutzern bedienet werden. An manchen Orten werden die Hofmeister und Informatores auf diese Weise gebraucht. Wie aber, wo keine Kinder vorhanden sind? Man folge hier dem Rath iener schönen Frau, die ihren Liebsten bat, er möchte doch einen Informator annehmen. Er sagte, sie hätten ihn noch nicht nöthig, weil sie bis dato keine Kinder hätten. Allein was gab die Dame zur Antwort: er möchte immer einen annehmen, denn es würden alsdenn gewiß Kinder kommen.

* * *

Die Herrschaft im Hause war ehemals getheilet, dergestalt, daß der Herr über die Bedienten, die Frau aber über die Mägde zu gebieten hatte. In manchen Familien ist es umgekehrt, denn die Jungemagd sagt gemeiniglich: ich diene dem Herrn.

* * *

*
* *

Aechte Dienertreue ist mit einem Gewächs zu vergleichen, das nicht iedes Land hervorbringt und das auch nicht auf ieden Boden fortkommt. Je seltener diese Frucht zu seyn scheinet, desto angenehmer ist sie. **Marcus Antonius** würde angeklagt, als ob er Blutschande getrieben hätte. Seine Ankläger beriefen sich vor dem Gerichte auf einen Knecht, welchen er mit sich genommen hätte, wenn er diese Schandthat ausgeübt, derselbige hätte ihm allezeit die Laterne vorgetragen. Der Diener war noch iung, er erschien vor Gerichte, und er konnte aus allen Anstalten, die man machte, abnehmeu, daß man durch die Tortur ein Geständniß von ihm herauszubringen suchen würde. Er blieb hierbey unverzagt. Sein Herr gieng nach Hause und er begleitete ihn; als er aber wahrnahm daß **Antonius** dieser unerhörten Beschuldigung wegen sehr bekümmert und zerstreuet war, so ermahnete er ihn getrost zu seyn, und gab ihm die Versicherung, daß er sich würde freywillig den Richtern zur Marter darstellen, und durch seine Aussage sollte keineswegs seine gerechte Sache einigen Anstoß leiden. Mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit hat er auch sein Versprechen erfüllet. Denn man schlug ihm viele Wunden, man streckte ihn auf der Folterbank aus und brannte ihn mit glühenden Blechen. Allein die größte Gewaltthätigkeit war nicht vermögend ihn dahin zu bringen, ihm ein nachtheiliges Geständniß in Ansehung

seines Herrn abzulocken; und die gerechte Sache seines Herrn wurde erhalten.

Herrengnade.

*
* *

Dieses Wort, wenn es von großen Herren gebraucht wird, hat sehr viele Bedeutungen. Die Gnade großer Herrn ist oftmals so veränderlich als wie das Wetter im April.

*
* *

Wenn ein Herr seinen Dienern aus Gnade eine Heyrath vorschläget, darzu er nicht Lust hat, und die er nicht wohl ausschlagen kann, wenn er sich nicht Ungnade zuziehen und das ihm versprochene und gegebene Amt nicht verlieren will; so ist dieses eben so viel, als wenn er auf die Galeeren geschmiedet oder in ein ewiges Gefängniß gesetzet würde.

*
* *

Die Türken erweisen den Dienern großer Herren sonderbare Gnade, welche mancher nicht zu empfinden wünschet. Wenn der Herr stirbet, so werden gleich seine besten und vertrautesten Diener erdrosselt, damit sie die Ehre haben mögen ihrem Herrn, dem sie im Leben treu gewesen, auch im Tode zu begleiten, damit ihm die Zeit nicht lang werde, und er zugleich iemanden habe, der ihm gehörig bediene.

*
* *

Der

*
* *

Der Graf von N** war ein beiahrter Herr und hatte eine sehr iunge Frau, die er zärtlich liebte; allein sie lebte mit einem vornehmen Cavalier in großer Vertraulichkeit. Bey ihm stund der iunge Baron N** in großen Gnaden, den er auch deswegen liebte, weil er mit ihm weitläuftig verwandt war. Die andern Cavaliers, die wegen dieses geheimen Verständnisses neidisch waren, stifteten den iungen Baron N** an, daß er dem Grafen die Sache hinterbringen und ihm auf eine manierliche Weise das Gewissen schärfen sollte. Der Baron that dieses, und der Herr Graf nahm auch diese Erinnerung nicht ungnädig auf, sondern er sagte dem iungen Baron, daß er dieses nicht nur seiner Gemahlinn erlaubt hätte, sondern er gäbe so gar dem Cavalier iährlich eine Pension von fünfhundert Thalern. Ey sagte der Baron, hätten Ew. Excellenz mir dieses aufgetragen, ich hätte es umsonst gethan.

Der Hof.

*
* *

Der Hof, sagt Amelot, ist wie eine Komödie. Bey iedem Auftritte sind neue Kleider und neue Personen. Es sind wohl immer einerley Acteurs, aber nicht dieselben Rollen. So geht es auch am Hofe, wo die Menschen mit ihrem Gesichte, mit ihren Gebärden, und mit ihrer Zunge machen, was sie wollen. — Die Actricen verder-

ben

ben oft den ganzen Kram. Sie spielen gemeiniglich ihre Rollen so fein, daß die Zuschauer die geschicktesten Acteurs vergessen, und nur allein die Actricen bewundern.

*
* *

Vielleicht thut man nicht unrecht, wenn man den Hof mit einem angenehmen Walde vergleichet, der dem Auge die prächtigste Aussicht verschaft, und das Ohr durch die angenehmsten Töne der kleinen melodischen Sänger ergetzt, dergestalt daß man sich einen beständigen Aufenthalt und Spatziergang daselbst zu haben wünschet. Allein plötzlich überzieht sich der lachende Himmel mit schwarzen Regenwolken, der Donner zerschmettert die höchsten Gipfel der Bäume, die Erde wird schlüpfrig und man hat die Lust verloren einen solchen Ort zu besuchen.

*
* *

Am Hofe sich befinden, die Freyheit geniessen, und doch goldene Fesseln tragen ist kein Widerspruch, man muß nur die Hofsprache verstehen.

*
* *

Das Leben eines Hofmanns ist vielleicht nicht unbillig ein prahlendes Elend zu nennen.

*
* *

An manchen Höfen herrschet die Schmeicheley im höchsten Grade, und die Wahrheit lebt

im äſſerſten Elende! Es befand ſich ein großer Gelehrter an einem Hofe, wo zugleich der regierende Herr die Wiſſenſchaften trieb. Er bekam eine gelehrte Arbeit von ſeinem Regenten, die er verfertiget hatte, und welche nicht ſonderlich gerathen war. Er ſollte ſein Urtheil darüber ſagen, er entdeckte ſeine Meynung ohne Scheu und zeigete freymüthig die darinne enthaltenen Fehler an. Allein er ward zu ſchwerer Arbeit in den Metallgruben verdammt. Nach einiger Zeit wollte ihn der Regent begnadigen, er ließ ihn vor ſich bringen und laß ihm eine ſeiner Arbeiten vor, die er ebenfalls beurtheilen ſollte. Allein der Gelehrte ſagte, zu denen, die ihn führten, bringet mich nur wieder in die Metallgrube.

*
* *

Manchem Hofe fehlen drey Stücke, welche nach der Ausſage des ſpaniſchen und nach Paris geflüchteten Miniſters **Don Antonio von Perez**, Frankreich fehleten. Erſtlich eine feſtgeſetzte Einrichtung: zum andern eine anſehnliche Seemacht, und zum dritten, eine über die Vorurtheile der Religion weggehende Philoſophie. Die Einrichtung müßte es erheben, die Seemacht müßte es bereichern, und die Philoſophie müßte es volkreich machen. Wir wollen dieſe Stücke mit Aufmerkſamkeit prüfen, und wir werden vielleicht genöthiget dieſer Meinung beyzupflichten. Die feſtgeſetzte Einrichtung iſt

auf Ordnung und weißliche Eintheilung gegründet. Denenienigen, welche sich um die allgemeine Wohlfahrt verdient gemacht haben, müssen die wohlverdienten Belohnungen nicht entzogen werden, sonst erkaltet ihre Liebe und ihr Eifer wird endlich gänzlich ausgelöschet. Große Versprechungen, die niemals oder erst spät in Erfüllung gehen, sind mit einem ansehnlichen Vorrath von Holz zu vergleichen, welchen der sorgfältige Hausvater in seiner Vorrathskammer zur Zeit des Winters verwahret und bey anhaltender Kälte mit den Seinigen in einem kalten Zimmer fast ganz erfrieret. Die Seemacht macht es furchtbar und verschaft den Staaten Sicherheit, so wie im Gegentheil die Länder, wo kein Wasser ist durch ein freyes Gewerbe in beglückten Umständen sich befinden, und die allgemeine Ruhe befördern; daher es unrecht ist die Handlung zu hemmen. Ein Land, wo dieselbe nicht im Flore ist, kann bequem mit einem verwundeten Officier verglichen werden, der seine Hand in der Binde tragen muß. Endlich eine über die Vorurtheile der Religion weggehende Philosophie muß es volkreich machen. Die römischcatholischen Länder würden ohnweit volkreicher seyn, wenn die Vorurtheile der Religion von dem ehelosen Stande durch eine gereinigte Philosophie besieget würden. Dahingegen findet man, daß in einigen andern Staaten, der große Eifer für die Religion zuweilen den Regenten dahin bringt, daß er sein Land entvölkert und arm macht. Dahin

hin rechne ich die Bedruckungen, welche an manchen Orten die Protestanten erdulden müssen. Man sucht sie nicht auf einmal zu entkräften, sondern man ist bemühet sie nach und nach zu verringern, so wie ohngefähr ein schleichendes Fieber allmählig die Kräfte des Leibes verzehret. Daher kommt es, daß man die Unterthanen mit neuen und unaufhörlichen Auflagen und Abgaben beschweret, man macht ihnen dadurch das Leben unangenehm und viele tausende werden genöthiget im ehelosen Stande zu bleiben, weil sie nicht so viel erwerben können, als sie zu entrichten angehalten werden, und so muß in einer kurzen Zeit das Land entvölkert werden. Eine gereinigte Philosophie, eine gesunde Politic, die dem Allmächtigen die ihm gebührende Ehre nicht raubt und die Grundveste der Religion nicht erschüttert, wohl aber die Vorurtheile der Religion besiegt, welche Freyheiten und Belohnungen arbeitsamen Unterthanen verschaffet, locket nicht nur viele auswärtige Künstler in ein Land, sondern ermuntert auch selbst im Lande die geschicktesten Köpfe, daß sie unverdrossen an der allgemeinen Wohlfahrt arbeiten.

*

* *

Mitleiden und Menschenliebe haben sich an den meisten Höfen wohnhaft niedergelassen. Man siehet nicht gerne, daß sich vernünftige Kreaturen durch Kummer und Betrübniß die flüchtigen Tage ihres Lebens unangenehm und beschwer=

schwerlich machen sollen. Wenn dahero ein Großer ein Staatsverbrechen begangen, das in seiner Seele, Unruhe und Gewissensbisse erweckt, so sucht man ihn davon zu befreyen. Man öfnet aus Mitleiden der geängsteten Seele die Pforten, daß sie den Körper eher verlassen kann, als es nach dem ordentlichen Laufe der Natur geschehen seyn würde.

*
* *

Ein großer Staatsmann sagt in seinem Testament zu seinem Sohne: „bey Höfen kommen „bisweilen Leute von Verdiensten durch Nieder„trächtigkeit, und Ungeschickte durch unver„schämte Dreistigkeit empor.„ Krieche daher, iedoch dreist und unverschämt. Diese Regel war dem Herrn von Voltaire sehr unschmackhaft, eben so als wenn man eine Purganz einnehmen soll. Die erste Hälfte halte ich ganz und gar für unverdaulich, denn wahre Verdienste und Niederträchtigkeit lassen sich eben so wenig zusammen reimen, als dieses: eine ehrliche Frau seyn, und sich doch den liederlichsten Ausschweifungen ergeben.

*
* *

Nur einem ist es erlaubt bey Hofe ohne Scheu die Wahrheit zu sagen, weil er das Privilegium erhalten hat, und ein sehr possierlicher Mann ist.

*
* *

Der Krieg.

*

* *

Da die Holländer mit der spanischen Krone Krieg führeten, so ließ sich der türkische Kaiser, nachdem er hiervon Nachricht eingezogen hatte, die Landcharte bringen, er sagte dabey, wenn er bey der Sache mit verwickelt wäre, so würde er eine gute Anzahl Schanzgräber nach Holland schicken, und diesen Klumpen Erde in das Meer stürzen lassen. Der Herzog von Alba versprach dem Könige **Philipp, dem andern**, daß er die Holländer in ihrer Butter ersticken wollte. Allein die Butter wurde heiß gemacht, und sie würde angebrennet seyn und großen Schaden angerichtet haben, wenn nicht zu aller Welt Verwunderung die Union von Utrecht zu Stande gekommen wäre. Die Spanier selbst, welche gegen ihre Unterthanen die größte Wuth bewiesen hatten, sahen sich genöthiget, ihr Volk für ein freyes Volk zu erklären.

*

* *

Wer ist am besten zum Kriege zu gebrauchen? Der Cardinal **Richelieu** beantwortet diese Frage in seinem politischen Testamente am gründlichsten folgendergestalt: „Der Adel, welcher „dem gemeinen Wesen nicht im Kriege dienet, „ist nicht allein unnütze, sondern auch dem Staate „zur Last, und kann einem vom Schlage gelähmten Arme verglichen werden, so dem Körper,

„anstatt,

„anstatt, daß er ihm zur Erleichterung dienen „sollte, zur Bürde ist.„ Die Zeiten haben sich erschrecklich verändert, Richelieu wenn er itzt sein Testament abfassen sollte, würde ganz anders geurtheilet haben. Der französische Adel beweiset seine Tapferkeit ungemein im Kriege; er erhält einen Sieg nach den andern über die schönsten Marquisinnen, und verfolgt ihn auf das heftigste. Die meisten Deutschen, denen es ohnedem natürlich ist den Franzosen nachzuahmen, werden zuweilen ihre preißwürdigen Nachfolger, zumal wenn sie sich eine Zeitlang in Paris aufgehalten haben.

*

* *

Eine Art des Kriegs sind die Zweykämpfe. Ihr Ursprung ist aus undenklichen Zeiten herzuleiten. Es ist iederzeit wider dieselbige heftig geeifert worden, und man kann wider sie die geschärftesten Edicte aufweisen. Allein dem ohngeachtet sind sie noch nicht gänzlich von dem Erdboden verbannet. Man muß heißt es Herzhaftigkeit beweisen und seine Ehre retten. Möchten es doch diese großmüthigen Herren, wie iener tapferer Schwabe, der in das Feld ziehen und einer Schlacht beywohnen sollte machen, Er sprach: Gebt mir meinen Mann heraus, ich will mich mit ihm in Güte vergleichen.

*

* *

*
* *

Ehemals hatten alle Kriege Eroberungen neuer Länder zum Grunde, itzt richtet man meistentheils seine Absicht auf das Handlungswesen. Es kommt mir dieses fast vor, als wie der Rencontre, welchen ich heute auf dem Markte angesehen habe: Ein paar Aepfelweiber rissen sich die Schleppen ab, rauften sich die Haare aus, und prügelten sich, daß sie bluteten, und die Ursache davon war, weil die eine ihre Waare eher verkaufet hatte als die andere.

*
* *

Von den blutigsten Kriegen, welche ohne wichtige Ursachen sind unternommen worden, könnten ziemlich starke Bücher geschrieben werden. Es kommt der Zufall noch täglich vor, welcher in der Historie uns ist aufbehalten worden. Der Herzog von Orleans sagte zu einem seiner Staatssecretaire: Machet mir eine Kriegserklärung. Dieser fragte: aber, gnädigster Herr, was soll ich hineinsetzen? Der Herzog gab ihm den Bescheid: Ich weiß es selber nicht, mein Freund, aber macht nur eine Kriegserklärung.

*
* *

Ist der Krieg ein nothwendiges Uebel, oder muß es zu den zufälligen Dingen gerechnet werden? Diese Frage kann verschiedentlich bestimmt und also auch verschiedentlich beantwor-

tet werden. Freylich hat die Unabhänglichkeit großer Herren und die Unvollkommenheit der Menschen die Kriege nothwendig gemacht. Sie sind aber auch zufällige Uebel zu nennen, in wie ferne sie die Wohlfahrt ganzer Länder verwüsten. Man wagt das Blut vieler Menschen, man wendet erstaunende Geldsummen auf den Krieg, man macht Eroberungen, man erpresset Geld und endlich wird der Friede geschlossen. Was haben nun die streitenden Partheyen für Vortheile davon? Die streitenden Partheyen gehen wieder nach Hause, leben ruhig und überrechnen bey müssigen Stunden den erlittenen Verlust, wie ohngefähr ein Kaufman, dem ein reichbeladenes Schif untergegangen ist.

*
* *

Auch so gar zu Friedenszeiten ist Krieg im Lande. Die Gelehrten streiten, zanken und verfolgen sich auf das grausamste. Wer kann wohl eiu bewährtes Mittel vorschlagen die allgemeine Ruhe und einen dauerhaften Frieden unter ihnen herzustellen? Es ist dieses eine schwere und wichtige Beschäftigung, die wohl sehnlich gewünscht und gehoffet, aber niemals zu Stande gebracht werden wird.

*
* *

Ein vornehmer Officier behauptete schlechterdigs, daß in der Welt keine Festung und kein Frauenzimmer unüberwindlich wären. Er rühmete

mere dahero mit Heldenmässiger Stimme seine erfochtenen Siege, und behauptete daß er noch den nämlichen Tag eine Attaque bey dem Fräulein von P** wagen und den Sieg davon tragen wollte. Der Nachmittag gab seinem Vorgeben das völlige Gewicht und eine gänzliche Entscheidung. Er gebrauchte bey obbenannten Frauenzimmer seine Kriegslist, er wendete, da diese mißlungen war, Gewalt an. Allein er fand solchen heftigen Widerstand, daß alle seine Anstalten vergeblich waren. Das Frauenzimmer schrie, es ward ein Auflauf, und da man ihr am heftigsten zusetzte, so ergrif sie das Dintenfaß, warf es nach ihn, dergestalt ward die ganze Montirung sehr schön geschmückt. Der Officier mußte die Flucht ergreifen, durch eine Menge Volks, die seine Heldenthat bewunderte, hindurch gehen; und bekam ein sicheres Geleite von einer Anzahl Menschen, die sich ein Vergnügen daraus machen, durch ihre Gegenwart und Freudengeschrey einer solchen Handlung die gehörige Feyerlichkeit mitzutheilen.

Landstände.

*
* *

Sie haben die wichtige Pflicht auf sich die Wohlfahrt des Vaterlandes nach ihrem äussersten Vermögen zu befördern.

*
* *

Zur Unzeit reden und zu rechter Zeit schwei-

gen

gen . . . . ist . . . . . den Landstän-
den . . . . . zumal . . . . . . bey . . . . .
bedenklichen Zeitläuften . . . . höchst
unanständig . . . . . und dem Lande . . . . .
allemal . . . . . . nachtheilig.

*

* *

Landstände müssen ihr vornehmstes Augenmerk auf die Religion mit richten, weil der politische Zustand eines Landes sonst nicht lange bestehen kann. Die Religion ist die Seele des Staats, ist die Seele aber krank, oder wird sie verabsäumet, so ist auch der Körper unbrauchbar.

*

* *

Bey ausgeschriebenen Landtagen müssen die Landstände erscheinen. Was ist aber ein Landtag? Ich besitze ein Buch ohne Titel, in denselben stehet unter der Rubric **Landtag** folgendes:

Was muß ein Landtag seyn? Dieß lehrt dich dieser Reim,
Kommt, williget fein bald, und gehet wieder heim.

Liebe der Unterthanen.

*

* *

Solche Liebe ist das edelste Kleinod, welches viele löbliche Regenten besessen haben und man hat sie so gar auch bey den Heyden angetroffen. **Scipio** erfuhr das traurige Schicksal, daß man

ihm ein schweres Verbrechen Schuld gab; anstatt nun, daß er sich hätte vertheidigen sollen, sprach er zu dem gegenwärtigen Volke: „Wohl„an, ihr Bürger, lasset uns hingehen, und den „Göttern für den Sieg danken, den sie mir eben „an dem heutigen Tage wider die Carthaginien„ser verliehen haben.„ Er gieng hierauf wirklich zu dem Tempel, wohin ihn auch die ganze Versammlung, ja seine Ankläger selber, begleiteten.

*
* *

Wo Liebe der Unterthanen, da ist genaue Uebereinstimmung, Ruhe, Zufriedenheit, Vergnügen. Ein Land worinne diese vortrefliche Tugend sich einen Wohnplatz aufgeschlagen hat, ist mit einer Anzahl Musicverständiger zu vergleichen, die mit wohlgestimmten Instrumenten unter der Direction eines einzigen eine harmonische und überaus angenehme Music aufführen, und nicht wenig zur Ergetzlichkeit aller Menschen beytragen.

*
* *

Ein Land, wo die Unterthanen durch die äusserste Gewalt im Zaume gehalten werden müssen, wo die Liebe im Elend lebt, und eine knechtische Furcht am Ruder sitzt; hat die größte Aehnlichkeit mit zahmgemachten Bären, welche herumgeführet werden, an einer Kette herumtanzen, wobey eine übelklingende Leyer sich hören läßt, und

und mit dem Prügel des Bärführers der Takt ausgehalten wird.

*
* *

Das Herz der Unterthanen in seinen Händen zu haben, und es nach seinem Wohlgefallen zu lenken, darzu gehört eben so viel Geschicklichkeit, als ein feuriger Liebhaber besitzen muß, der sich täglich durch tausend Gefälligkeiten um die Gunst seiner Geliebten bewirbt, und dieser angenehmen Leidenschaft durch rühmliche und erlaubte Kunstgriffe eine anständige Nahrung zu verschaffen sucht.

Lob, Ruhm.

*
* *

Der Trieb nach Ruhm ist uns so natürlich als der Trieb nach Essen und Trinken. Wird er nur durch Tugend und gute Erziehung geadelt, so trägt er solche Früchte, die von dem angenehmsten Geschmack sind.

*
* *

Wahrer Ruhm bestehet keineswegs darinne daß man eine entsetzliche Menge von Ahnen aus dem Geschlechtsregister mit ihrem Vor- und Zunamen nebst ihren Heldenthaten herzählen kann, sondern daß man selbst durch große und rühmliche Unternehmungen sich den Namen eines preißwürdigen Mannes erworben hat. Ich sehe allezeit den Baron von L** mit verächtlichen

Augen an, ob er gleich aus einem uralten adelichen Geschlechte entsprossen ist. Er sucht Ruhm, und er flieht für ihn, er fliehet Schande und sie verfolgt ihn. Wir wollen nur etwas genauer sein Verhalten betrachten. Er sitzet auf seinem ererbten Rittergute und hat seine Capitale bereits verzehret, frühmorgens wenn er Thee trinkt und Taback rauchet, so läßt er sich sein Geschlechtsregister bringen, seine Hochadeliche Gemahlinn, die gnädige Frau, seine Fräulein Töchter und Herren Söhne erscheinen in seinem Zimmer, hinter ihm steht sein Bedienter, der die grossen Männer mit anhören soll. Er fängt an die Namen seiner Vorfahren, gleich als ein Proclamator in der Auction die Bücher, abzulesen, und seine Gemahlinn und Söhne thun darauf hohe Gebote. Er preiset ihnen ihre rühmliche Handlungen, davon er keine einzige unternommen hat und auch wohl schwerlich unternehmen wird, an; er danket der göttlichen Vorsehung daß sie ihm nicht das Loos eines Bedienten oder einer bürgerlichen Canaille zugetheilet hat. Er fängt an mürrisch zu werden, und stößt auf eine hochadeliche Art eine entsetzliche Anzahl Flüche, die auf seinem Befehl aus dem unergründlichsten Abgrunde heraufsteigen müssen, aus Bewundert doch den mächtigen Herrn. Er bedauert seinen hinter dem Stuhle stehenden Bedienten mit einer zärtlichen Liebe, davon man wohl wenig Exempel finden wird. Du dauerst mich, Johann, sagt er, daß die Natur zu Aus-

bildung

bildung deines Körpers die allergröbste Materie genommen hat, denn das mußt du wissen, ich muß dir es recht sinnlich machen, daß zwischen unsern Fleische und Beinen, und den deinigen ein solcher Unterschied zu machen sey als zwischen alten Rindfleische von einem Zugochsen, hörest du es du Ochse, und einer fetten wohlschmeckenden Lerche. Was deine Seele anbetrift, so irrest du dich, wenn du sie für ein geistiges Wesen hältst. Denn ich kann mir nicht einbilden, daß die Seelen schlechter Leute von eben dem Stoffe seyn sollten, als die unsrigen. Ich zweifle auch an der Unsterblichkeit deiner Seele und deiner Brüder. Und ich will dir gleich einen unumstößlichen Beweiß von der Sterblichkeit deiner Seele vor Augen legen. Sage mir einmal die Namen deines Vaters = = Großvaters, = = Großgroßvaters = = Urgroßvaters. = = Du stockst, du verstehst mich nicht. Siehest du nun ein, daß deine Seele sterblich sey. **Vortreflicher Beweis!** Ja, ia, wir Adeliche haben nur unsterbliche Seelen, höre nur auf mich. Mein gnädiger Papa war der Hochedelgebohrne Herr, Hanß Adolph von E*** mein gnädiger Großpapa der Hochedelgebohrne Herr Andreas von E**, mein Kind, (er redet mit seiner Liebste) wissen sie es noch was uns unser seliger gnädiger Papa von ihm erzählete, daß er ein sehr berühmter großer und verehrungswürdiger Mann gewesen. Erstaune nicht, Johann, wenn ich dir itzt nur kurz seine rühmlichen

Tha-

Thaten erzähle! Er erschoß alle Jahre in ieder Woche 52 Sperlinge und iährlich 100 Raben. Rechne es hernach aus, denn itzt wollen wir uns nicht daben aufhalten. Mein gnädiger Urgroßpapa der Hochedl, Herr Joachim Leberecht Christoph von E * *. Mein gnädiger zweyter Uraltpapa der Hochedelg. Herr Constantin Hieronymus von E * *. Mein gnädiger Tritturaltpapa, der Hochedelg. Herr Ferdinand Friedrich Wilhelm von E * * u. s. w. Aus diesem Verzeichniß, Johann, wirst du erkennen, daß unsere Seelen unsterblich seyn, denn sonst könnte ich dir nicht eine so entsetzliche Menge von meinen Vorfahren nennen. Eure Seelen aber müssen sterblich seyn, sonst wäre ia kein Unterschied. Wenn du Logik verstündest so wollte ich dich durch Schlüsse überzeugen. Doch ich will es versuchen. Alles was sterblich ist, das ist materiell. Deine Seele ist materiell. Also ist deine Seele sterblich. Welches zu erweisen. Wenn du gleich der scharfsinnigste Philosoph wärest, du solltest den unumstößlichen Beweis nicht entkräften, denn er steht so feste wie ein Fuder Heu. Ich vermuthe daher, nicht wahr gnädige Herren Söhne und gnädige Fräuleins Töchter sie geben mir ihren Beyfall? daß die Seelen der gemeinen Leute nicht in Himmel kommen, die müssen im Vorgemache bleiben und auf unsere Befehle warten. Wenn das nicht wäre, so würde der Himmel nicht Himmel seyn Unter diesen rühmlichen Unterredungen nahet der Mittag heran.

heran. Die gnädige Herrschaft speiset. Bey allen Gerichten ist Mangelkern die vornehmste Zukost. Nach der Tafel schläft er, und der Nachmittag wird wider auf das rühmlichste mit Durchblätterung des Ahnenbuchs zugebracht; Er führet also das rühmlichste Leben, er trägt einen großen Degen, er hat einen fürchterlichen Spieß und ehestens wird sein Rittergut sub hasta weggehen. Wahrer Ruhm bleibt beständig.

* * *

Die Frau des **Sokrates** muß entsetzliche Feinde gehabt haben, die auf das sorgfältigste bemühet gewesen sind, ihren Ruhm zu verringern. Ich halte sie für eine überaus lobenswürdige Frau. Folgende Geschichte wird dieses erweißlich machen. **Sokrates** kam einmal sehr späte nach Hause. Dieser Weltweise that unrecht, daß er seine Geliebte so lange allein gelassen hatte. Er klopfte mit Ungestüm an die Thüre und sie überhäufte ihn aus freygebigen und liebreichen Herzen mit allen nur ersinnlichen Schmähworten und Flüchen. Hierauf unternahm sie eine noch rühmlichere Heldenthat: Sie grif nach dem Gefäß unter dem Bette, welches zu Sammlung des Fließwassers bestimmet ist und eben angefüllet war, und überschüttete aus dem Fenster heraus den **Sokrates** mit diesem nassen Elemente um ihn zu erfrischen, und sich durch diese Heldenthat Ehrenbogen zu wölben. **Sokrates** sagte hierauf ganz gelassen: Das ver-

muthete

muthete ich, daß auf ein solch entsetzliches Donnerwetter ein so tüchtiger Regen erfolgen würde.

*

* *

Manche Menschen suchen in Kleinigkeiten einen Ruhm, ein Franzose gab, um an die kaiserliche Tafel gezogen zu werden, demienigen Officier, dem die Einladung zu derselben aufgetragen war ein Präsent ohngefähr von 6250 Thlr. Der Kaiser erfuhr dieses, und ließ den andern Tag, bey einem öffentlichen Verkaufe diesem Franzosen eine Kleinigkeit für 6250 Thlr. zuschlagen und sagte zu ihm: Ihr sollet diesen Abend mit dem Kaiser essen, und zwar auf seine eigene Einladung. Ueberaus herrliche Einladung! Ueberaus theure Mahlzeit!

*

* *

Die Begierde nach Lob und Ruhm hat die Menschen so weit gebracht, daß sie sich Titel kauften. Die Kaiserinn Königinn ließ deswegen im Jahr 1750 in dem Herzogthum Mailand eine Verordnung ergehen, vermöge welcher die Titel des Adels und der höhern Stände geschätzt und an die Liebhaber käuflich überlassen wurden. Die Taxe ist folgende. Für den Titel eines Fürsten oder Herzoges 4500 fl. eines Marquis 2500 fl. eines Grafen 2000, eines Vicomte 1500 fl. und eines Barons 1200 fl. sind bezahlet worden. Der Titel eines Ritters für eine adeliche Person 1000 fl, iedoch dieser Ti-

tel ist nicht erblich, sondern stirbt mit dem Abgange der Person, die solchen erkauft hat ab. Der Rittertittel für eine Person bürgerlichen Standes kostet 1800 fl. Der Adeltitel 1000. Die Erneuerung des Adels kommt 750. fl. u. s. w. Die Ursache dieser Verordnung soll seyn, weil sich ehedem in dem Mailändischen viele Personen adeliche, freyherrliche, ia wohl gar gräfliche und noch wohl höhere Titel beygelegt hatten, ohne daß sie davon den Ursprung erweißlich machen können. Bey uns ist etwas ähnliches, aber aus andern Ursachen, die Personensteuer eingeführt worden. Es ist übrigens eine alte und löbliche Gewohnheit, daß dieienigen welche von den Facultäten auf der Universität ben Doctortitel annehmen, an die Facultät dafür Geld zahlen müssen. Wenn aber solche graduirte Personen heyrathen, so haben sie die Vollmacht aus ihren Weibern Doctorinnen ohne Entgeld zu machen.

*
* *

Die meisten unter den Sterblichen trachten darnach, daß ihr Ruhm auch nach dem Tode fortdauern möge. Ehemals war die löbliche Gewohnheit, und an einigen Orten ist sie noch, daß man den Ruhm der Verstorbenen in einer wohlgesetzten Lob- und Trauerrede ausposaunete. In K** war ein berühmter Mann, der die große Kunst verstand das rühmliche Andenken der Verstorbenen mit beredten Lippen zu verkündigen.

Er

Er ward ersucht einem vornehmen Manne eine Trauerrede zu halten, und weil er zu seiner Liebste schickte, um sich von ihr den Lebenslauf von ihrem verstorbenen Ehegatten, daraus er sich einige Umstände zu Nutzen machen wollte, auszubitten, so erhielt er die Antwort: **Mein Liebster hat keinen Lebenslauf gehabt.**

*
* *

Das Urtheil des preißwürdigen Verfassers von Männern, deren Namen von der ganzen Welt mit Achtung genannt wird, deren Schriften gelesen werden, die mit Lob und Ehre umkränzet werden, und doch oft bis zur niedrigsten Dürftigkeit Mangel leiden; verdient durchgängig vorzüglichen Beyfall. Die Erfahrung bestätiget diesen Satz. Der arbeitsame Gelehrte macht gemeiniglich andere Leute durch seine Bemühungen reich. Viele Buchhändler und Buchdrucker fangen an sich zu mästen. Allein neulich sind doch bey einem Gastmahle widersprechende Dinge vorgefallen; denn man hat bey demselben zween fette Gelehrte und zween magere Buchhändler angetroffen.

*
* *

Die Ueberschrift: **für die Ehre und das Vaterland,** maßen sich viele Menschen ohne sattsamen Grund an. Ich habe einem Apothecker gekannt, der seine Kräfte und Gesundheit ver

schwen-

schwendete, denn er machte für die Ehre und für das Vaterland Pillen.

* * *

Lob und Ruhm gehören keineswegs zu den gleichgültigen Dingen, denn sonst würden solche Menschen, die es am wenigsten verdienen, nicht so eifrig darnach streben. **Don Quixotte** erlegte Abentheuer um berühmt zu werden, **Sancho Pansa** war sein treuer Gefährte in der Hofnung eine Grafschaft zu bekommen. **Demetrius** färbet des Ruhms wegen seinen Degen mit Blute, denn er hat im Zweykampfe einen mächtigen Schäferhund, der seine Ehre verletzen wollte, erstochen. Bewundernswürdige That!

* * *

Es ist unwidersprechlich, daß es Leute giebt, welche Ruhm in der Schande suchen. **Bramarbas** erzählet, daß schon bey ihm die Normänner eingerückt gewesen wären, und die Gränzen besetzet hätten um die Franzosen abzuhalten. Er zeiget die Wunden und die Narben an seinem Leibe, so wie ein Soldat sich derselben rühmt. Er nennet mit Heldenmässiger Stimme viele Kannen Bier und Wein, die er in einem Abend verschluckt. Er sagt wie oft er betrunken nach Hause gekommen, und daß er oft Arm und Bein hätte brechen können. Er lobt sich, weil ihn niemand loben kann, und um seinen Verlust wird niemand trauren.

Der Mensch.

*
* *

In dem ganzen Thierreiche ist der Mensch ein Geschöpf, das mit Recht widersprechend kann genennet werden. Doch ist der Widerspruch vorzüglich dem andern Geschlechte eigen. Heute verwirft der Mensch eine Sache, die er morgen wieder erwählet. Heute wird ein großer Hofmann ins Elend veriagt, morgen mit Ehren wieder zurückberufen. Das Glück spielt mit den Menschen wie die Spieler am Pharaotische. Insonderheit ist die Hofluft sehr veränderlich. Wer versteht sich aber am besten auf die Luft? ohnstreitig der Thürmer wenn er zu Morgen und Abend bläset.

*
* *

Es ist ein großer Unterschied unter den Menschen. Manche haben weiter nichts von dem Menschen an sich als das äußerliche Ansehen; Ihr Gang, ihre Bewegungen, ihre Reden, alles was sie thun geschiehet maschinenmässig. Man könnte sie bequem Thiere in Menschengestalt nennen. **Morphon** denkt an weiter nichts auf der Welt als wie er Schätze auf einen Haufen zusammentragen und sich auf viele Jahre ansehnlichen Vorrath sammeln will. Er hat aparte Behältnisse zu ieder Geldsorte machen lassen. In seinem Hause herrscht die gröste Reinlichkeit, er ist der ächteste Freund der Mässigkeit, seine

Frau

Frau und Kinder können es bezeugen, denn sie haben diese Tugend in einem so hohen Grade ausüben müssen, daß man ihnen an ihren magern Körper die äußerlichen Kennzeichen dieser Tugend ansehen kann. Kurz er ist ein Hamster mit einem Menschengesichte.

*
* *

Einige Menschen beweisen durch ihre Handlungen, daß sie vermittelst ihrer Vernunft über die andern Thiere erhaben sind. Ein Vorzug, den man ihnen gerne zugesteht, der aber für solche Menschen eine wahrhaftige Anklage enthält, so bald er in Dingen gesucht wird, welche nicht einmal von Thieren begangen werden. Die Raubthiere in dem Thierreiche beweisen sehr selten gegen ihres gleichen ihre Wuth. Sie scheinen nur von der Natur deswegen mit Waffen versehen zu seyn, damit sie gegen andere sich furchtbar machen, wehren und ihre Zahl verringern mögen, dahingegen schonen sie auf das sorgfältigste dieienigen, welche mit ihnen zu einerley Geschlechte gehören. Nur der vernünftige Mensch entstellt zuweilen seine Natur auf das abscheulichste, er wüthet gegen seine Brüder, er ist nicht eher zufrieden als bis sie eine Beute seiner grausamen und rasenden Leidenschaften geworden seyn. Harpar steht in seinem Hause gleichsam als im Hinterhalte, er lauret auf einen Raub mit Ungeduld. Sein Nachbar befindet sich in gesegneten Umständen, die

seinen neidischen Augen schon längst ein Dorn gewesen sind. Er sucht ihn zu stürzen. Er liefert ihn in die Hände der Advokaten, der rechtschaffene Mann muß sein Vermögen durch langwierige Processe einbüssen; er grämet sie vor der Zeit zu Tode. Daran war das vernünftige Raubthier Harpax etwas mit Schuld.

*
* *

Eine andere Gattung von vernünftigen Thieren mit geschärften Schneidezähnen werde ich gewahr. Diese sind in großen Gesellschaften überaus angenehm, so wie ohngefähr bey Leuten die eine Hundeseele zu haben scheinen, die Schooshündchen. Man könnte diese Gattung vermöge der Aehnlichkeit Gesellschaftsbologneserchen nennen: denn sie können recht schalkhaft beissen, und hierzu haben sie sich gewöhnet, oder sie werden doch darzu angehalten. Kaum sind sie in einer Gesellschaft erschienen, kaum sind die Unterredungen allgemein worden, so muß der entfernte Nächste einen nach dem andern die Musterung passiren, seine Fehler werden mit Lieblosigkeit durchgezogen, er wird gleichsam in die Schneidemühle gestürzt und zermalmet; man schneidet ihm seinen ehrlichen Namen ab, oder daß ich bey dem Gleichnisse bleibe, man nimmt ihn wie grüngekochte Schoten zwischen die Zähne, ziehet ihn durch, verschluckt die Kerne und wirft die Schaale weg, damit sie zertreten werde. Das thun vernünftige Menschen!

Die

* * *

Die Kunst auf eine geschickte Art menschliche Körper zu zerlegen, die Haut von dem Fleische, die Blutadern von den Pulsadern, die Muskeln von den Nerven u. s. w. gehörig abzusondern, und gute Skelets zu verfertigen, ist in einer wohleingerichteten Republick von sehr ausgebreiteten Nutzen, indem man nicht nur eine Erkenntniß von dem regelmässigen Bau unsers Körpers, von dem gesunden und natürlichen als auch von seinem kranken Zustande erlanget, sondern man wird auch in den Stand gesetzt, Mittel ausfündig zu machen, wodurch er entweder in gesunden Zustande erhalten, oder wenn er Schaden gelitten hat wieder hergestellet werden kann. Allein für den politischen Zergliederern, bewahre uns lieber Herre Gott! In der Sittenlehre ist es eine überaus wichtige und schwere Sache, die eigentlichen Gränzen der Pflichten und Tugenden zu bestimmen: allein hier kann man mit zuverlässiger Gewißheit von verschiedenen Tugenden sagen; hier hat die Gerechtigkeit, hier hat die Barmherzigkeit ein Ende. Der Staatskörper wird von diesen saubern Herren durch ihre künstlichen Schnitte dergestalt entkräftet, daß er einem Kranken gleichet, an welchen öfters chirurgische Operationen sind vorgenommen worden, und der endlich ein trauriges Opfer des kalten Brandes werden muß. Sie lassen die Ader, sie schröpfen, sie purgiren, sie zapfen ab und gebrauchen tausend andere Mittel

tel um die Säfte zu verbessern. Allein sie bringen entweder kein gutes Geblüte hervor, oder sie erwecken unterschiedene Unpäßlichkeiten, welche Schlag- und Steckflüssen einen sichern Weg bahnen. Alsdenn fängt alles auf einmal an ins Stocken zu gerathen.

*
* *

Unserm Jahrhunderte kann der unvergleichliche Ruhm keineswegs streitig gemacht werden, daß in demselbigen gute Künste und Wissenschaften fast den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichet haben. Man hat neue Maschinen zum Gebrauche der Menschen erfunden, und die neuerlich entdeckte Waschmaschine, die viele arme Leute um ihre Nahrung bringen wird, bleibt ein Wunder unserer Zeiten. Es fehlet ihr aber noch eine einzige Vollkommenheit, sie sollte ein Automaton seyn (d. i. sich selbst bewegen können.) Zwar in großen Städten sind solche sich selbst bewegende Waschmaschinen nicht selten, sie werden von zween Füssen getragen, zuweiln auch auf Wagen mit vier Rädern gefahren, und waschen alles, was sich in der Stadt verunreiniget hat. An kleinen Orten sind sie aber auch Mode, sehr vortheilhaft eingerichtet, und können zuweilen mit geringern Kosten unterhalten werden.

*
* *

Einen beträchtlichen Fehler darf ich nicht unange-

angemerkt lassen, der wenn er könnte ersetzet werden, ieder Republick sehr heylsam seyn würde. Uns fehlet noch eine Maschine, darauf man die Menschen prüfen und ihre eigentliche Beschaffenheit erfahren könnte. Für die Missethäter hat man zwar die Tortur anstatt des Probiersteins erfunden; allein dieses Mittel ist viel zu fürchterl. u. betrüglich, als daß man hoffen könnte, es werde mit allgemeinen Beyfall angenommen werden, oder daß es mit glücklichem Erfolge zu gebrauchen sey. Ich weiß ein viel besseres Mittel, welches ich oft versuchet habe, und nie ist es mir fehl geschlagen. Ein Glas Wein hat mir unzählige verborgene Dinge bekannt gemacht, die Menschen hören alsdenn auf das zu seyn, was sie seyn wollen, und zeigen sich in ihrer natürlichen Gestalt. Oront, der bekannte Wucherer, der sein ganzes Vermögen und seine zeitliche Wohlfahrt der Ungerechtigkeit zu danken hat, muß den äusserlichen Ansehen nach ein sehr frommer Mann seyn, er besucht öfters die Kirche, er faltet die Hände, er richtet seine Augen gen Himmel wie die längst bekannte Betschwester. Ein Glas Wein verwandelt seine Andacht und Innbrunst in die dümmste Freygeisterey. Auf einer andern Seite zeigt er sich als der zärtlichste Freund, er geht einen iedweden, der ihm bekannt ist, mit offenen Armen entgegen, er küsset ihn; aber ein Glas Wein lockt aus seinen liebreichen Herzen die schändlichsten Verleumdungen, und das Bekänntnis, daß er sich genöthiget sähe Hoffreund-

 schaft

schaft mit ihm zu halten, weil er ihm zu Erfüllung seiner eigennützigen Absichten gebrauchen könne. Er prediget seiner Frau und sich selbst die strengsten Sittenlehren von dem erhabenen Werthe der Keuschheit vor, er rühmt sich die tugendhafteste Frau zu haben, ein Glas Wein verräth seine Sprache, denn sie hat auf sein Geheiß einen reichen Kavalier bey sich eingelassen, den er hernach überfallen, und welcher diese Kurzweile sehr theuer hat bezahlen müssen. Er rühmet den Gehorsam seiner Kinder, welche sich aus Liebe zu ihn an die reichsten Männer verheyrathet hätten. Ein Glas Wein hat mir seine Gesinnung entdeckt, sie sind ihn wiederspänstig gewesen, allein er hat sich auf seine väterliche Gewalt berufen, er hat ihnen vorgestellet, daß sich die Liebe schon mit den Jahren finden würde, er hat die fürchterlichsten Drohungen gebraucht. rc. Ich habe allezeit dieses Mittel bewährt gefunden; mein Vorschlag wäre also ohnmaßgeblich dieser: Man trage einem Manne, der aber verschwiegen ist, und dem man seine Mühe hinlänglich belohnt, das Amt auf incognito auf vorbeschriebene Art Inspector der Sitten zu seyn, und diese seine Prüfungen wernen sehr viel beytragen, die Wohlfahrt der Menschen zu befördern.

*

* *

Die Deutschen hören auf Menschen zu seyn, wenn sie Krieg führen, denn hier suchen sie den

Ruhm

Ruhm der Nationaltapferkeit zu behaupten. Der Franzoß hingegen ist lobenswürdiger, er beweißt mehr Menschlichkeit, indem er Degen und Gewehr wegwirft, die Flucht ergreift und sich nicht mit vergossenem Menschenblute besudeln will.

*
* *

Wenn der Mensch sich allezeit als Mensch dächte und fühlte, so würden aus diesen Gedanken die heylsamsten Wirkungen entstehen.

*
* *

Leute, die Processe führen, hören auf Menschen zu seyn denn sie nähren ein Uebel, welches den Beutel auszehret und Herz und Gemüth abfrißt. Die Advocaten also sind solchen Pflanzen zu vergleichen, die den neben sich stehenden Gewächsen den Saft entziehen und die verursachen, daß sie endlich gar eingehen. Daher kam es, daß der König **Ferdinand** und seine Gemahlinn **Isabella** es nicht zugeben wollten, daß man in das neu entdeckte Indien europäische Advocaten hinüberbringen sollte? Es ist bekannt, daß Vorurtheile uns gar zu sehr einnehmen, wenn nun Advocaten nach Indien mit gekommen wären, hätten da die Indianer nicht glauben können, daß alle Europäer Menschen ohne Menschlichkeit wären. Doch dieses gilt auch nicht von allen Advocaten, denn es giebt rechtschaffene und liebreiche Leute unter ihnen,

die ihren Nächsten so lange beystehen, bis er gar nichts mehr hat.

* * *

In der Geschichte des Menschen ist der Punkt, worinne die eigentliche Grösse des Menschen bestehe, noch nicht hinlänglich bestimmt und gehörig auseinander gesetzt. Die Begriffe der Menschen gehen hierinne von einander so weit ab, als sie in Ansehung ihrer Gesichtszüge von einander unterschieden sind. Ein großer Mann heißt zuweilen, ein Mann von sehr tiefen Einsichten, der die Kunst verstehet, eine große Anzahl Menschen zu übersehen, und ihnen einen guten Rath zu ertheilen. Der, wenn er ausgeht, von einem Schwarm Bedienten begleitet wird, und der immer auf der Gasse einen krummen Rücken machen muß, ohngefähr wie eine Katze, wenn man sie streichelt. Ein Mann, den die Welt lobt, rühmt, bewundert, so lange er ihr brauchbar ist, der aber von der undankbaren Welt nach seinem Tode geschwinde vergessen wird. Ein großer Mann heißt zuweilen ein Mann, der viel Reichthümer besitzt, einen starken Handel treibt, in der Schreibestube seines Gewölbes sitzet, einen seidenen Schlafpelz an hat, in der einen Hand die Elle und in der andern eine lange Tabackspfeife hält, der einen dicken Bauch hat, und der wegen seiner Größe und Wichtigkeit den Sänftenträgern zwey Groschen mehr geben muß wenn er sich wegtragen läßt, weil er alle Leute überwiegt. Ein

großer

großer Mann bey der Stadt ist zuweilen derjenige, der prächtige Häuser erbauet hat, der in einer Kutsche fähret, und der endlich nach seinem Tode auf die rühmlichste Art sein Andenken verewigt; sintemal viele von ihm rühmen werden: der brave Mann, lebte er noch so würde er uns unsere Capitalien vielleicht bezahlt haben. Hier fällt mir ein Exempel von einem großen Manne auf dem Dorfe ein, er war Oberförster gewesen. Nach seinem Tode wurde ihm von einem gelehrten Studenten, der sein Liebling gewesen war, eine Trauerrede gehalten. Er rühmte mit feuriger Beredsamkeit die großen Tugenden des Verstorbenen, er prieß seine Heldenthaten nennte Millionen wilder Thiere, und verglich ihn mit den Nimrod, die er erleget hatte. Er rief aus: Erkennet hieraus die unaussprechliche Grösse dieses Mannes, welche weit über meine Lobsprüche erhaben ist. Aber eins scheinet einigermaßen seinen alten Ruhm zu verdunkeln: Er beobachtete sehr genau in seinem ganzen Leben gegen iedermann die Regel: seyd niemand nichts schuldig. Jedoch eine dringende Nothwendigkeit treibt mich an, und o daß ich es nicht vor so einer ansehnlichen Versammlung sagen dürfte! es öffentlich zu bezeugen: mir ist er doch etwas schuldig geblieben. — Verwunderung und Erstaunen breitete sich auf den Angesichtern der Anwesenden aus, eine Schamröthe überzog die Wangen der Leidtragenden, und es entstund über diesen Zufall ein Gemurmel. Man hätte es vielleicht

leicht für eine übertriebene Figur halten können, allein diese konnte es nicht seyn; daher mußte man, weil niemand den Herrn Redner ins Wort fallen wollte, in Geduld stehen, bis die pathetische Rede zu Ende war. Kurz darauf wurde der Herr Redner gefragt, warum er diese Anmerkung gemacht hätte, und er gab hierauf den Bescheid: der Seligverstorbene hätte ihm versprochen, daß ihm gleich nach seinem Tode 20 Thaler ausgezahlet werden sollten, nun wäre bereits der dritte Tag nach seinem Tode verflossen und er habe bis dato noch nichts erhalten; folglich hätte er sich genöthiget gesehen diese Erinnerung öffentlich zu machen, eines theils damit die Zuhörer von der Wahrheit überzeugt würden, es wäre kein Mensch ohne Fehler, andern theils daß die Erben sich bemühen möchten diesen Flecken, welcher die Tugenden dieses Mannes verunstalten könnte, ie eher ie lieber auszutilgen. War dieses nicht ein in seiner Art großer Mann? Es könnten noch unzählige Exempel beygefüget werden, allein wir würden alsdenn kein Skelet gemacht haben, wenn wir weitläuftiger seyn wollten.

* * *

Der Mensch ist fähig allerley Formen anzunehmen, so wie sich das Metall durch den Fluß zu verschiedenen Gefäßen zubereiten läßt. Wenn mancher recht brauchbar werden soll, so muß er oft durch das Feuer geläutert werden,

er muß unter die Feile kommen, und sich gehörig bearbeiten lassen.

*

* *

Es ist wider die eigentliche Größe des Menschen, wenn man ihn in der Welt zu einen Komödianten macht, und behauptet daß er gleichsam als ein Acteur seine Rolle spielen müsse. Ich muß mit gütigster Erlaubnis des hohen Verfassers hier von seiner auf der 106 S. geäußerten Meynung abgehen und ihm mit der Ehrerbietigkeit, welche einem großen Manne gebühret, bescheiden widersprechen. Man tritt durch eine solche Vergleichung der Ehre des Schöpfers, der die Welt regieret; und der Ehre der Menschen zu nahe, welche seine Absicht erfüllen sollen. Die Herren Moralisten sind hier auf Abwege gerathen. Denn die Komödianten sind meistentheils sehr schlechte Kreaturen, mit welchen sich nicht gerne ein ehrliebender Mann vergleichen läßt.

Die Menschenliebe eines irreligiösen Kameralisten.

*

* *

In eine volkreiche Stadt hatten sich zur Meßzeit einige Herumstreifer begeben, welche sich nach einer berühmten Komödiantenbande nenneten. Die neugierigen Einwohner entschlossen sich ihre Stücke zu besehen, und ihre Neugierde wurde noch mehr gereizet, da sie zum

erstenmale den Anschlag gemacht und ein ganz neues Stück aufzuführen versprochen hatten unter dem Titel: **Die Menschenliebe eines irreligiösen Kameralisten.** Um die bestimmte Zeit erschien eine entsetzliche Menge Menschen, allein es dauerte dergestalt lange, ehe der Anfang gemacht wurde, daß die sämmtlichen Zuschauer ungeduldig wurden und zu klopfen und zu pfeifen anfingen, allein kein Acteur erschien, sie sahen sich dahero genöthiget hinter die Vorhänge zu sehen, allein die Acteurs hatten sich insgesamt durch eine verborgene Oefnung bis auf den Lichtputzer davon gemacht. Es wurde ein allgemeiner Aufstand und Gelächter, kaum aber war derselbige einigermaßen gestillet, so trat der Lichtputzer auf das Theater und redete folgendergestalt: Theuerste Anwesende, sie erlauben mir, daß ich nur einige Worte sagen darf, worzu ich mir ganz gehorsamst eine ununterbrochene Aufmerksamkeit ausbitte. Sie haben die Gewogenheit gehabt und uns heute ihre Gegenwart gönnen wollen, wofür wir ihnen den allerverbindlichsten Dank abstatten. Sie wollen ihr Verlangen gestillet wissen, und die Menschenliebe eines irreligiösen Kameralisten aufgeführet sehen; ihr Verlangen ist gestillet, denn das ist eben das allernatürlichste Bild davon, sie versprechen große Glückseligkeiten, sie bieten ihre Dienste an, sie nehmen von iedermann, sie entfliehen und speisen alle, mit einer leeren Hofnung ab. Gehen sie ruhig nach Hause, sagen sie niemanden, was

sie

sie gesehen haben, wir werden durch einen gedruckten Zettul morgen ebenfalls bekannt machen, daß wir diese Menschenliebe wieder heute vorstellen wollen. Die Zuschauer bewiesen auch eine recht lobenswürdige Menschenliebe, denn sie verfügten, ohne den armen Mann zu mißhandeln, sich in aller Stille nach Hause.

*
* *

Herr Flachot thut in seinem andern Theile der Beförderung der Handlung, Künste und Manufacturen fast zum Beschluß den Vorschlag,[3] daß um die Handlung der Französischen Kaufleute unter den Türken zu befördern, für die Ihrigen eine Leihcasse errichtet werden möchte. Ich las diese Stelle meinem Hauswirthe mit pathetischer Stimme vor, allein, weil er ein Deutscher war so fühlte er nicht den Nachdruck der Worte, er gähnte, kratzete sich in dem Kopfe und sprach:

Herr, künftig kann ich nicht mehr leihen,
Weil ichs immer muß bereuen.

*
* *

Ein Kameralist bewieß seine bewundernswürdige Liebe gegen einen Mann, dem die niederdrückende Armuth so weit gebracht hatte, daß er, um sich zu erhalten, eine solche Handthierung erwählet hatte, welche die verachteste ist, und welche zu befördern ein ieder in der Republic ohne Zwang und Execution seinen Beytrag entrichtet. Er lebte kümmerlich, iedoch zufrieden. Er schlief einige Stunden

den des Tages, und arbeitete desto fleißiger in der Nacht, und that dieses deswegen, weil er bey seiner Arbeit nicht gerne andern zur Last seyn wollte. Diesen Mann fragte einsmals der Kameralist: Wie geht es mein Freund. Der Mann antwortete. Je mein Hochzuehrender Herr, wie es nun bey armen Leuten zu gehen pflegt, aus der Hand in das Maul. In der That eine Antwort, die einer ansehnlichen Belohnung werth gewesen.

*
* *

Es fehlet nirgends an guten Vorschlägen, wodurch die Kammer oder der Staat von einem Beytrag unentbehrlicher Kosten befreyet werden kann, sie sind aber gemeiniglich von der Beschaffenheit, daß dabey der Dürftige am allermeisten leidet. Ein Kameralist, wenn er Menschenliebe beweisen will, hat vornehmlich dahin zu sehen, daß diese Säulen der Wohlfahrt eines Landes nicht wankend gemacht oder wohl gar umgerissen und mit Füssen getreten werden. Ich will so viel sagen, man muß den geringen und Mittelmann nicht so ängstigen und mit Abgaben beschweren, daß er die seufzende Kreatur vorzustellen genöthiget wird. Er muß ia so im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen und sein Wasser trinken, da andere bey ihren Lustbarkeiten, aber auch im Schweiß ihres Angesichts, Confect verzehren und Wein verschlucken. Ihm also einige Erleichterung ohne Nachtheil des Staats

zu

zu verschaffen, würde dieses meines Erachtens ein vortrefliches und annehmungswürdiges Mittel seyn, wenn man einen Impost auf die Ergetzlichkeiten nach Beschaffenheit der Umstände legete. Man könnte sich hiervon unterschiedene ansehnliche Vortheile versprechen. Einmal würde dieses ganz hübsche Summen eintragen, und die solche Lustbarkeiten liebende Personen würden das Geld gern entrichten, und der Kameralist hat solche willige Geber lieb. Vors andere würde dem Luxus, der als eine tödliche Seuche im Lande zu betrachten ist, einigermaßen gesteuert, und endlich würde der Nahrung im Lande aufgeholfen und dem Nährstande eine Bürde abgenommen, die ihm unerträglich ist.

Ministers und Räthe.

*
* *

In den Lettres Persanes lieset man folgende artige Abbildung eines Hofmanns, den seine Tugend geadelt hat: „Ich habe mich von „meiner zartesten Jugend an, bey Hofe aufgehalten; und ich kann wohl sagen: mein Herz „ist dabey nicht verderbt worden. Ich hatte „mir so gar ein Großes vorgenommen, und daselbst tugendhaft zu seyn unterstanden. So „bald ich das Laster kennen lernete, entfernete „ich mich davon, ich näherte mich ihm aber nachmals wieder, um es zu entlarven. Ich brachte „die Wahrheit bis vor den Thron, und redete „allda eine Sprache, die bisher unbekannt gewe-

„sen war. Ich setzete die Schmeicheley in Ver„wirrung, und beydes, den Abgott und seine An„beter in Verwunderung. Als ich aber sahe, „daß ich mir durch meine Aufrichtigkeit Feinde „gemacht, daß ich mir die Eifersucht der Mini„ster, ohne die Gnade des Herrn erhalten zu ha„ben, zugezogen hatte, und daß ich mich nur noch „durch eine schwache Tugend an einem verderbten „Hofe erhielte; so entschloß ich mich, denselben „zu verlassen.„

*

* *

Viele Ministers thun das, was der Narr des Königs Jacob des ersten that, da er sich auf den Thron setzte, da man ihn fragete, **was machst du da, du Taugenichts?** so gab er zur Antwort: **ich regiere.**

*

* *

Das Bild eines Staatsministers der in Zukunft vermöge der itzigen Art zu studiren, zu erwarten ist, nach seinen eigentlichen Zügen benebst den Schattirungen und Verzierungen zu entwerfen, ist eine solche Beschäftigung, dabey man sich gegenwärtig den Plan des zukünftigen in Gedanken lebhaft vorstellen muß. Es wird diese Abbildung so wohl nach den innerlichen als äußerlichen Kennzeichen sich ausmahlen lassen. Der Kopf ist ja Hirnslos und mit Chimaeren angefüllt, der Verstand gleicht der wächsernen Tafel des Pythagoras, die aber ihre Geschmeidigkeit

keit verlohren hat, der Wille hat große Aehnlichkeit mit einem unbändigen Pferde das nicht so wie ehemals der Minister in der Reitschule gewesen ist, die Leidenschaften und Affecten sind mit den Pfeilen in eine Classe zu setzen, mit welchen man nach dem Vogel schießt. Die Selbstliebe ist am allerheftigsten, alle seine Anschläge gehen dahin, wie er diese ungestüme Leidenschaft befriedigen möge. Er ahmet geschickten Wasserkünstlern nach, welche aus einer Wasserleitung viele Abfälle machen und andere mit Wasser reichlich versehen können, damit sie bey allgemeinen Mangel nicht Noth leiden. So weiß er die allgemeinen Einnahmen im Lande, welche zusammen durch verschiedene Canäle endlich in die Schatzkammer kommen sollten, so zu leiten, daß die meisten Abfälle in seine Casse fliessen. Die Ursache ist leicht einzusehen, denn die Liebe fängt von sich selbst an. Ihr äusserliches Ansehen muß uns vollends in Entzückung setzen. Der reiche Minister hat sich auf dem ganzen Anzuge ausgebreitet, stolz auf die Gunst seines Herrn blähet er sich auf wie ein Pfau, und ertheilet die strengsten Befehle, die aber bald gemildert werden, so bald sein Hochmuth befriediget oder seinem guten Geschmacke angenehme Opfer gebracht werden. Er stellet einen galanten Herrn vor, der ein aufgethürmtes und gleichsam mit Schnee bedecktes Gebürge auf dem Haupte trägt, und der in allen seinen Handlungen den Petitmaitre verräth.

*
* *

Das Geld ist in den Händen eines geschickten Ministers der allerstärkste Ueberredungsgrund. Eine Wahrheit, die durch vielfältige Erfahrung bestätiget wird. **La Motte** bedient sich in seinem Unterricht für den Dauphin der sinnreichen Worte: „Daß auch selbst die Hölle für einen in Händen habenden goldenen Zweig Ehrfurcht bezeuge.„ Diese Redensart scheinet übertrieben zu seyn, wenn man sie im eigentlichen Verstande annehmen wollte; sie ist aber figürlich, und unter der Hölle müssen boshafte Ministers verstanden werden, die sich alle Mühe geben sich in die Hölle zu spielen.

*
* *

Es giebt unterzeichnende und denkende Ministers, sagt der **Herr von Moser.** Es ist bekannt, daß der König in Frankreich niemals unterzeichnet. Dieses rühret daher. Der berühmte **Villeroi** versäumete niemals dem Könige **Carl den Eilften** die zu unterzeichnenden Schriften zu der Zeit zu bringen, wenn er sich mit dem Ballspiele ein Vergnügen machte. Der König pflegte daher zu sagen: „Unterzeichnet, mein lieber Vater, unterzeichnet nur an meiner statt.„ Zuweilen stellen an andern Orten die Ministers mit ihrem Souverain figürliche Ballspiele an, damit sie Cabinetsbefehlen, die für sie interessant sind ein Ansehen verschaffen.

*
* *

Das

*
* *

Das Glück erhebet zuweilen geringe Männer auf die höchsten Staffeln der Ehre; wie wohl thun sie, wenn sie ihres vorigen Standes eingedenk seyn, und nicht Verachtung gegen ihren Nächsten, dem sie vorhero gleich waren, blicken lassen. Agathocles, der Sicilien bezwungen, und Karthago zittern gemacht hatte, war ehe er König worden, eines Töpfers Sohn. Er hat sich aber niemals seiner Herkunft geschämet, sondern er ließ seine Tafel halb mit silbernen und halb mit irrdenen Gefäßen besetzen, um sich dadurch alle Tage seines vorigen Zustandes zu erinnern. Ganz anders dachte ein großer Minister neuerer Zeiten der ein Liebling seines Herrn war, er hatte es ganz vergessen, daß er nicht vornehmen Standes gewesen war. Er lebte auf das kostbarste, er bereicherte sich, er machte entsetzlichen Staat, er setzte ein Land in Schulden, er machte es unglücklich, er war die Ursache langwieriger Kriege, und stund doch in großen Gnaden, das war ein Minister, der die Schmeicheley und die Kunst viele zu hintergehen im höchsten Grad verstund.

*
* *

Die Eintheilung in wirkliche Räthe und in blose Titularräthe ist schon lange Mode gewesen. Heut zu Tage aber soll alles neu klingen, und es wäre also nöthig, daß auch hierinne eine kleine Reformation vorgenommen werden möchte.

Man könnte sie vielleicht so am besten unterscheiden, daß man sie Räthe mit und ohne Besoldung nennete. Ein großer Staatsmann pflegte zu sagen, es ist sehr leicht aus einer Person vielerley Räthe zu schaffen, es kommt hauptsächlich hierbey auf den Liebhaber an. Was die Kunst bey den Weinschenken in Kleinem zu thun vermag, das bringt die Kunst am Hofe in Grossem hervor. Der Weinschenke verkauft zuweilen aus einem Fasse Wein, alle Sorten von Wein, die nur verlanget werden, wenn er es nur gut bezahlt bekommt.

*

* *

Vor Alters war es gewöhnlich, daß Männern, die sich um die Republik sehr wohl verdient gemacht hatten, ansehnliche Belohnungen ausgesetzt und dadurch ihr rühmlicher Fleiß ermuntert wurde, desto größern Eifer zu beweisen. Aber an manchen Orten haben sich die Sitten gewaltig verändert, denn es wird entweder ein Band mit einem Gnadenzeichen, oder ein Titel solchen Männern zum Theil. Das erstere ist ein Schmuck der den Frauenzimmern sehr wohl kleidet, das andere bringet Stolz hervor. Sollten wir also nicht in den Zeiten der Verwandelung leben.

*

* *

Das Schicksal einiger Minister ist dem Schicksale eines Menschen gleich, der sich mit einem

einem Frauenzimmer verbunden hat, welches andern nach einiger Zeit ihre Liebe schenkt. So lange man den völligen Besitz der Liebe hat, so lange ist unser Leben vergnügt. So bald man merkt daß die Liebe getheilet wird, so wird Eifersucht und Verdruß erweckt, und endlich wird durch einen Scheidebrief dem einen Unglück ein Ende, zu dem andern aber der Anfang gemacht. Die Scheidebriefe vom Hofe werden am schleunigsten und meistentheils ohne vorhergegangene Ansuchung ausgestellt.

*
*   *

Die Ungnade, in welche ein Minister gefallen ist, wenn sie mit einem ansehnlichen Gnadengehalt verknüpft wird, ist eben so als wenn man ein Mägdchen von wenig Verstandsgaben, die aber reich ist, geheyrathet hätte.

*
*   *

Ein ganzes Heer von Unglück lagert sich um einen in Ungnade gefallenen Minister her. Seine Freunde verlassen ihn, so wie die Raupen einen Baum, den sie entlaubet haben. Die Gunst hat sich verlohren, so wie sich die Anbeter von einem schönen Frauenzimmer, das durch die Pocken entstellt worden ist, entfernen. Er muß vom Hofe verbannet seine Tage zubringen, und dieß ist ihm eine solche Last, als es einem Menschen, der gerne spielt verdrüßlich seyn muß, wenn niemand mehr mit ihm spielen, und ihm auch nicht

 einmal

einmal die Gelegenheit darzu verstatten will. Die Grobheit des gegen Unglückliche aufgebrachten Pöbels muß ihn eben so empfindlich rühren, als wenn ein Vater von seinen Kindern verspottet wird. Die allergrößte Last aber, welche auf ihm liegt, ist die Entfernung von öffentlichen Geschäften. Diese ist ihm fast eben so unerträglich, als einem freyen Volke die härteste Sclaverey. Die Geheimnisse der Regierung sind vor seinen Augen verschlossen, der Trieb dieselbigen zu erfahren, reget sich in ihm, er will gestillet seyn, und er kann doch nicht befriediget werden. Dieß macht ihm hauptsächlich sein Leiden unerträglich.

* * *

Der Siegelverwahrer von Frankreich Herr von Chauvelin sagte nach dem Tode Carl des Sechsten, daß er gerne nicht länger als noch drey Tage leben wollte; wenn er nur an dem ersten dem Staatsrathe zu Frankreich, an dem andern dem Staatsrathe zu Spanien, und an dem dritten dem Staatsrathe zu England beywohnen könnte. Seine natürlichen Staatsempfindungen würden da vollkommen befriediget worden seyn. Gleiche Wünsche, iedoch mit einiger Veränderung, werden noch täglich von Ministern gethan. Sie wollen an dem einen Tage ihre Söhne auf den höchsten Gipfel der Ehre erhoben sehen. An dem andern ihre Töchter mit angesehenen Männern verbunden erblicken,

und

und an dem dritten ihre erworbenen Schätze sichern Händen anvertrauen.

*
* *

Nichts muß einem in Ungnade gefallenen Minister verdrießlicher seyn, als wenn sein Nachfolger nicht nach dem gemachten Entwurfe fortarbeitet; sondern allen Dingen eine andere Richtung giebt. Verdrüsset es doch einen Baumeister, wenn ein von ihm aufgeführtes Gebäude auf einmal niedergerissen und an dessen Stelle ein anderes gesetzt wird.

*
* *

Welches sind wohl die vorzüglichsten Trostgründe, womit sich ein in Ungnade gefallener Minister aufrichten kann? Zerstreuungen dabey man selten zu sich selbst kommt, sind nicht anzurathen. Verwickelung in andere Geschäfte, oder das Studieren sind auch nicht die Arzney, welche die gewünschte Wirkung thun könnte. Die Wissenschaften, welche das Gemüth erfreuen und aufgeräumt machen können, sind meistentheils für Kleinigkeiten angesehen worden, mithin findet man auch itzt keinen sonderlichen Geschmack daran. Am vernünftigsten verfährt der verstossene Minister, wenn er hier sein Schicksal und die Unzuverläßigkeit auf die Gnade großer Herren reiflich überlegt, und die noch übrige Zeit seines Lebens zu einer würdigen Vorbereitung auf iene Ewigkeit, damit er nicht von

dem Angesichte Gottes verstoßen werde, anwendet. Durch eine solche Beschäftigung wird in seine Seele wahre Weisheit gepräget werden, und er wird zugleich darinne die größte Zufriedenheit finden.

* *
*

Selbst unvernünftige Thiere scheinen unter sich eine Republik errichtet zu haben, welche aus Oberhäuptern und Unterthanen bestehet. Sie haben auch ihre Ministers und Räthe. Zur Erläuterung kann folgende Geschichte von einem hochpeinlichen Halsgerichte, welches unter den Störchen gehalten worden ist, dienen. Ich habe selbst ehemals, da ich mich auf Reisen befand, einem solchen Trauerspiele nicht weit von N*** beygewohnet. Eine große Menge Störche versammelten sich auf dem ebenen Felde, da nun alle hochansehnliche Mitglieder, das Ober- und Unterparlament, benebst den Untergebenen versammlet war, so wurde der Gerichtsplatz eröfnet, ein Kreis geschlossen und hoher Rath über Leben und Tod gehalten. Diejenigen welche das Urtheil abfasseten, stelleten gewiß die Hof- und Justitienräthe vor. Zween Störche brachten einen geführet welcher den Kopf gegen die Erde hieng, und das völlige Ansehen eines über einen Staatsverbrechen ergriffenen Missethäters hatte. Dieser wurde in die Mitte gestellet. Nach einer kurzen Zeit kam einer von den Störchen, und hackte ihn mit den Schnabel. Ihm folgeten die

die andern alle nach der Reihe; dieses Trauerspiel dauerte so lange biß der Storch gänzlich zerfleischet war, alsdenn ward die Versammlung wieder auseinander gelassen. Meine Neugierde trieb mich an zu erforschen, warum wohl die Störche eine solche Grausamkeit gegen einen einzigen verübet hätten. Mit allen meinen Vernunftschlüßen konnte ich nichts ausrichten; ich kam aber zum völligen Aufschluße des Geheimnisses, da ich diese Begebenheit einem Jäger erzählete, welcher nach seinem Geständnisse zum öftern diese Versammlung gesehen und durch Erfahrung die eigentliche Ursache entdecket hatte. Der traurige und beklagte Storch, war eigentlich die Missethäterinn, welche durch ihre Treulosigkeit die Heiligkeit des eheligen Bandes verletzet hatte. Dieses Laster war sonst allezeit mit dem Tode bestrafet worden und die Aeltesten unter den Störchen hatten gleichsam die Pflicht auf sich das Todesurtheil zu unterzeichnen. Es gab mir diese Geschichte zu verschiedenen Betrachtungen Anlaß, worunter diese die vornehmste war, daß wenn unter den Menschen dieses Gesetz sollte eingeführet werden, so würden viele so wohl unter Hohen als Niedern ihre Weiber einbüssen müssen.

*

* *

Wenn sich ein Minister in Ansehen erhalten will, so muß er eine genaue Erkenntnis des Gemüths des Regenten besitzen, er muß die Einrich-

richtung des Landes wissen, er muß schnell und vorsichtig in Rathschlägen seyn und Religion haben.

Vortrag bey Vorstell- und Verpflichtung des Hofs einer fürstlichen Regierung. Im Jahr 1759.

*
* *

Die unter diesem Artikel befindliche Vorstellung ist so vortreflich, so reizend, so erhaben, daß wir billig Bedenken tragen auch nur etwas hinzuzusetzen. Wir würden dadurch nichts anders zu verstehen geben, als daß der von dem Herrn Verfasser gemachte Entwurf unvollständig wäre, und dadurch müßten wir etwas wider unsre eigene Empfindung und Ueberzeugung behaupten. Damit wir aber nicht gänzlich mit Stillschweigen diesen Artikel übergehen, so wollen wir einige unleugbare Anmerkungen, welche das Gegentheil betreffen, beyfügen:

Es ist ein sicheres Kennzeichen, der göttlichen Strafgerichte über ein Land, wenn er ihm einen Regenten giebt, der es unter dem Vorwande alles in einen bessern Zustand zu versetzen, aussauget und verwüstet.

Das Haus selbst empfindet seine strafende Hand, wenn die Räthe und Diener durch heimliche und offenbare Kunstgriffe verwegene Eingriffe in die Maiestätsrechte wagen.

Die Ruthe des Allmächtigen ist wider ein Land gerich-

gerichtet, wenn die Regenten einen blöden Verstand besitzet, denn da regieren die Weiber und Ministers, welche allezeit solche Rathgeber seyn, dabey ihr eigenes Interesse am wenigsten Schaden leidet.

Niemals können da die Unterthanen sagen: Unser aller Herzen sind von Liebe und Ehrfurchtsvoller Freude gegen sie enzündet. Denn es lodert in dem Herzen Rache und Haß, welche alsdenn zuweilen in die deutlichsten Merkmahle ausbrechen.

Sie unterhalten beständig in ihrem Busen eifrige Wünsche bald von dem Joche, das auf ihren Schuldern ruhet, befreyet zu werden. u. s. w.

Charakteristische Züge eines christlichen Ministers.

*
* *

Das Land ist das gesegneste, wo der wahre Christ auch unter den Ministern angetroffen wird. Unnöthige und überflüßige Rangstreitigkeiten haben ihre Endschaft erreicht, denn die große Wahrheit schwebt ihnen vor Augen: einer ist euer Meister und Herr, ihr aber seyd allzumal Diener.

*
* *

Zu den Ursachen, warum es so wenig christliche Ministers gebe, setze ich noch folgende:

1) Weil die wahre Religion von den meisten der Verachtung ausgesetzet wird.

2) Weil man sich einbildet ein wahrer Christ müsse ein Kopfhänger, ein Andächtiger, ein Sonderling seyn. Man versteht die Redensart nicht recht, die Welt verleugnen, das heisset die Güter der Erden nach Gottes heiligen Absichten in gehöriger Maase gebrauchen; nicht aber beständig klagen und winseln wie eine Nachteule.

3) Weil man eine verkehrte Denkungsart hat. Was im gemeinen Leben gefunden wird, das ist auch am Hofe nur etwas größer ausgedruckt. Mancher Hausvater siehet mehr darauf und wendet mehr Kosten daran, daß sein Sohn oder Tochter einen hübschen Fuß spielen, geschickt tanzen, das Clavier und Französisch lerne; um die Religion trägt man nicht so gute Sorgfalt. So glaubt man auch zuweilen an Höfen, daß die Religion keinen Einfluß auf das Geschäfte der Regierung habe. Manche Höfe haben ihren besondern Hofcatechismus, der aber so aussiehet wie **Meiers** päbstlicher Catechismus, wo sich die Gebote so anfangen: Das erste Gebot, du sollst andere Götter haben. Das andere Gebot, du sollst den Namen deines Gottes misbrauchen. Das dritte Gebot: du sollst den Feiertag entheiligen. Das vierte Gebot: du sollst deinen Vater und Mutter nicht ehren, die Person des Herrn und seine Rechte verletzen ꝛc. Heilloses Verhalten! Abscheuliche Grundsätze!

4) Weil man glaubt der gute Rath eines solchen Ministers sey nicht nach dem Conventionsfuße ausgeprägt, folglich wird er verworfen.

5) Weil

5) Weil er nach dem gemeinen Sprichworte unter den Wölfen ist, und gleichwohl nicht mit heulen will.

*
* *

Er sucht die ordentlichen Wege, und schämet sich durch Rennen und Laufen, oder durch Niederträchtigkeit sich in ein Amt einzudringen. Er ist nicht wie iener spaßhafter Landmann, welcher frühmorgens bey seinem Kirchmeßfeste seine stark bezweckten Stiefeln anzog, über seine auf der Streu liegende Gäste weglief und einem fast zwo Ribben im Leibe zerbrach, wobey er noch diese Worte gebrauchte: **Nehmet es nicht übel, daß ich euch so früh überlaufe.**

*
* *

Er ist mit seinem Berufe zufrieden, und erwartet mit Geduld den Zeitpunkt, da er höher steigen wird. Er macht sich nicht wächserne Flügel wie **Ikarus** um sich über andere empor zu schwingen, er stehet dahero auch nicht in Gefahr der Sonne zu nahe zu kommen, seine Federn zu verlieren, und in dem Fluß herunter zu stürzen.

*
* *

Die Empfindungen eines ruhigen Gewissens sind sein edelstes Kleinod, da andere bey einem Millionen schweren Gewissen die Zufriedenheit in

den

den Berauschungen täglich, ob wohl vergebens suchen müssen.

*
* *

Die Allgegenwart Gottes und die Vorstellung seiner künftigen Rechenschaft macht ihn zu einem klugen Haushalter. Durch Schmeicheley und Ungerechtigkeit sucht er sich nicht bey trüben Wolken, welche sich über den Hofhimmel aufthürmen, einen sichern Aufenthalt zu bereiten.

*
* *

Die göttliche Vorsehung ist sein Anker, worauf er sich verläßt, wenn die Wellen des Unglücks auf ihn loßzustürmen scheinen.

*
* *

Die Lockungen und Reizungen der gewissenlosen Welt finden an ihm einen Mann, der seine Ohren gegen sie verstopfet hat.

*
* *

Der wahre Adel seiner von der göttlichen Religion durchdrungenen Seele leuchtet aus allen seinen Handlungen hervor. Hierdurch beschämet er Menschen, welche ihre Stärke in ihrer Ohnmacht suchen und Kindern gleichen, welche noch nicht feste Schenkel haben und doch laufen wollen.

*
* *

Die väterliche Liebe seines Gottes bleibet sein

Leitstern, er bittet darum innbrünstig. Andere läßt er gerne ihren Stolz, davon sie sich nicht wollen abwendig machen lassen. Sie verfertigen eine Spinnewebe, das bald zerreisset.

* * *

In der Welt suchet er keine Vollkommenheiten, politische Enthusiasterey ist seine Erbfeindinn. Er weiß die Beschaffenheit des Reichs Christi auf Erden, und bemühet sich ein ächter Weltbürger, ein wahrer Unterthan Jesu zu seyn.

* * *

Seine Vollkommenheiten werden selbst von seinen Feinden erkannt, und können durch nichts verdunkelt werden. Die großen Unternehmungen eitler Staatsmänner hingegen, welche eine Zeitlang die Bewunderung der Welt nach sich zogen, verschwinden wie eine Lufterscheinung, welche ein heftiger Wind vertreibt.

* * *

Seine Gesinnungen und Handlungen sind gleich schätzbar, und er ist ein durch die Gnade verschönertes Muster, darnach sich andere bilden sollten.

* * *

Alle Grundsätze, darnach er handelt, sind auf der Wagschale des Heiligthums abgewogen und richtig befunden worden. Er hat kein falsches

und leichtes Gewichte, dessen sich die Kabinets-
krämer zu bedienen pflegen.

*
* *

Gleichgültig gegen die ungegründeten Vorwürfe anderer bleibt er; er duldet lieber Unrecht, als daß er durch unverantwortliche Schmeicheleien sich Wunden schlagen und einen geheimen Unsegen über sich, seine Familie und das Land bringen sollte.

*
* *

An der ewigen Wohlfahrt der Unterthanen arbeitet er unermüdet, er verhindert es nicht, daß die wahre Religion, bey ihren Rechten und Freyheiten geschützet werde. Er widersetzet sich, wenn andere die Religion, seine Wohlthäterinn und Beschützerinn, kränken wollen. Er thut ohne Scheu seinen Mund für die gute Sache der Religion auf, und wenn er auch sein Leben einbüssen sollte, denn er ist überzeugt: **man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.**

*
* *

Sein Herz ist eine Freystadt für alle Bedrängte und Nothleidende, er arbeitet daran ihnen zu ihren Rechten zu verhelfen. Er ist nicht ein Minister, der ienem Barbiere gleicht, zu welchen ein bedrängter Mann kam um sich den Bart abnehmen zu lassen; da er ihm nun ent-

deckte

deckte, warum er seufzete, so ergrif der Barbier das Messer und wollte ihn in Hals schneiden. Da er nun zur Rede gesetzet ward, so gab er zur Antwort; „er hätte es aus wahrem Mitleiden „thun wollen, um einen Mann, dem das Leben „zur Last war, aus seinem Elende zu erretten.„

*

* *

Dem Landesherrn bringt er erhabene Begriffe von dem Stande der Unterthanen bey, und pflanzt in seine theure Seele eine solche Denkungsart, welche seine Regierung zur glücklichsten machen muß.

Die Vermehrung der Landeseinkünfte besorgt er, iedoch verhältnißmässig von starken Schafen nimmt er viele Wolle, und die so wenig Wolle haben, werden auf alle mögliche Art geschonet. Sie sollen nicht eine Beute der Kälte und des Verderbens werden. Der König Heinrich der Vierte war sehr besorgt, daß die Einkünfte in seinem Lande vermehret werden möchten, er fügte aber auch dieses hinzu; er wäre hierbey darauf bedacht gewesen, daß zum wenigsten iedweder Landmann Sonntags sein Huhn essen könnte. An manchen Orten scheinen die Zeiten vorbey zu seyn, denn es werden zuweilen solche Anstalten getroffen, daß der Bürger und Bauer sein Huhn verkaufen muß, um die Abgaben zu entrichten.

*

* *

*
* *

Die von der göttlichen Vorsehung ihm auf Rechnung verliehenen Gaben läßt er, nachdem er seine Absichten erreichet hat, nicht ungebrauchet liegen, sondern er wuchert auf eine dem Christen anständige Weise damit, und bestrebt sich seinen Schöpfer ie mehr und mehr zu verherrlichen.

*
* *

Die Pflichten der Geselligkeit, der Freundschaft, das muntere und gefällige Wesen die Herablassung gegen die Untergebenen, machen seinen Charakter verehrungswürdiger, und beweisen daß die christliche Religion der Staatsklugheit und der Freundschaft nicht zuwider, sondern im höchsten Grad beförderlich sey.

*
* *

Die Erkenntnis sein selbst, seiner Unvollkommenheiten, ist seine tägliche Beschäftigung; er denket darauf, wie er seine sündliche Natur verbessere und die Fehler ablegen möge; welche ihm noch ankleben. Eine Beschäftigung, die allen Ministern bestens zu empfehlen ist. Wie ist es wohl möglich, daß ein Blinder dem andern den Weg zeigen kann?

*
* *

Die Redlichkeit ist die treue Gefährtinn seiner Worte und Handlungen. Prächtige Lügen, die in dem Munde der Großen mit dem

Bür-

Bürgerrechte beschenkt werden, sind aus seinem Gebiete verbannet.

*
* *

Die Liebkosungen der Hohen, welche die Seele eines ehrliebenden Mannes beflecken, werden von ihm als Pflanzen betrachtet, deren Geruch schädlich, ihr Genuß aber tödtlich ist.

*
* *

Gesetzt und sich selbst ähnlich, das ist sein Bild und seine Ueberschrift. Das angenehme Bewußtseyn, daß er nach seinem besten Vermögen seine Pflichten erfüllet, ist ihm die würdigste Belohnung seiner Bemühungen.

*
* *

Seine Anschläge gehen ohne Hinderniß von statten, weil sie nach reiflicher Ueberlegung und gutem Gewissen gefasset und nach Gottes Willen ausgeführet werden. Niemals darf er sich über mißgelungene Proiecte beklagen. Nur der gewissenlose Minister ängstiget sich bey dem mühsamen Fortgange seiner Geschäfte, es wird ihm manchmal so warm, wie einem Hypochondristen der von Milzbeschwerungen geplaget wird.

*
* *

Kurzsichtiger Menschen ihre Liebe sucht er nicht zu erlangen, er sieht einzig auf Recht. Goldene Berge würden ihn nicht rühren, obgleich

gleich andere sich entschliessen möchten, sie nach und nach abzutragen.

*

* *

Menschen fürchtet er nicht. Getrost auf seine gerechte Sache ist er unüberwindlich. Wenn andere sich verkriechen oder die Flucht ergreifen, so steht er unerschrocken an der Spitze.

*

* *

Nennt uns etwas; das den Christen verzagt machen könnte? Als ein Held ohne Furcht erscheint er bey allen Abwechselungen in dem menschlichen Leben.

*

* *

Selbst die abgesagtesten Feinde des Christenthums müssen den Christen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihm den Ruhm des ehrlichen und rechtschaffenen Mannes zugestehen.

*

* *

Der größte Adel eines christlichen Ministers zeigt sich vornehmlich zu der Zeit, wenn er voll heisser Andacht Gebet für sein Oberhaupt, für das hohe Haus, alle Stände und alle Unterthanen opfert.

*

* *

Das eine gute Erziehung der Jugend und ein gründlicher Unterricht in den theuern Wahrheiten

ten der Religion die größten Heiligthümer seyn, die einem Minister anvertrauet sind, damit er sie mit aller Sorgfalt befördern, ist ihm nicht verborgen. Sein Eifer arbeitet an Verbesserung der Schulen, an Besetzung der Aemter mit geschickten Männern, an Vermehrung ihrer Einkünfte, damit die Last mit Lust getragen werde. Er ist unzufrieden mit solchen Ministern, welche der Erbauung der Schulen die Aufführung neuer Komoedien- oder Opernhäuser, und der Besetzung der Komoedien mit geschickten Acteurs vorziehen.

*

* *

Die Aemter im Lande werden mit würdigen Männern besetzt, denen nicht ihre Geburt, nicht ihre vornehmen Anverwandten, nicht die Empfehlungen der Grossen, nicht ihr Reichthum, nicht kriechende Schmeicheley; sondern wahre Verdienste und gründliche Gelehrsamkeit die gehörige Würdigkeit verliehen haben.

*

* *

Von wahren Eifer für die Ehre der Religion entzündet, widersetzet er sich den freventlichen Eingriffen, welche andere Religionsverwandte wider die Landesgesetze in die Rechte der herrschenden Religion wagen. Er vertheidiget auf das härteste den Glauben nach der Bibel, der in seinem Herzen tiefe Wurzel geschlagen und bey ihm die stärkste Beruhigung hervorgebracht hat.

*
* *

Der geistliche Stand ist ihm ehrwürdig, und er siehet darauf, daß in denselbigen Männer erhoben werden, welche so wohl den Ruhm der Gelehrsamkeit als auch der Gottesfurcht an sich haben. Er wirket dahero die schärfsten Befehle aus, daß mit ihnen sorgfältige Prüfungen angestellet und nicht solche zu geistlichen Aemtern gelassen werden, welche den Schein des gottseligen Wesens haben und seine Kraft verleugnen; oder welche bey einem guten Wandel in einer strafbaren Unwissenheit sich befinden. Solche Geister, welche mit ienem frommen aber unwissenden Kandidaten bey angestellter Prüfung zu sagen gedenken: ich halte mich nicht dafür, daß ich etwas wüste ꝛc. werden abgewiesen, nicht deswegen weil man mit der Antwort nicht zufrieden ist, sondern weil ein Lehrer des Evangeliums nicht nur gewiß seyn, sondern auch den Widersprechern das Maul stopfen muß.

*
* *

Die Unterredungen mit treuen Lehrern machen ihn zum Salz der Erde. Er vermenget nicht wie einige neuere Politici aus Unwissenheit die drey Rechte. Das Recht, welches dem geistlichen Stand allein gebühret in Ansehung des Predigens, Austheilung der Sacramente u. s. w. (ius ordinis). Das Recht, welches die äußerlichen Gebräuche des Gottesdienstes in dem Lande betrift. (lex dioecesana) Und das Recht, nach wel-

welchen unterschiedene Fälle in Kirchensachen entschieden werden müssen (iurisdictio ecclesiastica). Seine Losung bleibt hier: **einem ieden das Seinige.**

*
* *

Demuth, Unveränderlichkeit, Standhaftigkeit und wahre Andacht, die nicht nöthig hat mit fremden Feuer unterhalten zu werden, sind seine Hauptbeschäftigungen.

*
* *

Unaufhörlich arbeitet er an der Verbesserung seiner Natur und an Ablegung der annoch anklebenden Schwachheiten. Er träumet nicht von dem Stande der Entsündigung und einer gänzlichen Vollkommenheit, darzu es nie der geübteste Christ in dieser Welt bringen kann.

*
* *

Die Laster, worzu ihm am meisten seine Natur, sein Stand, seine in Händen habende Macht und andere Dinge reizen könnten, werden von ihm sorgfältig unterdrücket, weil er in sich einen unersättlichen Trieb nach einer seligen Verewigung empfindet.

Von den Moden in der Politic.

*
* *

Die ältesten Moden sind immer die besten, man sahe dabey mehr auf Realitäten: die neuesten

sten Moden sind meistentheils glänzende Aussenwerke, oder Flittergold, das zwar prächtig in die Augen fällt, aber von schlechtem innerlichen Gehalte ist.

*
* *

Nach der neuen Politic sucht man Goldgruben, man bestellt Schatzgräber, man belohnt sie; aber man hebt selten die Schätze. Sie rücken weiter, und wohin? Das weiß ich nicht.

*
* *

Die Politici haben sich sehr sinnreich in Erfindung neuer Mittel, wodurch der Wohlfahrt der Länder aufgeholfen werden soll, erwiesen. Die Holzsparkunst ist ein Proiect, welches unserm Jahrhunderte Ehre macht, und es wird gewiß mit allgemeinen Beyfall angenommen werden, so bald die Menschen ihren geliebten Vorurtheilen gänzlich zu entsagen sich entschliessen werden. Die Methode auf neue Art die Felder zu düngen und zu besäen, wie rühmlich ist sie nicht? Gleichwohl aber zweifle ich, daß sie allgemein werden möchte. Denn der einfältige Bauer, der gelernet hat, daß 5 und 4. neune sey, will sich nicht überreden, daß 6 und 3 ebenfalls diese Zahl ausmache.

*
* *

Es geschiehet nichts Neues unter der Sonne, alles, was sich zuträgt, ist schon ehemals auch,

ob wohl in einer etwas andern Gestalt vorhanden gewesen. Eben so verhält es sich mit den Moden in der Politic, und man kann also mit Grunde der Wahrheit behaupten, daß es keine neue Moden in der Politic gebe.

*
* *

In P** ist es Mode, daß wenn eine Art Kleidung aus der Mode gekommen ist, so bedient man sich, um die Mühe zu ersparen, etwas Neues zu erfinden eines grossen runden und bedeckten Fasses, das an der einem Seite mit einem Loche versehen ist, und über dieses die Bequemlichkeit hat, daß es gedrehet werden kann. In diesem Fasse werden die Moden von etlichen Jahrhunderten aufbehalten, ist man nun einer Mode überdrüßig worden, so wird gleich das Faß etlichemal herumgedrehet; diejenige Mode nun, welche alsdenn an dem Loche sich befindet, hat die Ehre, daß sie eine Zeitlang getragen wird. Sollte es nicht auch möglich seyn, daß gleiche Gewohnheit in der Politic von den Politicis mit dem Bürgerrechte beschenkt werden könnte? Man sucht aus alten politischen Schriften Entwürfe und Proiecte hervor; man giebt ihnen ein neues Kleid; man ist so aufrichtig und sagt es nicht, wo man es her hat; man ist ein neuer Politicus aus alten Fragmenten zusammengesetzt, oder einem sorgfältigen Hausvater gleich, der aus seiner Vorrathskammer altes mit neuem Korne zugleich verkaufet.

Moralischer Fall.

*
* *

Man bewundert mit Ehrerbietung auch über diesem Artickel in den Herrn von Moser den grossen Geist, die scharfsinnige Beurtheilungskraft, die ungefärbte Wahrheitsliebe. Wir wünschen unsern Zeiten aufrichtig Glück zu einer vorzüglichen Zierde und die Nachwelt wird in ihm eben den grossen, eben den verehrungswürdigen Mann hochzuachten und zu bewundern haben.

*
* *

Wenn man sich nur gewöhnte, alle Fälle, die sich ereignen, moralisch zu betrachten und seine Handlungen darnach einzurichten, so müßte dieses einen ganz besondern Einfluß auf unser Leben haben. Ein moralischer Unglücksfall würde uns vorsichtig, bescheiden, demüthig machen. Ein moralischer Glücksfall würde uns in den Grenzen eines wohlanständigen Verhaltens zu erhalten fähig seyn.

*
* *

So lange die Menschen mit dem Worte Moral, moralisch spielen, ihm eine schwankende und nach ihren Leidenschaften eingerichtete Bedeutung geben, und sich ein System der Moral nach ihrem Eigendünkel und verdorbenen Geschmacke aufführen; so lange wird uns die Hofnung verlassen,

lassen, daß unter den Weltweisen Friede und Ruhe hergestellet werden möchte.

*

* *

Ränke und Bosheiten, wodurch man andere zu stürzen und zu weilen den Himmel zu stürmen sucht, sind am allerersten vermögend einen moralischen Fall hervorzubringen. Artemon stürzt von dem höchsten Gipfel der Ehre in den tiefsten Abgrund der Schande, weil sein Betragen unausstehlich war.

*

* *

Einen moralischen Fall thun heißt in der hochdeutschen Sprache so viel: als aller seiner Güter beraubt, seiner Ehrenstellen entsetzt, von öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen und zu einem kümmerlichen Leben bestimmt werden. Ein Mann der einen solchen Fall gethan hat, ist einen Maurer gleich, der von einem hohen Gerüste, das er doch selbst aufgeführet hat, gefallen ist; und dem dieser Fall hindert, daß er eine Zeitlang nicht arbeiten kann und also keine Nahrung hat.

*

* *

Vom moralischen Falle aufstehen, kann zweyerley bedeuten. Einmal sich bessern und Busse thun, das ist aber die beste politische Busse, wenn man den angerichteten Schaden wiederum ersetzet. Wo es noch möglich ist. Eine schwere Lection, die

von

von den wenigsten recht gelernet u. in Ausübung gebracht wird. Vors andere heißt vom moralischen Falle aufstehen eben so viel, als in seine vorigen Ehrenämter wieder gesetzt werden, die vorigen Einnahmen wieder erlangen, und sich von seinem Falle bey einer wohlbestellten Küche wieder erholen, wie ohngefähr ein Kranker; der nach erlangter Genesung seine Recepte in der Küche bereiten läßt.

* * *

Es ist unmöglich ein Verzeichnis von allen moralischen Fällen zu machen und sich auf dieselbigen gehörig vorzubereiten. Die Versuche welche man damit anzustellen gedenket, müssen mißlingen wegen allzugroßer Mannigfaltigkeit der Umstände. Sollte man es aber ia wagen wollen, dergleichen Versuche anzustellen, so wird man es sich gefallen lassen müssen, wenn man Ungewißheit zu seinen Belohnungen bekommt. Zuweilen verhält es sich mit moralischen Fällen, wie mit ienem natürlichen Falle eines vornehmen Herrn. Dieser hatte die löbliche Gewohnheit seinem Bedienten täglich ein schriftliches Verzeichnis von denienigen Verrichtungen, die er den Tag über unternehmen sollte, zugeben. Der Diener war so gewissenhaft hierinne einen moralischen Fall zu begehen; er richtete sich vielmehr auf das genaueste nach den Vorschriften seines Herrn, und wenn ihn sein Gedächtniß verlassen hatte, so zog er seinen beschriebenen Zettel zu Rathe. Es trug sich aber

eins=

einsmals zu, daß er mit seinem Herrn bey kothigter Witterung ausgieng; sein Herr gleitete aus und fiel zur Erden nieder: der Diener stund in Gedanken, ob er ihn wieder aufheben sollte; er sahe daher geschwind auf seinen Zettel, weil aber sein Herr diesen Fall auf dem Zettel nicht erwähnet hatte, so hielt er es für Pflicht bey ihm stehen zu bleiben und ihn nicht aufzuheben.

*
* *

Das ist nur ein einsichtsvoller Mann, welcher moralische Unglücksfälle voraussieht und sich verbirget: er hat dabey den Vortheil, daß er seine Freyheit behält, welche sonst durch Hausarrest sehr eingeschränkt werden dürfte.

*
* *

Das Alter ist vorzüglich fähig moralische Fälle zu begehen, weil sich die Kräfte verzehren und die Füsse schwankend werden, dergleichen zu verhüten, muß man sich bey Zeiten stützen lassen. Die Substitutionen und Adiunctionen sind die besten Stützen, nur muß man sie vortheilhaft untersetzen und mit tüchtigen Bändern verwahren lassen, sonst möchten sie sich entfernen und das ganze Gebäude sinken lassen.

Moralisches Verderben.

*
* *

Dieses Verderben hat schon eine geschickte Feder mit vieler Scharfsinnigkeit und Genauigkeit

sehr

sehr lebhaft in zween Büchern, die dieses Jahr herauskamen entworfen. Das erste führet den Titel: **Ausgesuchte Ueberbleibsel zu allen Moserischen Reliquien**, aus welchen insonderheit die Reflexionen über die Erbsünde im politischen Verstande nachgelesen zu werden verdienen. Das andere wird betittelt: **Das Statistische Reliquienkabinet**, wo die lehrreiche Abhandlung von dem entsetzlichen Schaden des übermässigen Prachts in dem Staate, ein hinlängliches Licht über diese Materie ausbreiten wird. Demohngeachtet wird es nicht überflüssig seyn, wenn wir auch hierzu noch einige beträchtliche Zusätze machen, welche, wie denn das moralische Verderben sich überall wie das Unkraut unter den Weitzen mit einflechtet, wir auch in unserm Hörsaale der ehestens die Presse verlassen soll, reichlich und vielleicht vollkommen überflüssig mittheilen wollen.

*
* *

Wie verderbt ist nicht die Welt? Die vortreflichsten Befehle werden muthwillig übertreten, und die löblichsten Einrichtungen vernichtet. Folgendes Exempel wird dieses deutlich lehren. **Osmann** gab in dem türkischen Reiche Befehl, daß die Frauenzimmer, wie gewöhnlich, nicht nur ihr Gesicht verhüllen, sondern überdies auch eine Stirnbinde um das Haupt oder

an dem Schleyer eine Kappe von breitem Tuche binden, und dieselbe über den Kopf ziehen sollten; damit diejenigen, die sie sahen, sie nicht zu kennen vermögend wären. Der Großvezier bestellete Spione, die auf die Frauenzimmer genau Achtung geben mußten, und wenn sich iemand nicht den Befehle gemäß gekleidet hatte, so wurden ihnen gleich die Kleider von den Spionen zerschnitten. Die griechischen Weiber, welche, wie bekannt, unter türkischer Botmäßigkeit stehen ärgerten sich über diesen Anzug; allein sie liessen gar bald ihre Kunst sehen. Sie thaten mit aller Sorgfalt die vier Zipfel ihres Kragens an ihrem Oberkleide, womit die Schultern bedeckt sind, weg, und deren eigentlich sechse seyn müssen. Der meiste Theil der Weiber ließ Franzen daran setzen, und so wurde die Anzahl der Zipfel manierlich verborgen, sintemal sie diesen Theil des Oberkleides flattern liessen; so bald sie aber einen Spion des Veziers bemerkten, so war dieses Kleidungsstück so gleich vollkommen dem Befehle gemäß. Ein unzüchtiges Weibesbild, welches einstmals mit einer erhabenen grossen Haube erwischet ward, wurde zu dem Großvezier geführet. Sie war aber so geschickt, daß sie sich den Händen des Visitators in so ferne entzog, welcher sie hinführete, daß sie auf ihre Haube einige Nadeln steckte, und dieselbe zugleich mit beyden Händen niederdrückte. Als nun der Visitator sich hierüber sehr verwunderte, daß die Tracht auf einmal den Gesetzen so sehr

gemäß geworden war; so glaubte er, er dürfte seinem Gesichte nicht trauen, und wollte dahero wissen, wie es mit dieser schleunigen Veränderung zugegangen wäre. Das Weibsbild gab ihm zur Antwort: Saget eurem Herren wieder, „ihr hättet auf der Gasse eine grosse und „breite Haube angetroffen, welche nicht die Zeit „gehabt hätte, ihre Jungen ordentlich zu werfen, „welche daher wegen der ihr von euch zugefügten „Uebereilung sich gezwungen gesehen hätte, sich „von denselben als einer unzeitigen Geburt zu er„ledigen; damit sie den Gesetzen gemäß erscheinen möchte:„ Ich habe mit Fleis eine Geschichte von einem Frauenzimmer zum Anfange gewählet, weil das moralische Verderben daher seinen Ursprung hat.

*
* *

Je leichter es ist durch das moralische Verderben zu schweren Versündigungen verführet zu werden; desto wachsamer muß man seyn. Man begeht an sich einen schändlichen Selbstbetrug, und verliert alle seine vorzüglichen Güter, womit die Seele ausgeschmückt war; wenn man hierinn Saumseligkeit beweiset. Man kann in diesem Falle nicht iener Frau nachahmen, welche ihres Viehes und ihres ganzen Vermögens in einer Nacht durch die Soldaten des Kaisers Solimanns bey Belgrad war beraubt worden. Sie beschwerte sich bey dem Kaiser, der aber zu ihr sagte: „so müsset ihr auch sehr feste geschlafen „haben,

„haben, daß ihr die Räuber nicht gehört. Frey„lich schlief ich, gnädigster Kaiser, antwortete „die Frau, im Vertrauen daß Ihro Hoheit für „die allgemeine Sicherheit wachten.„ Der Sultan, dem es nicht an Erhabenheit des Geistes fehlete, billigte diese Antwort, so dreist sie auch war, und ersetzte ihr den Schaden. Wodurch aber kann man den moralischen Verderben steuren, wenn man nicht wachsam ist. Hier ist niemand der da wachet.

*

* *

Selten wird ein Sache nur einen Namen behalten, auch darinne beweisen die Menschen sich sinnreich, indem sie die Kräfte ihres Verstandes anstrengen neue und öfters glimpflichere Namen zu erdenken, womit sie eine Sache zu belegen pflegen. Das moralische Verderben hat gleiches Schicksal genossen und man hat es natürliche Schwachheit genennet. Ein großer Minister an einem gewißen Hofe hatte einen beträchtlichen Fehler, der den Fürsten sowohl als dem Lande höchst nachtheilig war, begangen, er entschuldigte sich gegen das regierende Oberhaupt, daß es aus menschlicher Schwachheit geschehen wäre. Allein sein Herr sagte: Ich will es dahin bringen, daß du von deiner Schwachheit befreyet werdest; worauf er sein Leben einbüßen mußte.

*

* *

Fragt man, wodurch dem moralischen Verderben am meisten Nahrung verschaffet wird, so wird jedweder so gleich antworten müssen; durch

eine üble Erziehung. Eine gerechte Klage hierüber sollte nicht nur angehört, sondern ihr auf alle ersinnliche Art abgeholfen werden. Gemeiniglich, wenn es weit kommt, arbeitet man nur an Verbesserung des Verstandes, nicht aber an gehöriger Ausbildung des Willens. Jedwede Mutter verlangt wegen des vorzüglichen Rechts, das sie über ihre Kinder zu haben meynt, daß sie witzig werden sollen. Ein lustiger Einfall gefället Aeltern dergestalt, daß sie ihre Kinder deshalb mit den größten Lobsprüchen belegen. Ich tadle den Witz keineswegs, nur muß er mit Religion vergesellschaftet und gewürzet seyn. Diese macht ihn allererst brauchbar, sonst aber bleibt er eine Pflanze, die andere verwundet, sich aber dadurch eines sichern Aufenthalts beraubet.

* * *

Das moralische Verderben entspringt aus unrechtmässigem Gebrauche der Freyheit. Der Franzose liebt vor andern Völkern ein freyes Wesen und er bleibt doch ein Sklave seiner Eitelkeiten; der Deutsche ahmet ihn nach; und beyde tragen die Fesseln der Thorheit und rühmen sich doch frey zu seyn. Sie kommen mir fast vor wie Stephan im Tollhause, der Albertum für wahnwitzig hielt, weil er sich einbildete Staatssecretär bey dem Könige in Moriopel zu seyn, da er doch der König wäre und den Menschen kaum den Namen nach kennete.

Fängt

* * *

Fängt das moralische Verderben in einem Lande an sich auszubreiten, so kann man dieses eine viel ärgere und schädlichere Plage nennen, als wenn die Heuschrecken wohl bebauete Felder überziehen und verwüsten. Aus Portugall und Spanien hat man zwar die moralischen Heuschrecken vertrieben und einigermaßen diese Länder vom Verderben gereiniget. Allein sie sind an andern Orten aufgenommen worden, da man doch vielleicht besser gethan, wenn man sie an die äussersten Enden des Erdbodens geschicket. Man würde den einreissenden Verderben gesteuret haben, wenn man zu ihnen gesagt hätte: „Gehet einmal weiter, eure Gesellschaft bringt „uns keine Vortheile.„

* * *

Die Einfalt der Sitten herrschet hauptsächlich bey dem Landmanne, er ist also am wenigsten verderbt. Manchem fehlt zuweilen so viel Klugheit, daß er sich nicht auf das Beten versteht, und er entschuldiget sich wohl damit: Unser Herr Pfarre weiß das Ding besser anzugreifen, dem will ich es überlassen, ich will ihm richtig seinen Decem und sein groß Brod geben, er mag für mich beten. Vornehme Familien denken nicht so, sie tragen das Gebet nicht dem Geistlichen auf, sie sind hierinne gesitteter und weniger verderbt; sie lassen lieber ihre Kinder beten, weil die noch unschuldig sind. Denn

sie können selten recht beten, weil die Menge ihrer Schulden gar zu groß ist.

*
* *

Die wenigsten Menschen bequemen sich darzu das moralische Verderben abzulegen, blos darum, weil selbst ihre Verbesserer noch mit vielen Schwachheiten umgeben sind, und mit mannigfaltigen Unvollkommenheiten zu kämpfen haben. Sie sind einer Nonne völlig ähnlich, welche einen Verweiß von ihrer Vorgesetztinn nicht annehmen wollte, weil sie wußte daß sie mit einem Mönche einen vertrauten Umgang pflegte. Sie war so dreiste, daß sie in ihrer Rechtfertigung sich nicht nur dieses deutlich merken ließ, sondern auch Gründe der Ueberzeugung hinzusetzte. Ihre Vorgesetzte, die sich hierbey fühlte, gab ihr hierauf den Bescheid: „Gehe nur hin für dießmal, „wir sind alle arme Sünderinnen!„ Freymüthiges Bekänntnis!

*
* *

Die verderbte Eigenliebe schmeichelt uns zu sehr, wie ein Maler der mehrere Vollkommenheiten bey Ausmalung eines Portraits anbringet, als wirklich vorhanden sind, um nur desto ansehnlichere Belohnungen zu erhalten. Aber womit belohnet wohl uns unsere verderbte Eigenliebe? Wir erfahren das Schicksal, welches iener Künstler erfuhr, der eine künstliche Maschine zur Marter der Uebelthäter verfertiget hatte,

und welcher die vorzügliche Ehre genoß durch seine eigne Person diese Maschine einzuweihen und an sich die Probe machen zu lassen.

*
* *

Unsere gegenwärtige Zeiten können zwar in gewisser Absicht erleuchtete Zeiten heissen; sie verdienen aber auch in andern Betracht höchst verderbte Zeiten genennet zu werden. Das gemeine Sprichwort, ie gelehrter desto verkehrter, behält auch hier seine Richtigkeit. Stax wird fast von der halben Welt für einen gelehrten, weisen und klugen Mann gehalten; er redet von der Religion erhaben, von politischen Angelegenheiten einsichtsvoll, und von allen Gegenständen urtheilet er scharfsinnig. Man sollte ihn für den tugendhaftesten Mann halten, allein seine Handlungen entdecken das Gegentheil, es verschwindet der Eifer für die Religion so bald er einen geliebten Gegenstand erblickt, sein Herz geräth in Flammen und Unordnung. Er liebt die schönen Geschöpfe mehr als den liebenswürdigsten Schöpfer. Er ist ganz Natur. Vielleicht glaubt man an ihn den Patrioten zu finden, er ist es so lange der Patriotismus nur durch Worte ausgedruckt werden soll; so bald er es aber in der That beweisen soll, so hört man die kläglichen Worte: wir sind alle schwache Menschen. Er urtheilet scharfsinnig, aber nur gegen sich beweiset er Partheylichkeit, er weinet über das Elend der Menschen, er wünschet denselben auf alle

mögliche Art abzuhelfen. Er legt selbst Hand an, und theilet unter die verlassene Armut verrufene Münze aus.

*
* *

Ein durch die Religion aufgeklärter Verstand, ein gebesserter Wille lassen uns bessere Zeiten und ein gesitteteres Menschenalter hoffen: wenn die meisten Menschen ächte Liebhaber der Tugend würden, so würde sich das moralische Verderben immer mehr verringern; so könnte man die Hofnung haben, daß die goldene Zeit anbrechen würde, welche ehemals ein Traumbild der Poeten war. Zwar die goldenen Zeiten hätte man gar zu gerne, wenn man nur nicht das eherne Herz umschmelzen sollte.

Muth.

*
* *

Drey Dinge sind vorhanden die einander sehr ähnlich sehen: Muth, Frechheit und Grausamkeit, die aber demohngeachtet von einander Himmelweit unterschieden sind. Der Muth ist das Kennzeichen und die Zierde eines gesetzten, tugendhaften und großmüthigen Mannes. Die Frechheit wohnet in der Seele eines unverschämten und verwegenen Menschen, der sich eine Ehre daraus macht die Menschlichkeit zu entehren. Grausamkeit aber erniedriget die menschliche Natur bis zu dem wildesten Thiere, das nicht eher

zufrieden ist, als bis es seine Mord- und Raubbegierde gestillet hat.

*

* *

Ein unerschrockner Muth ist ein Geschenk, welches edlen Seelen von oben herab gegeben wird. Johann Friedrich der Großmüthige, Johann der Standhafte und ein beherzter Luther sind Urbilder, dergleichen die Geschichte nur wenige aufweisen kann.

*

* *

Man sagt, daß der französischen Nation der Muth mangele, weil sie allzugalant ist, und lieber Eroberungen macht, wobey man weder den Hals bricht, noch Blut vergießt, oder an seinem Körper verstümmelt wird. Wer wollte auch wohl bey einem so gesitteten Volke den Muth suchen, das die Menschenliebe zu seiner Schutzgöttinn erwählet hat?

*

* *

Muth ist das sicherste Kennzeichen eines tapfern Soldaten. Pantaleon trat, da eine Schlacht geliefert wurde aus, den andern Tag erschien er wieder bey der Armee und gab sich bey seinem General an. Als er nun zur Rede gesetzt wurde, warum er gestern nicht mit tapfer gefochten hätte, so gab er zur Antwort: „Ich „sahe ein, daß Ew. Excellenz heute Recruten „brauchen würden, darum entzog ich mich von

„dem gestrigen Treffen, damit ich mich heute „stellen und wieder könnte annehmen lassen. „Man muß sich bemühen der Welt so lange als „möglich zu dienen, wäre ich nun gestern er„schossen worden, so könnte ich dieser Pflicht, die „so viel angenehmes bey sich führet, kein Genüge „leisten. Ich bin Ihnen auch in einem andern „Falle brauchbar geworden, denn ich darf ia „nicht von neuem das Exerciren lernen.„

*

* *

Zu Ueberwindung großer Gefahren, dabey man Lorbeern erlangen, die Ehre des Vaterlandes vertheidigen und seinen Brüdern nützlich werden kann, darzu gehöret eine ausserordentliche große Seele, ein wahrer Heldenmuth. Gleichwohl aber wird noch ein höherer Grad erfordert, wenn man Herr über sich selbst seyn und seine unordentlichen Leidenschaften bezwingen will. Das Erstere können nur wenige, das Letztere die allerwenigsten leisten.

*

* *

Der Gelehrte beweiset auch zuweilen ungemeinen Muth bey gelehrten Streitigkeiten; nur ist zu bedauren, daß manchmal solche Kriege, die sehr oft von einem unversöhnlichen Haß begleitet worden, oft über Kleinigkeiten geführet werden. Neulich stritten sich zween Gelehrte über die Größe der Trinkgeschirre bey den Griechen, ihr Gefechte wurde muthig angefangen,

hitzig fortgesetzt und nichts entschieden. Sie sahen sich endlich genöthiget mit trockenem Munde aus einander zu gehen.

*
* *

Wahrer Muth hat eigentlich seinen Sitz in dem Herzen, blosse Worte sind nur elende Prahlerey; die zwar, zumal wenn sie mit vielen O und Ach begleitet werden Aufmerksamkeit, Verwunderung und Erstaunen erwecken, die aber auch einen Ungewitter gleichen, das bald vorübergeht.

*
* *

Hitziges Getränke hat die besondere Kraft, daß es auch so gar natürliche furchtsame Menschen muthig macht. Ein ansehnlicher Bürger der viel von dem nassen und hitzigen Elemente eingesogen hatte, kam nach Hause, er war so wüthend, daß er alles wie ein Löwe angreifen wollte. Seine Frau, denn er hieß Löwe, wäre fast von diesem wilden Thiere zerrissen worden.

*
* *

So gar auch in der zarten Brust des Frauenzimmers, die sonst nur eine Wohnung der zärtlichsten Triebe ist, wohnet zuweilen ein männlicher Muth. Die Mutter des Grafens **Ludwig** von Flandern wünschte, daß die junge Wittwe des letztern Herzogs von Burgund **Margaretha** mit dem neuen Herzog **Philipp**

von Burgund vermählet werden möchte, ohngeachtet sie der Graf **Ludwig** dem Prinz **Edmund** von England zur Gemahlinn bestimmt hatte. Ihre Gründe und Liebkosungen waren fruchtlos, ihr Sohn blieb bey seinem Vorsatze. Allein was that diese muthige Dame? Sie nahete sich ihrem Sohne, sie zeigete ihre entblöseten und in seiner Kindheit gesogenen Brüste; sie drohete selbige vor seinem Angesichte wegzuschneiden, wenn er sich länger weigern würde, seine Einwilligung zu der Vermählung seiner Tochter mit dem neuen Herzog von Burgund zu geben. Diese muthigen Drohungen änderten auf einmal die Gesinnungen des Grafen. Er wollte nicht so grausam handeln und an dem Blute seiner Mutter Schuld tragen, er gab seine Neigung gegen den englischen Prinz auf: er hörte auf sich der Vermählung seiner Tochter mit dem Herzog **Philipp** von Burgund zu widersetzen.

* * *

Der Graf **Ludwig** von Flandern war ein Herr, der die Ergetzlichkeiten sehr liebte. Er verlangete zu einem sehr prächtigen und kostbaren Tournier, welches er in der Stadt Gent halten wollte von dieser Stadt 30000 Franken. darzu. Ein Bürger dieser Stadt besaß so viel Muth oder vielmehr Frechheit daß er dem Grafen diese bittere Wahrheit sagte: „die Bürger „von Gent haben nicht mehr Lust, sich wegen der „unnö-

„unnöthigen Ergetzlichkeiten des Grafens brand„schatzen zu lassen.„ Der Graf war zu großmüthig, als daß er sich seinen Verdruß hätte merken lassen, und daß er den Bürger zur wohlverdienten Strafe gezogen hätte. Doch diese Worte gaben zu langwierigen einheimischen Kriegen Gelegenheit. Der Graf wendete sich mit seinem Ansuchen an die Stadt Brüg, die Nebenbuhlerinn von Gent, er empfieng die verlangte Summe, wofür er der Stadt erlaubte von Brüg bis an Deinse einen Kanal auszugraben, welcher der Handlung zu Brüg sehr zuträglich, dem Gewerbe der Stadt Gent aber höchst nachtheilig fallen mußte. Hierüber brachen innerliche Unruhen aus, die mit vielen Blutvergießen verknüpfet waren.

*
* *

Große Feldherren und berühmte Gelehrte haben Ursache großen Muth zu beweisen, weil sie von vielen und mächtigen Feinden angefallen werden, Wir leben leider itzt in solchen bedenklichen Zeiten, da die Gelehrten hartnäckigte Kriege zu führen haben. Es wird Mode, daß man mit außerordentlicher Freyheit und zuweilen mit Unverschämtheit ihre Schriften beurtheilet und ihrem ehrlichen Namen dadurch einen Schandfleck anzuhängen sucht. Was soll man da anfangen? Wie soll man solchen Leuten begegnen? Soll man sich durch ihr Verhalten abschrecken lassen? Gesetzt man bewieß sich zaghaft, so würde

de man dadurch nichts gewinnen und mit jenem Soldaten zu vergleichen seyn, der allezeit so bald er merkete daß das Treffen angehen sollte, sich krank stellete. Oder man würde wie jener Candidate seyn, welcher wenn er öffentlich disputiren sollte sich entweder mit einer Heiserkeit des Halses entschuldigte, oder sich durch Obstructionen, die ihn seit etlichen Tagen gequälet hatten, beklagte. Es ist freylich nicht gut, wenn man Obstructionen in Gedanken hat, da muß nothwendig zur Reinigung und Oefnung eine tüchtige Purganz gegeben werden.

*
* *

Koriander wurde durch sehr viele Unglücksfälle dergestalt niedergedrückt, daß er nichts eifrig wünschete, als daß der Tod seinen Leiden bald ein Ende machen möchte. Allein ie sehnlicher er denselben wünschete, desto mehr entfernete er sich von ihm. Er entschloß sich dahero den Faden seines Lebens zu betrachten. Er ergrif mit ungemeiner Herzhaftigkeit das Messer, machte es scharf, und schnitt sich zur Leibesnahrung und Nothdurft ein Stück Brod ab. Das war Heldenmuth!

*
* *

Von dem ungemeinen Muthe mancher Helden kann man ungescheut folgendes sagen:

Bekennt, ihr Größten von den Helden,
Was kann die Nachwelt von euch melden,

Als

Als die beglückte Raserey;
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das Wissens würdig sey?

*
* *

Conrad war ein Held, dessen ungemeiner Muth durch nichts erschreckt werden konnte. Er eroberte die festesten Plätze, er überwand die fürchterlichsten Kriegsheere, er gewann volkreiche Städte, er schlug den Feind in die Flucht. Er that es aber nur in Gedanken, denn wenn er zu Felde ziehen oder vor eine Stadt rücken sollte, so überfiel ihn eine Krankheit die alle seine Anschläge zernichtete.

Nachgebohrne Herren.

*
* *

Selbst in der Natur findet man, daß ein Unterscheid unter dem Erstgeburtsrechte und dem Nachgeburtsrechte seyn müsse. Die Eyer welche zuerst von Thieren gelegt werden, übertreffen merklich an Größe das Letztere. Deutlicher Beweis, das selbst die Natur nachgebohrnen Dingen die Nahrung entziehe! Was Wunder, wenn die Kunst hierine es viel weiter zu bringen sucht, die allezeit die Natur zu übertreffen bemühet ist.

*
* *

Es fehlet gemeiniglich den nachgebohrnen Herren der Wachsthum, die Ursache ist darinne

zu suchen, weil die Erstgebohrnen das Beste für sich wegnehmen und sorgfältig darauf bedacht seyn, daß die Nachgebohrnen neben ihnen nicht aufkommen mögen.

*

* *

Folglich müssen sich nachgebohrne Herren unterdrücken lassen, dadurch werden ihre Kräfte geschwächet und ihre äußerlichen Umstände gewinnen nicht das beste Ansehen.

*

* *

Die Kunst mit wenigen zufrieden zu seyn, wird ihnen bey Zeiten beygebracht, und sie werden darzu recht practisch angeführet. Wohl ihnen, wenn sie eine gute Theorie haben.

*

* *

Zuweilen sind sie der kränkenden Verachtung der Aeltern ausgesetzet, und dieses einzig und allein, weil ihnen einen Vorzug mangelt, den zu erhalten es weder in ihrer Macht noch in ihrer freyen Willkühr stund. In den ältesten Zeiten liebte man den erstgebohrnen Sohn vorzüglich, weil es einmal so Mode war, und weil es die unveränderlichsten Gesetze befehlen, heut zu Tag thut man es weil die Gewohnheit und Landesgesetze es erfordern.

*

* *

Ob ich gleich nicht abergläubisch bin, so möchte ich doch fast glauben, daß bey der Geburt der

mei-

meisten nachgebohrnen Herren sehr ungünstige Gestirne geschienen haben.

*
* *

Die Vorschläge, welche der Herr von **Moser** in Ansehung der Nachgebohrnen thut, um sie in die vortheilhaftesten Umstände zu versetzen, sind sehr annehmungswürdig. Sie tragen an sich das untrügliche Kennzeichen, daß sie von einem einsichtvollen, edeldenkenden und erhabenen Manne herrühren, dessen vortreflicher Charakter sich allezeit in einer prächtig großen Gestalt sehen läßt.

*
* *

Außer den gemachten Vorschlägen, die wenn sie ins Werk gesetzt würden, gewiß die gewünschten Folgen haben müßten, könnten nachfolgende hinzugethan werden:

1) Die Erstgeburt müßte durch eine ansehnliche Geldsumme gelöset werden, und dieses Lösegeld müßte dermaleinst den nachgebohrnen Herren ausgeliefert werden.

2) Man müßte für die nachgebohrnen Herren eine ziemlich große Sparbüchse machen lassen, und es müßten an Gallatägen Opfergelder hineingelegt werden.

3) Jedwede erfreuliche Begebenheit müßte durch eine festgesetzte Abgabe bey den nachgebohrnen Herren in unvergeßlichen Andenken erhalten werden. Je grösser und ansehnlicher dieselben

selben wären, desto angenehmere Empfindungen würden sie hervorbringen.

*
* *

Die Brüder nachgebohrner Herren sorgen meistentheils dafür, daß sie pippigt bleiben, weil ihnen ein schwächlicher Körper zuträglicher seyn soll als ein fetter.

*
* *

Mithin sind zuweilen nachgebohrne Herren so wohl im natürlichen als auch moralischen Verstande ungesund.

*
* *

Es sollte also ihnen ein besonderer Leibarzt gehalten werden, der mit äusserster Sorgfalt alle Gebrechen verbessern und die Krankheit aus dem Grunde zu heilen suchen sollte.

*
* *

Dieser Arzt aber müßte ein gewissenhafter patriotischer und höchsterfahrner Mann seyn. Anatomie darf er nicht verstehen, sonst möchte er die nachgebohrnen Herren gar zu sehr schneiden.

Narren.

*
* *

Erasmus, von Rotterdam, schrieb ein Buch, worinne er die Narrheit lobte. Sie verdient es auch, denn sie ist eine der größten Chargen und

und mit einem ansehnlichen Gnadengehalte ver-verbunden; welcher sich vermehret oder vermindert, ie nachdem die Grösze der Narren ansehnlich, oder mittelmässig oder klein ist.

*
* *

Es giebt verschiedene Narren privilegirte und willkührliche, mit und ohne Charakter. Es ist ohngefähr unter diesen Arten ein solcher Unterschied, wie unter den gestempelten und ungestempelten Charten.

*
* *

Die Schauspiele, bey welchen ehemals der Arlequin die Hauptperson vorstellete, finden heut zu Tage nicht mehr Beyfall, sintemal die Zeiten aufgeklärter sind. Nur der gemeine Pöbel findet noch daran Geschmack. Vielleicht nahet bald der glückliche Zeitpunct heran, da die andern Narrenspossen eitler Leute auch im Elende leben müssen.

*
* *

Eine Republik, die aus lauter Narren bestünde, würde ein recht wunderbares und seltsames Ansehen haben. Ohnstreitig würde sie die Gestalt eines aus vielen bunten Stücken zusammengesetzten Kleides haben.

*
* *

Ehemals war das Wort Narr ein Schimpfwort, heut zu Tage ist es ein Ehrentitel. So

einen schöpferischen Geist hat die Zeit, daß sie allen Dingen eine andere Form mittheilen kann.

*
* *

In Alexandrien mußten die Sterndeuter einen gewissen Zoll geben, den man Narrengeld nennete, und alsdenn durften sie ohne Scheu iedweden wahrsagen, der sich zu ihnen nahete. Es hatte aber dieser Zoll den Namen daher erhalten, weil dieienigen, so sich wahrsagen liessen, eine grosse Thorheit verriethen. Es würde dem gemeinen Wesen sehr zuträglich seyn, wenn man einen ähnlichen Zoll in einigen Ländern anlegte und ihm den Namen Narrengeld beylegte. Alle die, welche Wallfahrten nach heiligen Reliquien anstellen, und welche die Caravanen aufnehmen und ihnen diese veralteten Kostbarkeiten weisen, sollten ein gewisses Geld erlegen müssen. Die Wunder, welche diese Reliquien und Bilder thun, müßten aparte verzollet werden; dieses Geld könnte man allenfalls Wundergeld nennen, und ich wollte wetten, daß es in der gemeinen Schatzkammer grosse Wunder thun würde.

*
* *

Ein Buch unter den Titel: **Unpartheyische Geschichte der Narren von ihrem ersten Ursprunge bis auf unsere Zeiten**, würde in unsern Tagen vielen Beyfall und Abgang finden, und es könnten hiervon sehr viele Bände nach und nach geliefert werden, worinn die inte=

interessanten Merkwürdigkeiten dieser Sterne von der ersten Größe aufgezeichnet wären. Fein geschrieben, hübsch zu lesen, drollicht anzuhören, diese Worte würden es, wenn sie mit auf den Titel gesetzt würden, bestens empfehlen.

*
* *

Sonst war Eulenspiegel sehr berühmt, er hatte viel Verehrer; itzt ist er aus der Mode gegekommen, er lebt aber noch in tausend andern, nur führet er andere Namen und Gestalten. Es geht mit ihm fast so zu wie mit den Raupen und Schmetterlingen, die häufigen Verwandlungen unterworfen sind.

*
* *

Die Narren sind gemeiniglich am beliebtesten, woher mag das wohl kommen? Meines Erachtens daher, weil sie die Einbildungskraft vergnügen, und für diese suchen die meisten Menschen am häufigsten Nahrung.

*
* *

So lange noch die Narren geduldet werden, so lange ist dieses ein untrüglicher Beweiß, daß wahre Klugheit entweder mangele oder sehr sparsam ausgetheilt sey. Man beurtheilet gemeiniglich die Gemüthsbeschaffenheit des einen nach den andern, gleich und gleich gesellet sich am besten.

*
* *

*
* *

Wer in seinem Leben ein Narr gewesen, der sollte auch nach seinem Tode als ein Narr begraben werden. Folgende Leichenprocession sollte sich für ihn schicken. Alle ausgesuchte Narren aus dem Lande müßten seine Leichenbegleiter werden, und das würde schon ein sehr ansehnliches Gefolge seyn. Vor den Leichenwagen müßten Esel mit rothen Ueberhängen gespannet werden. Neben den Leichenwagen könnten die gemeinen Komödianten mit bunten Flöhren einhergehen. An den Sarg müßten die Schilder aller Narren angehänget werden. Tabackspfeifen, Bier und Weingläser, könnten die Verzierungen ausmachen. Ihm müßte ein Leichenstein mit der Ueberschrift gesetzt werden.

Mein Wandrer, du wirst mir nicht gleichen,
Nie kannst du solche Gunst erreichen,
Die mich so hoch ans Bret gebracht;
Stets machte ich vergnügte Stunden,
Allein sie sind bereits verschwunden;
Drum sagt ich endlich gute Nacht.

Obrigkeitlicher Stand.

*
* *

Wir denken gemeiniglich manchen Stand, wie er seyn soll, nicht aber wie er wirklich ist. Der obrigkeitliche Stand sollte der verehrungswürdigste seyn, weil ihm die Statthalterschaft von Gott ist übergeben worden, allein sehr oft muß man verächtliche Gedanken von ihm hegen, weil die ansehn-

sehnlichsten Mitglieder gebrechlich sind, indem viele nicht gute Augen haben, und wenn sie welche haben, dieselbigen nicht behalten können. Die Sachen die ihnen ins Haus zuweilen gebracht werden, sehen gar zu schön, gar zu kostbar aus. Die Frau Liebste spricht: Ich dächte mein Kind, wir behielten sie. Die Antwort ist; Ja nun, mein Schatz, wie sie denken.

*
* *

In den obrigkeitlichen Stand sollten nur Erfahrungsvolle Männer erhoben werden, weil man darinne eine genaue Kenntnis der Gemüther haben muß. **Morphon** saß im Gerichte, er hatte viele Erfahrung, und dieselbige kam einem armen Frauenzimmer zu statten, welche angeklagt wurde, daß sie die Pflicht der Keuschheit verletzet hätte. **Morphon** war ihr Richter, sie berief sich gegen ihn auf ihre Unschuld, sie sagte daß er sie viele Jahre genau gekannt habe und daß sie iederzeit einen freyen Zutritt in sein Haus gehabt hätte. Der Richter mußte sie lossprechen, denn ihre Unschuld war hinlänglich bewiesen.

*
* *

Woher mag es wohl kommen, daß an einigen Orten der obrigkeitliche Stand halb aus gelehrten und halb aus ungelehrten Mitgliedern bestehet? Vermuthlich daher, weil ungelehrte eben

so gerne fette Processe speisen und verdauen können, als die gelehrten.

*

* *

Unsere lieben Vorfahren drückten zuweilen ihre Gedanken durch Sinnbilder aus, und diese Gewohnheit wurde dazumal sehr hoch gehalten. Ich will zur Abwechselung gegenwärtig ein solches Bild wählen. Es mahlete einer eine Kelter, in dieser Kelter befanden sich verschiedene Menschen; sie war von Menschen, die sehr schön gekleidet waren, und denen man es ansahe, wie sehr sie ihre Wohlfahrt liebten, gekeltert. Es befand sich dabey die Ueberschrift:

Will man gut leben und sich schmücken,
So muß man recht die B* * *r drücken.

*

* *

Will man sich einen Begriff von dem rühmlichen Eifer des obrigkeitlichen Standes in strenger Beobachtung der gemachten neuen und löblichen Verordnungen machen, so darf man nur an die ordentliche Einrichtung eines neuangehenden Ehepaars denken. Die ersten vier Wochen gehet alles regelmäßig, so wie eine harmonische Music nach dem Tackte. Nach Verfluß dieser Zeit höret die Ordnung auf, alle Instrumente sind verstimmt.

*

* *

Die Paradetugenden der grossen Welt.

* * *

Eine allgemeine Regel, darnach man sich bilden muß, wenn man anders in der großen Welt fortkommen will, ist diese, daß man unter einen überaus höflichen Wesen sich sorgfältig zu verstellen sucht. **Mirabilis** bückt sich bis auf die Erde, er verspricht allen seinen Clienten, daß er sie glücklich machen wolle, allein worinne besteht ihr Glück, daß sie immer zu ihm kommen und mit einer schmeichelhaften Hofnung wieder fortgehen.

* * *

Die größte Paradetugend der großen Welt bestehet darinne, daß sie sich bemühet, die Sachen viel größer vorzustellen, als sie wirklich sind. Der Herr von **Kummerfeld** wußte diese Tugend in einem vorzüglichen Grade auszuüben. Er verfügte sich in einem prächtigen Wagen, zu den Herrn von **Gernegros** in der Absicht um seine Fräulein Tochter zu werben. Er machte seinen zukünftigen Herrn Schwiegervater einen Abriß von seinen Tugenden, Vermögen und Rittergütern, und man hätte aus seinen Reden schließen sollen, daß er in den Schulen der größten Redner müßte erzogen worden seyn. Er hatte die Vorsichtigkeit gebraucht, denn das ist eine von den vornehmsten Paradetugenden der grossen Welt, und seinen Bedienten den Unter-

richt gegeben, daß sie alles, warum sie würden gefragt werden, vergrössern sollten. Alle Bedienten folgten den heilsamen Rath ihres Herrn und der Kutscher insonderheit machte den übrigen den Vorzug streitig. Denn das gnädige Fräulein, um Nachricht von den Umständen ihres Liebhabers einzuziehen, that unterschiedene Fragen an ihn, die er so meisterlich beantwortete, daß Verwunderung und Erstaunen den höchsten Gipfel zu erreichen schienen. Unter andern ward er gefragt, wie es denn käme, daß sein Herr auf seinem Angesichte einige kleine Flecken und Blätterchen hätte, ob er vielleicht viel Wein tränke. Ja sagte der Kutscher, gnädiges Fräulein, er trinkt täglich 16 Doppelflaschen und Sonntags zwey und dreyßig. Doch die Blätterchen im Angesichte wollen noch gar nichts sagen, sie sollten ihn an seinem Leibe nur sehen, da sind die Flecken und Blätterchen so gros, wie meine beyden Hände zusammengenommen.

Patriotismus.

*

* *

Der Patriotismus zeiget sich alsdenn auf der vortheilhaftesten Seite, wenn die blühende Wohlfahrt des Landes anfängt Schaden zu leiden. Ist er rechter Art gewesen, so bleibt er sich bey allen Veränderungen, die sich ereignen, doch immer gleich. Er hält die härtesten Prüfungen mit aus und wird bewährt gefunden. Er ist wie ein Freund, dessen redliche und treue

Gesinnungen alsdenn in dem herrlichsten Glanze erscheinen, wenn sich Unglücksfälle herbeynahen.

*
* *

Der unächte Patriotismus, der unwürdig ist eines so ehrwürdigen Namens, ist ein abgesagter Feind des wahren Patriotismus. Folgende Vergleichung scheinet am schicklichsten zu seyn, den eigentlichen Unterschied des wahren und falschen Patriotismus zu bestimmen. Der wahre kommt mir als eine edle, kostbare und fruchtreiche Pflanze vor, die auf einem guten Boden stehet; neben ihr aber wächset Unkraut in schwerer Menge, welches ihr Saft und Wachsthum zu benehmen und sie gänzlich zu ersticken drohet.

*
* *

Man darf nur auf die geheimen Triebfedern, vermöge welcher die Handlungen der Menschen in Bewegung gesetzt werden, seine Aufmerksamkeit wenden, so wird man bald die Ursachen entdecken können, warum so viele Menschen vom patriotischen Eifer entzündet verschiedene Geschäfte unternehmen. Gleichwie ein Uhrwerk durch verschiedene Räder in Bewegung gesetzt wird, so werden auch die Patrioten durch ihre Absichten regiert. Eine Uhr, die richtig geht ist ein unschätzbares Kleinod, eine Uhr aber, nach der man sich selten richten kann, ist eine höchstverdrüßliche Maschine.

*
* *

*
* *

Manche Patrioten werden von dem Eigennutze getrieben. Alle ihre Glieder scheinen sich für die Wohlfahrt der Länder zu bewegen, sie haben das Ansehen als wollten sie alle Kräfte für die Sicherheit und Ruhe des Staats aufopfern. Was macht sie so geschäftig? die Belohnungen damit sie sich bereichern. Ihre Vorschläge und Anstalten sind gleichsam Kanäle, wodurch sie sich die Vortheile aus der Hauptquelle zuleiten. Kommen aber diese in das Stocken, so erlöschet und erkaltet ihr Eifer, so wie das Feuer, wenn ihm die Nahrung entzogen wird.

*
* *

Bey andern sind die Ehrenstellen und die damit verknüpfte Hochachtung das Hauptwerk, welches den Patriotismus die größte Geschäftigkeit verleihet. Machet solche Männer nur grösser und angesehener, erhebet sie auf die höchste Stufe der Ehre und ihr werdet einsehen lernen, daß mit ihrem Eifer auf der Welt so leicht nichts verglichen werden kann. Aber lasset sie ihre Absicht nicht erreichen, lasset ihnen eine Ehrenstelle, die sie hoften, entzogen werden, so wenden sie ihre patriotischen Kräfte an die Glückseligkeit des Staats zu untergraben. So lange ihre Ehre ungekränkt bleibt, so lange arbeiten sie für das Vaterland; so bald diese verletzt wird, so sind sie den Thieren gleich, die

aus

aus den Häusern unnütze und schädliche Thiere veriagt haben, die aber auch kratzen und beissen, wenn man ihnen zu nahe kommt.

*
* *

Noch andere sind so lange brauchbare und patriotischgesinnte Mitglieder, so lange sie dabey ihren Ergetzlichkeiten fröhnen können, so bald aber diesen Abbruch geschiehet, so fallen sie ab wie eine verwelkte Blume. Ihr Mund ist voll Murrens. Sie machen es wie iener Schwabe, welcher Soldate ward und mit Lust exerciren lernete, so bald er aber bey dem Exercitio Schläge bekam, warf er das Gewehr von sich, und sprach voller Unwillen: Schade was für euer Spiel, spielet alleine.

Philosophen.

*
* *

Die Residenz der Philosophie war ehemals ein grosser Bart, das war doch was Reelles. Heut zu Tage rühmen sich viele Philosophen zu seyn, die sich fleißig den Bart abnehmen lassen um den Frauenzimmer desto besser zu gefallen. Man darf sich nicht wundern, daß ihnen Weisheit mangelt, der Barbier ist daran Schuld, denn der hat sie ganz und gar mit seinem Messer weggekratzt.

*
* *

Von je her sind die Philosophen unruhige Köpfe gewesen. Es will jeder Recht haben,

und ihre besondern Meinungen, welche manchmal von schlechtem innerlichen Gehalte seyn, sollen gültig bleiben.

*
* *

Die mehresten philosophischen Bücher haben eben das Schicksal, wie die Erzählungen des Fontaine: man macht damit den Anfang, das man sie verbrennet, und zuletzt werden sie als öffentliche Schauspiele aufgeführet. Warum aber dieses? weil man endlich bemerket hat; daß man sonst nichts zu lachen haben würde.

*
* *

Die meisten und geschicktesten Philosophen haben bey ihrer ausgebreiteten Erkenntnis doch auf das unleugbareste bewiesen, daß sie nichts weniger als Philosophen sind, weil sie einander mit unversöhnlichen Haß verfolget haben.

*
* *

Die Philosophen sollten billig von allen Leidenschaften frey seyn, und sich nicht von der allergefährlichsten hinreissen lassen, ich meyne von der Liebe. Sie sind es auch wirklich, denn sie meditiren. Der berühmte Bramarbas singt:

Wer meditirt verliebt sich nicht,
Nun meditir ich immer;
Daher lieb ich kein schön Gesicht,
Und hasse Frauenzimmer.

*
* *

*
* *

Voltaire trägt in seinen unwissenden Weltweisen vortrefliche Anmerkungen vor, iedoch vor die Richtigkeit vieler, kann man nicht Mann seyn. So viel aber ist zuverläßig, daß wir einen eingeschränkten Verstand haben, und daß uns unzählige Dinge verborgen bleiben. Die neuern Zeiten sind fruchtbar an physicalischen Erfindungen gewesen, aber wir müssen uns dem ohngeachtet mit Rathen behelfen. Dem Dichter kann man getrost nachsprechen:

Ich weis unsers Körpers Bau,
Nach den Regeln ganz genau
Muskeln, Adern, Nerven, Röhren,
Kann ich andern kennen lehren:
Doch wie Chloris die Natur,
Dich erschuf, das rath ich nur.

Voltaire hat sich hierüber des Rathens überhoben, er gründet seine Erkenntnis lieber auf untrügliche Erfahrungen.

*
* *

Zuweilen höret man von einer gereinigten Philosophie, von gereinigten Philosophen. Was folgt hieraus anders, als daß sich die Philosophen oft unsauber machen müssen.

*
* *

Auf die Frage wo zwey einander entgegenstehende Dinge sich wohnhaft niedergelassen haben? kann dieser Bescheid gegeben werden. Bey den

Phi-

Philosophen. Denn da trift man Glück und Unglück neben einander an. Glück in Ansehung der innerlichen Gemüthsbeschaffenheit, der Erkenntnis und der Verbesserung der Seele, denn die Seele des Weisen ist über 1000 andere Seelen himmelweit erhaben. Unglück in Ansehung der äusserlichen Umstände, denn der Handel mit Weisheit ist einigermassen gehemmet und es wird vermuthlich noch ärger werden, zumal, wenn, wie man sagt, Impost darauf gelegt werden wird.

* * *

Viele Philosophen verrathen bey allzu grosser Weisheit eine unverantwortliche Thorheit. Ihre seltsamen Meynungen bringen uns zuweilen von ihnen nicht gar zu vortheilhafte Gedanken bey. Keine Meynung aber ist mir lächerlicher vorkommen, als die Gedanken, daß ieder Mensch eine Maschine sey, weil die Welt eine Maschine ist. Welche wunderbare Folgen können daraus hergeleitet werden. Diese Maschine wird früh in Bewegung gesetzt, wenn die Sonne scheinet, sie reget die Gliedmassen, sie hebt sich aus dem Bette, maschinenmäßig verrichtet sie ihr Gebet, maschinenmäßig trinkt sie Cafee, maschinenmäßig kleidet sie sich an, oder läßt sich ankleiden, maschinenmäßig werden die Hauptharre nach der Kunst in Ordnung gebracht. Ich möchte wissen, wer die Maschine aufzöge, denn da sie verschiedene Handlungen unternimmt, so müssen die

Rich-

Richtungen derselben auch verschieden seyn. Wenn diese Meynung durchgängig Beyfall fände, so würden künftig in recht bestimmten Ausdrücken, und so reden gerne die Philosophen, die Frauenzimmer folgendergestalt angeredet werden können. Du schöne Maschine meiner brünstigen und zärtlichen Liebe, setze die Triebfedern deiner angenehmen Gegenliebe in Bewegung, und laß meine Liebe nicht länger in dieser körperlichen Maschine unrichtig gehen.

* * *

Um Friede unter den Philosophen herzustellen, müßte ein Reichstag gehalten werden; allein die wenigsten würden dabey erscheinen, weil sie alsdenn auf Reisen gehen würden wie P * * W * *.

Der Prediger.

* * *

Bey dem herrschenden guten Geschmacke an den Wissenschaften verlangt man auch solche Prediger, welche Redner seyn. Wir haben auch hier und da grosse Redner, woher kommt es aber, daß bey dem feurigsten Vortrage manches rechtschaffenen und gelehrten Mannes doch das Herz der meisten seiner Zuhörer ungerührt bleibt? Weil sie nie aus lautern Absichten den Vortrag des göttlichen Worts anhören. Sie wollen nicht anders werden. Jener ungerechte Richter findet von sich die lebhafteste Abbildung,

er ist aufmerksam, er betet fleißig mit: Bekehre du mich Herr, so werde ich bekehret. Kaum aber verläßt er das Gotteshaus, kaum kommt er nach Hause und siehet seine mit niedlichen Speisen angefüllte Küche; gleich denket er dabey anders, so wie Augustinus; bekehre mich, aber, lieber Gott, nur itzt noch nicht.

*
* *

Es ist unmöglich, daß gewissenhafte Prediger Befehle der Landesobrigkeit, welche wider die göttlichen Gesetze laufen, öffentlich ablesen können. Wenn sie sich dergleichen zu thun weigern, so sind sie nicht als Rebellen zu betrachten, oder als solche anzusehen, die einen Eingrif in die Rechte der hohen Landesobrigkeit wagen. Nein, sie thun nichts mehr, als was ihre Pflicht mit sich bringt.

*
* *

Eine Art Leute suchen nur geistreiche Männer, die beständig von Verleugnung ihrer selbst sprechen, und mit ihren geistlichen Brüdern und Schwestern gemeine Sache machen, zu Predigern zu haben. Kurz sie verlangen Kopfhänger und Heuchler, die öffentlich auftreten, ohne vorher ihre Predigt gehörig überdacht und abgefaßt zu haben, und eine Stunde lang erbärmliches Gewäsche machen. Das sind Kirchenlehrer, zu welchen ein Luther, wenn er auferstehen sollte, gewiß sagen würde: Ihr seyd die rech-

ten Lehrer, welche aus Faulheit das Studieren unterlassen, und denken es ist schon gut genug, wenn man von Gott und göttlichen Dingen redet, wie es uns einfällt: irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

*
* *

Der Prediger muß allezeit bedenken, daß er ein Haushalter Gottes ist, und daß er sich mit allem Ernst widersetzen müsse, wenn man Eingriffe in sein Amt wagt. Ein berühmter Consistorialrath pflegte die Befehle seines Monarchen, wenn sie der Religion zuwider waren, beyzulegen, und er besaß so viel Unerschrockenheit, daß er selbst seinen Regenten unter die Augen trat und zu sagen pflegte: ich kann unmöglich ihren Befehlen nachkommen.

Rang.

*
* *

Der Rang erhebt manche Menschen dergestalt, daß sie nicht so gleich alle Leute vor sich lassen. Cassiodor hat in Gewohnheit, daß er seinem Bedienten sagt, wenn er eine Person meldet, deren Gegenwart ihm verdrüßlich ist; mein Herr ist nicht zu Hause. Bey ihm erschien in dem Vorzimmer Arnolph, der Herr sagte zum Bedienten die rühmlichen Worte. Weil nun der Bediente herauskam, so sprach Arnolph, ich weis schon, was ihr mir sagen wollt: Euer Herr ist nicht zu Hause.

*
* *

Man kann in Ansehung des Ranges große Fehler begehen, wenn man nicht auf den Unterschied genau aufmerksam ist. Ein Doctor Juris Utriusque hat einen etwas höhern Rang als ein Doctor Medicinä. In E * * führten ein Doctor Juris und ein Doctor Medicinä gleiche Namen. Beyde hiessen Casimir. Ein Bürger verfügte sich zu Herr D. Casimir den Juristen und klagte ihm, daß er seinen linken Arm entzwey gebrochen hätte. Herr D. Casimir sagte ganz gelassen: **Mein lieber Freund, er irret sich, ich bin ein Doctor der Rechte und nicht der Linken.** Mithin hatte er einen höhern Charakter.

*
* *

Man kann es einen gleich ansehen, ob er einen grossen oder einen kleinen Rang habe. Denn ie grösser der Rang ist, desto unbiegsamer ist das Rückgrad.

*
* *

Dem weiblichen Geschlechte ist meistentheils mehr am Range gelegen als dem männlichen. Die mehresten wollen dahero Männer heyrathen, die einen Gradum haben. Ein deutliches Kennzeichen, daß die Gradus geschwind weggehen werden.

*
* *

Drusilla wollte einen grossen Justizrath haben.

ben. Anton ein Candidatus Juris war in das Mägdchen unsterblich verliebt. Er kleidete sich prächtig, er gab sich vor einen Hofrath aus, er ward mit ihr getraut, er bekam mit ihr Vermögen, er verzehrete seinen Rang gemäß Capital und Interessen, und starb als Advocat.

*
* *

Eine im Range stehende Person hat vielen Aufwand. Es wurde ein vornehmer Herr mit den Adlerorden beschenkt, er besahe das Ordensband, er bewunderte es, und weil er gefragt wurde, warum er eine so grosse Verwunderung äussere, so sprach er: **Mir gefällt das Thier überaus wohl, es will aber nur viel fressen, und dieses macht mich bekümmert.**

Regenten.

*
* *

Löbliche Regenten machen das Vergnügen der Unterthanen aus, und setzen die Liebe zum Vaterlande in die stärksten Flammen. Aber von lasterhaften Regenten will das Land gerne befreyet seyn, denn die sind solche Landplagen, welche wie die Schwindsucht das ganze Land auszehren.

*
* *

Widersprechende Dinge werden zuweilen noch unter der Sonne gethan. Sonst ist man gemeiniglich bey Trauerfällen niedergeschlagen.

 Aber

Aber wenn der Tod einen üblen Regenten hinraffet, singet man in Trauerkleidern Freudenlieder.

*

* *

Wenn ein Regent der Verschwendung ergeben gewesen ist, und sein Nachfolger liebt die Sparsamkeit; so kommt mir dieses fast vor, als wenn einer eine grosse Anzahl Tauben zum Taubenhause hinausgejagt hat, der andere aber will sie durch lieblich Pfeifen wieder zusammenlocken. Die guten Thierchen kommen so bald nicht wieder.

*

* *

Warum wird es für eine beschwerliche Last gehalten ein Regent zu seyn? Warum ist man bey den Regierungsgeschäfte seines Lebens zuweilen nicht sicher? Weil viele Regenten Väter sind ohne Liebe zu ihren Kindern, und die Unterthanen Kinder ohne Liebe zu ihren Vätern.

*

* *

Ein gewisser König in Persien sagte zu einem Bauer, es ist etwas sehr beschwerliches Regent zu seyn. Ja sprach der Bauer, wenn es Honiglecken wäre, so würden alle unsere Kinder Regenten seyn wollen.

* *

*

Gewissenlose Rathgeber und untreue Minis-

sters verderben oft das Herz des besten Regenten. Wenn nur die meisten Politici mehr Religion hätten, so würde es in manchen Lande besser aussehen. Jetzt kommt bey der Politic die Religion gar selten in Betrachtung, und die Scheidebriefe, die doch selten oder gar nicht mehr gebräuchlich seyn sollten, werden da am häufigsten ausgegeben.

*
* *

Regenten und Politici ohne Religion sind Schifsgouverneurs ähnlich, die den Compaß verlohren haben.

*
* *

Die Zahl der Schmeichler sollte von Höfen weit verbannet seyn, weil sie die Tugenden und guten Eigenschaften des löblichsten Regenten beflecken. Sie sind aber den Thieren ähnlich, die sich da am häufigsten einfinden, wo sie am meisten Nahrung für sich antreffen. Sie setzen ihre Brut dahin, sie fressen sich satt, sie fliegen davon, und lassen ihren Unflat zurück.

*
* *

Ein römischer Pabst sagte einmal, da er die Ungerechtigkeiten des römischen Stuhls einsahe: **ich sehe nicht, wie ein Pabst will selig werden.** Von manchen Regenten kann die Geschichte etwas ähnliches behaupten.

*
* *

*
* *

Wenn die Unterthanen bey ihren Freyheiten von dem Regenten nicht gekränkt werden, so sind sie zu allen Verrichtungen bereitwillig. Ein sanftes Zepter thut grosse Wunder, ein scharfes Regiment verbittert und verhärtet.

*
* *

Zu guter Bestreitung der mannigfaltigen Geschäfte und zur Erleichterung des Regiments würde es sehr heilsam seyn, wenn der Regent unter seiner Aufsicht Männer bestellen ließ, die sich der Regierung unterzögen; nur müßte sie nicht zu mächtig werden. Die meisten aber dieser Herren spielen am liebsten Solo.

*
* *

Die öffentlichen Einkünfte der Regenten geben zu mannigfaltigen Unordnungen Anlas. Diesen Unordnungen könnte folgendergestalt vorgebeugt werden, wenn eine eigene Rechnungskammer niedergesetzet würde. Alle Verwalter der Zölle und anderer herrschaftlichen Gefälle müßten den Ueberschuß dahin abgeben und ihre Rechnungen den Finanzräthen vorweisen. Es müßte aber ausdrücklich verboten werden, daß bey ihrer Rechenkunst die Subtraction ausgeschlossen bleiben müßte, die manchmal gar zu practisch gemacht wird.

*
* *

Der

*
* *

Der Kardinal Kämmerling unterzieht sich der päbstlichen Regierung, wenn ein Pabst abgesegelt ist, und dieser geistliche Vater spielt in seiner größten Heiligkeit ungemein viel Intriguen. In weltlichen Reichen wird es nachgemacht, denn wer wollte wohl so einem großen Muster der Heiligkeit nicht folgen?

*
* *

Voltaire sagt in der kurzen Auslegung über das Lob des Kronprinzen von Frankreich: daß die größte Glückseligkeit eines monarchischen Staats darinne zu setzen sey, wenn er einen weisen Regenten hat. Heinrich der Vierte war durch das Studieren nicht aufgeklärt: denn wenn wir den Montagne ausnehmen, woraus keine solchen Urtheile erlernet werden können, dergleichen in den Gerichten abgefasset werden, indem er nur blos die Sachen in Zweifel setzt, so hat er keine andern Bücher in Händen, als die von einer solchen Art der Streitigkeit handeln, welche von keinem Könige gelesen zu werden verdienen. Heinrich der Vierte aber war durch allerley Unglücksfälle, durch Gefährlichkeiten des Lebens, und die allgemeine Wohlfahrt seiner Unterthanen, und endlich durch seinen sattsamen aufgeklärten Verstand hinreichend unterrichtet. Ob er nun gleich selbst vielfältig verfolget wurde, so übete er doch gegen niemand die geringste Verfolgung aus.

 Er

Er war mitten in den blutigen Kriegen unter den verschiedenen Partheyen des Königreichs, denen Betrügereyen, welche am Hofe vorgiengen, und endlich unter der Wuth zwoer feindlicher Partheyen, mehr ein wirklicher Weltweise, als er es zu seyn glaubte. **Ludwig der Dreyzehnte** las nichts, wußte nichts, und zog auch nichts in Betrachtung; sondern ließ verfolgen wer nur wollte. Er war also ienem sorglosen Schäfer gleich, der zwar die Wolle seiner Schafe ohne Bekümmernis verzehrete, der aber die Schafe selbst ohne Bedenken einen Raub der grausamsten Wölfe werden ließ.

*

* *

Ludwig der Vierzehnte hatte einen grossen Verstand und Ruhmbegierde, welche ihn zu vielen löblichen Thaten antrieb, eine genaue Beurtheilungskraft und ein edles Herz; zu allem Unglück ließ sich der Cardinal **Mazarin** gar nicht angelegen seyn, diese vortreflichen Gaben gehörig zu bilden. Er hatte es nöthig unterrichtet zu werden, weil er nicht viel wußte; seine Beichtväter aber brachten ihn endlich unter das Joch: er verfolgte also. Wie! die Sacis, die **Arnauds**, und so viele andere grosse Leute wurden in das Gefängnis gesetzt, aus dem Lande geiagt und verbannet! und warum denn dieses? deswegen, weil sie nicht eben so dachten wie zween Jesuiten am Hofe, und endlich gerieth sein ganzes Königreich durch eine päbstliche

Bulle in Feuer und Flamme. Man muß nothwendig gestehen, Schwärmerey und Betrug gaben zu dieser Bulle Anlaß, die Unwissenheit ließ sich dieselbe gefallen, und die Hartnäckigkeit widersetzte sich endlich derselben. Nichts von allen diesen würde unter der Regierung eines Königs vorgefallen seyn, welcher vermögend gewesen wäre, genau zu bestimmen, was unter der wirksamen, zureichenden und unter der thätigen Gnade zu verstehen sey.

* * *

Ein Regent muß Rathgeber haben, aber ihre Anzahl muß nicht zu groß seyn. Gleichwie viel Köche nach dem gemeinen Sprichwort den Brey verderben, so wird durch viele Rathgeber zuweilen die löblichste Anstalt rückgängig gemacht. Manchmal geschiehet es auch, daß sie das Fett einer nach den andern abschöpfen, was bleibt übrig? eine magere Brühe und kraftloses Fleisch.

Regierung.

* * *

Wo Unverstand und Weiber regieren, da geht es so zu wie mit dem Phaeton in der Fabel. Seine Mutter bat den Apollo, daß er ihrem Sohne die Regierung der geflügelten Pferde vor der Sonne anvertrauen sollte. Er that es, allein Phaeton kam der Erde zu nahe, richtete Verwüstungen an, die Strahlen verbrenneten die Städte, die Länder wurden verheeret,

heeret, bis endlich Jupiter mit seinem Blitze und Donner dem kindischen und unvorsichtigen Spiele ein Ende machte.

*
* *

In den Jahrbüchern und in der Geschichte siehet man nicht darauf, wie lange einer regieret hat, sondern darauf, ob sein Regiment löblich gewesen ist. Trift man alles beydes beysammen an, so giebt dieses ein Muster ab, welches allen Regenten zur würdigen Nachahmung angepriesen werden muß.

*
* *

Wo Weisheit regieret, da muß die Narrheit in das Elend wandern, und sich in Wüsteneyen aufhalten, wo sie wenig leckerhafte Nahrung für sich antrift.

*
* *

Der höchste Grad einer löblichen Regierung ist sonder Zweifel darinne zu setzen, daß man seine Leidenschaften zuerst regieren lernet.

*
* *

Die vornehmsten Rathgeberinnen, durch welche eine Regierung beglückt gemacht wird, sind **Religion, Vernunft** und **Weisheit.** In einem solchen Lande, wo die Religion auf dem Throne sitzet und Befehle ertheilet, wo sie die Vernunft genehm hält, und wo sie die Weisheit voll=

vollziehet, wächset die Macht und das Ansehen der Regenten und die Wohlfahrt der Unterthanen wird in blühendem Zustande erhalten.

*

* *

Die Laoser sind ein Volk, welches gar keinen Begrif, von einer guten Regierung hat, sie halten nichts von Gesetzen, von willkührlichen Strafen, von den alten Herkommen und andern Gebräuchen, welche bey andern Völkern üblich sind. Die Spanier sind hingegen viel gesitteter, durch baares Geld gelangt man bey ihnen zu obrigkeitlichen Aemtern. Asien räumt ihnen den Vorzug ein, daß sie viel zierlicher tanzen als andere Nationen, es ist dahero unmöglich, daß ihnen andere Völker in der Rechtsgelahrheit, der Handlung, dem Finanz- und Kriegswesen nahe kommen sollten.

* *

*

Die deutschen Völker lassen sich am allerbesten regieren. Schon vor Alters hat man ihnen den unvergleichlichen Ruhm beygeleget, daß sie die allerchristlichsten wären; sie bestehlen so leichte niemanden, wenn sie nur Wein und Bier so ziemlich im Ueberflusse zu trinken haben.

*

* *

Ohne Gesetze kann die Regierung eines Landes nicht wohl bestehen. Gleichwohl trift man Länder an, wo man keine Gesetze hat, die aber viele

Bände vorzeigen können, worinne Erklärungen über die Gesetze enthalten sind.

Reisen.

*
* *

Ihre Nothwendigkeit und ihr vortreflicher Nutzen; wenn sie mit Vernunft und Weisheit angestellt werden, kann nicht sattsam angepriesen werden. Die Vortheile, welche regierende Herren daraus ziehen, hat der hochberühmte Herr Verfasser der Reliquien sehr schön dargethan.

*
* *

Durch angestellte Reisen wird Geld unter die Leute gebracht. Man hat Verbindlichkeit zu reisen, weil man die Pflicht auf sich hat seinem Nächsten, so viel in unsern Kräften stehet, zu dienen.

*
* *

Man darf sich nicht wundern, daß die meisten von ihren Reisen weiter keinen Nutzen haben, als daß sie die Thorheiten anderer Nationen mit schweren Kosten angenommen haben. Die Natur hat hier wunderbar gespielt, wir sind allezeit fähiger Thorheiten anzunehmen, als wahre Weisheit zu begreifen.

*
* *

Für das Vaterland haben auch solche Reisen überdieses noch folgenden schätzbaren Vortheil:

Viele

Viele bringen einen ungesunden Leib mit zurück, und dieser wird ein Mittel mit Manier solche Leute los zu werden, sie haben sich ihr Leben selbst verkürzt und dem Staate dadurch eine grosse Wohlthat erwiesen.

Religion.

* * *

Es behauptet die Religion noch immer ihre Ehre, obgleich einige ihrer Feinde sich eifrigst haben angelegen seyn lassen ihren Ruhm zu verdunkeln. Sie ist allezeit in einem desto herrlichern Glanze erschienen, ie mehr man sich bemühet hat ihr Ansehen zu zernichten, und die Grundveste der Wahrheit zu erschüttern.

* * *

Der von dem Herrn **Verfasser** gerühmte **Febronius** hat schon einige **Antifebronios** gefunden, aber keiner hat ihn gründlich widerlegt. Ein drey Bogen starkes lateinisches Tractätgen war nicht vermögend ein so weiläuftiges Werk zu zernichten. Uns kommt allezeit die Bemühung des **Febronius** löblich vor. Ihm ist ein ungemeines Licht mitten in der dicksten Finsternis des Pabstthums aufgegangen. Allein so redlich er es gemeynet hat, so wenig wird, sein Vorschlag in Erfüllung gebracht werden. Denn die Catholiken wollen nicht nachgeben, und die Protestanten können es nicht thun.

* * *

Die

*
* *

Die Religionsveränderung, welche bey Anvertrauung wichtiger Dinge von einigen verlangt wird, kann vielerley Ursachen haben; der Mann muß wohl sich zu einer Religion bekennen, zu welcher es seine Liebste verlangt. Es geht fast hier zu wie bey der Unterschrift, die in Aemtern sitzende Männer ehemals unterschreiben mußten: Ihre strengen Gebieterinnen sagten:

Mein Kind sie müssen unterschreiben,
Damit wir bey dem Amte bleiben.

*
* *

Die Neuerungssucht in der Religion hat die schändlichsten Ungeheuer in der Religion hervorgebracht. Es muß oft eine rechtschaffene Mutter eine große Anzahl ausgearteter Söhne ernähren, die mit vereinigten Kräften der Mutter ihre Ehre zu rauben suchen.

*
* *

Ein Beschützer der Religion zu seyn und sie doch in Schriften öffentlich verfolgen und lächerlich machen, sind Dinge, die sich nicht wohl zusammendenken lassen, und gleichwohl werden sie zuweilen beysammen angetroffen. Nur der verwichene Krieg kann davon ein erhabenes Muster aufstellen.

*
* *

Die hin und wieder einreissende Irreligiosität richtet grossen Schaden an. Allein der

Höch-

Höchste hat ihr ihre Gränzen bestimmet. Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen.

Verbindung der Religion mit dem Staate.

*
* *

Sachen die einander wechselsweise die Hand reichen, um an einerley Absichten gemeinschaftlich zu arbeiten, und sie gehörig auszuführen müssen mit einander verbunden werden, weil sie alsdenn ein Ganzes ausmachen Religion und Politic haben einerley Absicht, die Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt; mithin sind sie als zwo vertraute Schwestern zu betrachten, die sich mit einander berathschlagen, wie sie klug und vorsichtig ihre Geschäfte verwalten wollen.

*
* *

Die Religion ist dem Staatsinteresse keinesweges zuwider. Das ist eine alte und ungegründete Beschuldigung. Sie ist vielmehr darauf bedacht, wie sie die Glückseligkeit der Staaten vermehren möge. Da unsern Hochgelobten Heylande die Pharisäer versuchen und ihn beschuldigen wollten, als ob er solche Lehre hegte, welche das Ansehen der Reiche verringern und Unordnungen in dem Staate anrichten könnten, so fragten sie ihn, ob es Recht sey dem Kaiser Zinse zu geben oder nicht. Er ließ sich einen

Groschen, (nach unsrer Münze etwas über drey gute Groschen) reichen ꝛc. und that den Ausspruch. **Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.** Heut zu Tage wird man freylich mit drey Groschen nicht viel ausrichten, weil sich die Zeiten verändert haben. Man wundere sich dahero nicht über die ungeheure Menge der Abgaben. Ein Bauer der sein Gebetbuch aufschlug, und auf allen Seiten Gebet fand, sagte: **wenn werden wir denn mit dem Geben fertig werden.**

*
* *

Selbst diejenigen, die nicht die Religion durch ihr eigenes Bekenntnis ehren, müssen doch so viel einräumen und zum Lobe des wahren Christen sagen, daß er ein guter und gewissenhafter Bürger, ein redlicher Patriot und ein wahrer Menschenfreund sey, der sich bemühet die gesellschaftlichen Tugenden nach seinen besten Vermögen auszuüben und allezeit aufrichtig zu handeln.

*
* *

Wenn ein grösseres Maaß der Religion bey einigen neuern Politicis vorhanden wäre als wirklich da ist, so würden sie in Ansehung des bewährten Mittels, wodurch ein Land bevölkert und beglückt gemacht werden kann, mehr Sorgfalt beweisen, sie würden den Ehestande viele Freiheiten verschaffen, sie würden ihn in einen

solchen Stand setzen, daß er nicht unter der Last der Abgaben seufzen dürfte. Man räumt ja sonst denen, die ein unbebautes Land anbauen viele Freyheiten auf einige Jahre ein, warum will man dieses nicht in Ansehung der Bevölkerung des Landes gelten lassen. **Einer trage des andern Last.**

*

* *

Ein Staat ohne Gesetze und Religion ist einer verwüsteten Stadt gleich, in welcher sich alle Arten des Ungeziefers aufhalten und mit ihrer Brut alle umliegende Gegenden verheeren.

*

* *

Unendliche Seufzer, und bittere Klagen höret man zuweilen darüber, daß die besten Anschläge, die zuweilen gefasset werden nicht einen guten Ausgang gewinnen. Die nächste Ursache ist wohl darinne zu suchen, weil sie ohne Gott und ohne Religion sind unternommen worden, **denn wer ihn verachtet, der soll wieder verachtet werden.**

*

* *

Ein Wunsch, der billig und sehr löblich ist, wäre dieser, daß sich iemand fände, der des berühmten **Pufendorfs** schätzbares Büchlein **von dem Verhältnisse der Religion gegen den Staat** aus dem lateinischen übersetzte und mit einigen wichtigen Anmerkungen erläuter-

te. Vielleicht würde es alsdenn fleißiger gelesen und manche gute Regel in Ausübung gebracht werden, weil es in unsere Muttersprache übertragen worden wäre, zu welcher unsere itzigen Gelehrten eine so außerordentliche Liebe beweisen, daß sie fast alles was in einer andern Sprache geschrieben wird, in das deutsche übersetzen. Es ist ein Werkchen, welches seine Leser für ihre Bemühung nicht unbelohnt von sich läßt.

Religionsspötter.

*

* *

So groß diese Art Leute seyn wollen, so klein und verächtlich sind sie in den Augen der vernünftig denkenden Welt. Ihre Handlungen sind Widerspruch, ihre Worte Aberwitz, ihre Gedanken Abendtheuer. Sie wollen weise, witzige, gelehrte, und Einsichtsvolle Leute seyn, aber sie verrathen bey allen ihren Spötterenen, Unwissenheit, Thorheit, Einfalt. Gemeiniglich sind sie mit neumodischen Köchen, die zu alten Gerichten eine neue Brühe machen, um sie dem Geschmacke angenehm zu machen, zu vergleichen. Von andern entlehnen sie die Waffen, damit sie die Religion bestreiten und besiegen wollen. Sie schärfen sie, und wollen damit große Vortheile erjagen, allein sie sind alten Kanonen zu vergleichen, die kein heftiges und öfteres Feuern ausstehen.

*
* *

Nicht viel Kunst und Gelehrsamkeit, aber viel Bosheit und Haß machen einen vollkommenen Religionsspötter aus.

*
* *

Die meisten greifen nur das Zufällige der Religion an, und machen es zu einem Gegenstande ihres Spottes, die wenigsten wagen sich an das Wesentliche, weil sie da mit ihren Spott nicht weit kommen.

*
* *

So lange sind in einem Lande Religionsspötter zu dulden, so lange sie ihre Irrthümer für sich behalten; so bald sie aber dieselbigen unter andere ausbreiten, so bald kann man ihnen bescheiden sagen, daß das Thor für sie schon geöffnet sey. Wenn dahero öffentliche Lehrer auf hohen und in öffentlichen Schulen mit diesem Gifte angesteckt sind, wenn sie den Saamen der Bosheit unter ihre Untergebenen auszubreiten suchen, alsdenn thut man wohl, wenn man sie ihrer Aemter entsetzet und ihnen ihre Einkünfte entziehet. Ein räudiges Schaf ist vermögend den ganzen Schafstall anzustecken und zu verunreinigen. Der beste Rath ist hier: **bey Zeiten fort darmit.** Man muß einem einreissenden Uebel bey Zeiten steuren, denn es frißt sonst dergestalt um sich, daß es hernachmals sehr schwer zu heben ist. Oder es gehört eine Herkules

Arbeit darzu, wenn man eine Verbesserung zu Stande bringen will. Wo findet man aber Herkules, die sich der Arbeit unterziehen fünfhundert Kühen auszumisten.

Schöner Geist.

*

* *

Ehemals wurden diejenigen, welche den Geistern Körper beylegten, unter die Anzahl der Ketzer versetzt; heut zu Tage würde man diejenigen gewiß mit Feuer und Schwerd verfolgen, welche einen schönen Geist ohne Körper denken wollten. Die Schönheit der Seele und der reguläre Bau des Körpers macht allerdings den schönen Geist aus. Kleidung und Dressen sind nur äusserliche Verzierungen, welche alsdenn das Wort führen, wenn der schöne Geist den Mund schliesset.

*

* *

Nichts siehet wunderbarer aus, als ein völliger schöner Geist auf der Kanzel. Er macht in seiner Rede öftere Komplimente, seine Hände haben weise Handschuhe bekleidet, er trägt eine à la mode Peruque, seine Finger sind so in Ordnung gelegt, als ob sie eine Prise Schnupftaback hielten, er zeigt zum öftern ein weises Schnupftuch, es stehet wohl gar neben ihm eine schimmernde Schnupftabacksdose, und die Taschenuhr wird oft herausgezogen, damit seine

Zuhö-

Zuhörer sehen, er habe eine Uhr und richte sich nach der Zeit.

*
* *

Soll wohl ein Geistlicher ein schöner Geist seyn? Allerdings, er muß die schönen Wissenschaften erlernet haben, aber er muß dabey kein Pedant seyn, sonst macht er sich verächtlich und tritt der Ernsthaftigkeit seines Amtes zu nahe.

*
* *

Zween Begriffe sind wohl zu unterscheiden. 1) Der schöne Geist in der That, das ist ein gründlich gelehrter und höchstangenehmer Mann. 2) Der schöne Geist in der Einbildung. Der ist reich, und doch verfolgt ihn Armut. Er ist aufgeblasen. Das macht der Wind.

Schriftsteller

*
* *

Schriftsteller bedeutet zuweilen so viel als Scribent. In den fränkischen Landen pflegt man alle Schreiber Scribenten zunennen, und das sind mitleidenswürdige Kreaturen.

*
* *

Es ist schwer ein Schriftsteller zu seyn, zumal in unsern Tagen, da man durch eine Menge Recensenten hindurch passiren muß, von welchen die meisten partheyisch und lieblos zu urtheilen pflegen. Trauriges Schicksal, welches manchem

Furcht und Schrecken einjagen sollte! Es geht vielen so, daß sie vor dem Richterstuhle solcher Leute erscheinen müssen, es treten falsche Zeugen wider sie auf, sie werden verurtheilet, mit der kritischen Ruthe verwundet, und in die Wunden Salz und scharfe Spiritus gerieben. Unerhörte Grausamkeit, die zuweilen an den rechtschaffensten Männern ausgeübet wird!

*

* *

Unter einigen Schriftstellern ist es Mode, daß sie auf diejenigen Gelehrten schimpfen und ihre Schriften nicht anführen, von denen sie doch Gedanken und Sachen entlehnet haben. Dieß geschiehet aus Klugheit, damit man nicht ihre Blöße sehen möge. Ein Buch von der Staatskunst einiger Gelehrten, würde ganz erbaulich zu lesen seyn. Es müßten aber auch Vorschriften gegeben werden, wie den Gebrechen solcher Gelehrten am besten abgeholfen werden könnte. Nur neuerlich kam uns eine lateinische Schrift in die Hände de morbis litteratorum epidemicis eorumque recta sanandi ratione, die ein medicinae Practicus mit Namen **Ferdinand Anton Philiater** herausgegeben hat, welche einige ganz heylsame Vorschläge enthält, dergestalt, daß wir sie unsern lehrbegierigen Lesern mit Grunde der Wahrheit anpreisen können. Es ist auch bereits davon eine deutsche Uebersetzung erschienen unter den Titel: **Philiaters Abhandlung von den ansteckenden Krankheiten**

der

der Gelehrten und der eigentlichen Art dieselbigen zu heilen. Der Uebersetzer hat noch einige Anmerkungen, die ganz fein geschrieben und artig zu lesen sind, hinzugefügt, nebst einer Zuschrift an Herrn **Blasius Heavtontimorumanus Windbeutel.**

* *
*

Man citiret viele Stellen aus den alten, die man nicht gelesen hat, darzu bedient man sich guter Wörterbücher und richtiger Register, das sind die Nachhelfer, die müssen manchem Schriftsteller trösten in seinem Elende. Die Welt bleibt einmal ein Jammerthal. Haben diese Leute Fehler begangen, so schreibt man ihnen getrost nach. Was Wunder, wenn man mit Ihnen zugleich fällt. Heut zu Tage citirt man nicht so häufig mehr die Alten, sondern man giebt sich mehr mit Neuern ab. Der Geschmack hat sich verändert. Man schöpfet lieber aus fliessenden Bächen, dabey man nicht so leicht in Gefahr geräth zu ersaufen, als aus rauschenden Quellen, die solche schwache Helden mit sich fortreisen würden; gleichwohl hat jedermann sein Leben lieb, insonderheit die neumodischen Schriftsteller.

*
* *

Sonst war es gewöhnlich, daß man viele Bücher, die aus andern zusammengestoppelt waren, mit den Namen der **Blumenlesen** belegte. Diese Periode ist vorbey, das Wort selbst ist

altmodisch, an dessen Statt sagt man zuweilen **Versuche**, **Abhandlungen**, **Beweise**, **neuentdeckte Wahrheiten** und dergleichen, aber selten findet man was Neues. Die Fabel von dem Vogel **Phoenix**, der alle hundert Jahre in das Feuer flieget, sich selbst verbrennet und alsdenn in einer verjüngten Gestalt erscheinet; kann vielleicht mit einiger Veränderung hier gut angewendet werden; man braucht nicht hundert Jahre darzu, um solche Verwandlungen vorzunehmen. Der **Phoenix** lebt unter einigen Gelehrten immer auf. Das Feuer kann er nur nicht ausstehen.

*
* *

Die Kinder der Schriftsteller zu empfehlen wird folgendes erfordert 1) eine Zuschrift an einen grossen Mann, diese dient dem Buche zu einer Mauer wider die Feinde, wenn sie aber nicht vorzüglich gut ist, so ist sie einem Zaune ähnlich, den die wilden Thiere durchbrechen und das ganze Buch umwühlen 2) Schöne Vignetten und Buchdruckerstöcke, die geben dem Buche eine äußerliche Zierde und einen etwas höhern Werth 3) gute Littern, welche recht regelmäßig neben einander stehen und die Gebrechlichkeit einiger Schriftsteller nicht so gleich sichtbar machen, 4) weises Pappier, das vertritt die Stelle der weisen Wäsche, welche man bey jungen Stutzern für das vorzüglichste Stück der Kleidung hält. Freylich hat manches auf diese

Wei-

Weise geschmücktes Buch den Fehler an sich, den die vortreflichste Montur eines im Felde stehenden Officiers an sich hat, äußerlich siehet sie zuweilen vortreflich aus, aber inwendig ist sie sehr oft eine Wohnung beissender Thiere, die sich ungebeten einquartiret haben und auf Execution loszehren. O wie groß ist die Anzahl der Schnitzer, die in vielen Büchern gefunden werden, welche hübsch gedruckt und sauber gebunden sind! Man würde ein ganzes Vorrathshaus anfüllen können, oder es würde eine zahlreiche Armee aufgerichtet werden können, die mit dieser ausgehobenen Mannschaft zu besetzen wäre.

*
* *

Ein Uebel, welches die gelehrte Welt um die nützlichsten Früchte der größten Talente bringet ist die Allwisserey. Es läßt sich dieselbige gemeiniglich bey den Besitzern großer Naturgaben wohnhaft nieder, und ob sie gleich nur zur Miethe sich einzunehmen bittet so übet sie doch hernach eine unumschränkte Herrschaft aus, und beraubt uns der größten Kostbarkeiten, die man würde hoffen können. Wo sie sich einstellet, da muß die Seele unter der endlosen Arbeit ermüden und ihre Kräfte verzehren, sie wird mit einem Wuste unnützer Sachen überhäuft, darunter das beste Genie ersticken muß. Würde dieses Uebel nicht sich eingestellet haben, würde der Mann seine Naturgaben auf einen einzigen Gegenstand gerichtet haben, so würde er neue Ent-

deckun-

deckungen in den nützlichsten Künsten gemacht und ihnen einen neuen und desto herrlichern Glanz mitgetheilet haben. Ein Mittel ist noch vorhanden, wodurch der Allwisserey Gränzen und Dämme gesetzt werden können. Wenn ein solches Genie anfängt sich von der Zerstreuung zu sammlen, sich mit einer Wissenschaft genau bekannt zumachen, und so zu sagen der vorigen Vielweiberey Abschied zugeben, wenn sage ich ein solches Genie den glücklichen Weg betritt und sich der Welt als Schriftsteller zeiget; alsdenn werden seine feinen Naturgaben erst recht brauchbar, und die Kräfte seiner Seelen erscheinen in einer solchen Pracht, welche die Liebe und Verwunderung der gesitteten und gelehrten Welt nach sich ziehen, doch dieß ist viel zu wenig gesagt: noch mehr, die sie mit sich fortreissen muß.

*
* *

Die Haupteigenschaft eines gründlichen Schriftstellers ist die Demuth, denn je tiefer er mit seinem Verstande in die Geheimnisse der Wahrheit eindringet: desto mehr Spuren entdeckt er von dem richtigen Grundsatze, o wie groß ist die Anzahl derjenigen Dinge, die wir nicht wissen!

*
* *

Wenn man einige Schriftsteller fragen würde, warum sie sich entschlossen hätten zu schreiben? so würden einige sagen müssen: um meinen

Buchhändler eine Gefälligkeit zu erweisen und ihn in Nahrung zu setzen; andere würden ihre häuslichen Umstände zur Ursache anführen, und noch andere würden sagen müssen.

Um die Zeit mir zu vertreiben,
Mußt ich diese Bücher schreiben.

Schulden.

*
* *

Ich kann die Schulden nicht besser vorstellen, als wenn ich sie ein unvermeidliches Uebel, das viele heylsame Wirkungen hervor bringt, nenne. Unzählige Menschen erlangen dadurch die Unsterblichkeit ihres Namens, wornach zuweilen viele mit dem größten Eifer streben, aber alle ihre Bemühungen sind fruchtlos gewesen.

*
* *

Die Manichaer sind die allergröbsten Leute, man wird zwischen Ihnen und den Sänftenträgern keinen großen Unterscheid antreffen.

*
* *

Semirius besitzt die Kunst auf eine feine Art seine Gläubiger abzuweisen, denen er auf gesetzte Termine Bezahlung versprochen hat. Die Termine erscheinen, und seine Wohnung ist ein Sammelplatz verschiedener Leute; es siehet bey ihm zuweilen fast so aus, wie in der Antichambre eines großen Herrn. Was thut Semirius? er verspricht. Sind damit seine

Gläu-

Gläubiger zufrieden? Sie berufen sich darauf, daß er oftmals Versprechungen gethan. Er leugnet es nicht, nur setzt er hinzu, daß dieses also müsse verstanden werden; wenn er könne, itzt aber habe er bis dato noch nicht gekonnt.

*
* *

Conrad, der sich sehr verschuldet hatte, wurde von einem seiner Freunde gefragt: ob er wohl wegen seiner gemachten Schulden ruhig schlafen könne? Warum nicht, sagte er, mein Schlaf ist sehr sanfte. Ich wundere mich nur, daß meine Gläubiger ruhig schlafen können; denn ihnen sollte billig wegen der Bezahlung bange seyn. Denn es kriegt keiner etwas von mir.

*
* *

Der König von Sardinien sagte zu einem Wechsler: wie machet ihr es, daß ihr Geld bekommet, da ich keines finden kann. Allergnädigster König, antwortete der Wechsler, ich bezahle richtig.

Von Segen und Fluch über ein Haus und Land.

*
* *

Ein Land, das dem Fluche nahe ist, ist ein unfruchtbarer Dornstrauch, der die vorübergehenden verwundet; endlich aber, wenn er an den unrechten Mann kommt, der nicht dergleichen

chen Spaß verstehet, so wird er mit Strumpf und Stiel ausgerottet.

*
* *

So lange der göttliche Segen auf einem Lande ruhet, so lange ist es einem Lustgarten gleich, der nebst den niedlichsten Speisen dem Auge die schönste Aussicht verschaffet, und das Gemüthe mit den angenehmsten Empfindungen erfüllet.

*
* *

Der Verfall der Nahrung ist ein sicheres Kennzeichen, daß der Segen von einem Lande gewichen und daß der Fluch nahe sey.

*
* *

Doch ist nicht allemal ein blühender Wohlstand ein untrügliches Kennzeichen des Segens in einem Lande. Gott läßt es zuweilen einem Lande wohl gehen, um es dadurch zu gewinnen, oder er will es als ein Werkzeug gebrauchen, damit er ein anderes, daß noch undankbarer ist, nachdrücklich züchtigen möge.

Sittenlehre.

*
* *

Die christliche und philosophische Sittenlehre ist zu trocken und mager für Leute, die einen guten Geschmack haben wollen. Es ist nöthig, daß jemand ein solches System der Sitten ausfündig machte, daß den verderbten Leidenschaf-

ten schmeichelte, und doch auch zugleich auf die Glückseligkeit der Menschen abzielte.

*
* *

In Italien werden an einigen Orten durch ein geistliches **Lotteriespiel** die Tugenden verlooset. Was nun einer für eine Tugend empfangen, die muß er ein ganzes Jahr ausüben, nach vollendeter Verlosung wird geschmauset, dadurch wird die Tugend selbst bestens empfohlen, das ist doch eine schmackhafte Sittenlehre.

Toleranz.

*
* *

Die alten Theologen kamen mit ihren geführten Controversien weiter als unsere heutigen neumodischen Politici mit ihrer so sehr angepriesenen Toleranz. Jene hielten durch ihr heftiges Verfechten die Lauterkeit der Religion aufrecht, diese bahnen der Freygeisterey den Weg. **Voltaire** verwirft schlechterdings das Verhalten, wenn man ein Freund von dieser oder jener Parthey ist. Ist es denn nicht ausgemacht, schreibt er, daß dieses die wahren Vortheile eines Volks eben so wenig angehe, als ob man eine Stelle aus dem Lycophron oder Hesiodus gut oder schlecht übersezt hat? Vortrefliche Vergleichung! Schöne Lehre, die der Gleichgültigkeit der Religionen sehr favorable ist.

*
* *

Den Menschen die Freyheit zu denken rauben! Gerechter Himmel! Schwärmerische Tyrannen, machet doch damit den Anfang, uns die Hände abzuhauen, welche vermögend sind zu schreiben, reisset uns die Zunge aus, welche wider euch redet, und reisset diejenige Seele aus unserm Leibe, weil sie nichts als Abscheu gegen euch heget. Diese Worte, welche Voltaire in seinem unwissenden Weltweisen niedergeschrieben hat, reden der Toleranz das Wort. Allein eine solche Toleranz würde einer Republic die Gestalt eines Ungeheuers mitzutheilen fähig seyn. Ein solches Ungeheuer zu erlegen würde einem witzigen und voreiligen Franzosen eine zu beschwerliche Sache seyn. Ja wenn es ein schönes Ungeheuer wäre, da könnte man es eher gelten lassen.

Trost.

*
* *

Ich bin nun alles Trostes beraubt! So seufzete jene junge Wittwe, die ihres Ehegattens durch den Tod war beraubt worden. Sie wurde wieder getröstet, da sie nach Verfluß eines langen Trauerjahrs sich mit einem jungen und wohlgewachsenen Herrn vermählete; das war ein rechter zeitlicher Trost!

*
* *

Bey manchen Menschen will zuweilen kein Trost haften, weil alle ihre thörichten Wünsche sind vereitelt worden; so bald sie aber der Hofnung der Erfüllung ihres Verlangens theilhaftig zu werden gedenken, so fangen sie gleichsam an von neuem zu leben.

*
* *

Der Kaufmann ist fast untröstlich, wenn er keine gute Messe gehalten und wenn alle seine Briefe mit Proteste wieder zurückgekommeu sind.

*
* *

Welch eine bange Unruhe stellt sich bey Beaten ein! Der Reitz der Schönheit verschwindet, das jugendliche Feuer verlöschet, der Schwarm ihrer Anbeter wird verscheuchet, wie ein Zug Vögel, wenn eine mit Schroote geladene Flinte unter sie losgebrennet wird. Verlassen und und hülflos beweinet sie ihren traurigen Zustand, und klaget mit untermengten Seufzern über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens.

*
* *

Die verderbte Welt! so seufzet der gezüchtigte und gedemüthigte Gelehrte. Er hat keinen Trost mehr, weil er nicht das gewünschte und nach seiner Einbildung ihm gebührende Amt erlanget hat. Tröstet ihn wieder, und versorgt ihn bald und wohl.

Hier

*
* *

Hier ist kein rechter Trost zu finden! so ächzet der gedruckte Landmann, wenn ihm der gestrenge Junker die beschwerlichen Hofdienste nicht erlassen will. Nein, bey dem seligen Papa war es besser.

Der Tyrann.

*
* *

In den neuern Zeilen hat man das so genannte Mutterkorn, welches unter dem Rocken gewachsen ist, für giftig und tödlich gehalten. Nach angestellten Versuchen hat man es auch in der Wahrheit also befunden. In manchen Lande muß der Unterthan Mutterkorn essen, und er muß untergehen.

*
* *

Die Bedruckungen der Unterthanen, die eingezogenen Freyheiten, die elende Sklaverey beweisen hinlänglich, wo Tyranney anzutreffen sey.

Das Vaterland.

*
* *

Für das Vaterland fechten heißt zuweilen im politischen Verstande sich durch die entwendeten Güter anderer bereichern und groß machen.

*
* *

Das Vaterland lieben nur diejenigen am stärksten, welche zu wichtigen Ehrenämtern er-

hoben worden sind und in der Wolle sitzen. Denn bey ihnen kann die Liebe nicht erkalten, indem sie dieselbige beständig warm halten, und wenn es auch durch ungarische Pelze geschähe.

*
* *

Wo ich meine Nahrung finde, da ist mein rechtes Vaterland, so singet Gymnicus, dem sein Vaterland nicht die Ehre erweisen konnte und ihn beförderte. Er gieng daher nach Pommern, um sich mit Pumpernickel und westphälischen Schinken zu sättigen und seinem Vaterlande Hohn zu sprechen.

*
* *

In dem Dienste des Vaterlandes grau werden und eine Zierde des Staats bleiben, das ist der Charakter, der nur bey wenigen angetroffen wird.

Verdienste.

*
* *

Wer sollte nicht bey dem ersten Anblicke durch die Verdienste einiger großer Männer gerührt werden. Nach dem neuesten Geschmacke aufgekräuseltes Haar, ein gesticktes Kleid, Wolken unter welchen Hände mit Ringen an den Fingern hervorragen und glänzen, ein netter und mit prächtigen Schnallen gezierter Fuß, eine kostbare Schnupftabacksdose = = Erstaunet über die grossen Verdienste.

Der

*
*   *

Der Herr Baron von F. ** weiß die Verdienste seiner getreuen Leute nach Würdigkeit zu schätzen und gehörig zu belohnen. Panthaleon hat ihm bishero treu gedienet, er macht ihn wegen seiner Verdienste zu einem grossen Manne. Sie bestunden aber hauptsächlich darinne, daß er die Maitresse des Herrn Barons zu heyrathen sich entschlossen hat.

*
*   *

Ein Mann, der eine Seele nach dem Wunsche des Herrn **Montagne** von zwey bis drey Stockwerken hat, muß ein Mann von vielen Verdiensten seyn. Parterre ist die gemeinschaftliche Niederlage. In dem ersten Stockwerke macht er sich um den Landesherrn verdient. In dem andern Stockwerke werden die Angelegenheiten des gemeinen Wesens besorget. Das dritte Stockwerk ist darzu bestimmt, daß man Anstalten für seine eigene Wohlfahrt macht. Ein großer Herr hatte einen verschlagenen Bedienten, der diejenigen so seine Verdienste nicht gehörig zu schätzen wußten, ziemlich lange warten ließ, ehe sie vorkamen: wenn sie endlich ihre Sachen vorgetragen hatten, und wieder von seinem Herrn heraus kamen; so hatte er in Gewohnheit zu sagen: **Aber, wo bleibe ich?**

*
*   *

Männer, die gerne große Verdienste haben wollen, verlangen von jedwedem, der durch sie etwas sucht, Beyträge. Leben und Leben lassen.

*
* *

Es ist ein Elend, daß die Verdienste vieler Menschen verborgen bleiben: man muß es der Welt deutlich sagen, daß man Verdienste hat, und jenem Mann nachfolgen der einen Ducaten im Vermögen hatte, denselben zeigte und sagte: Sehet her ich habe einen Ducaten.

*
* *

Wer gerne Belohnungen haben will, der muß seine Verdienste ausposaunen lassen, so wie die Leute, die in der Glücksbude gewonnen haben, es austrommeln lassen.

Vermögen.

*
* *

England besitzet Vermögen im Ueberfluße, denn daselbst wird das Pappier der öffentlichen Fonds unter ihnen zu lauter Münze und Waaren.

*
* *

Ein Land höret auf furchtbar zu seyn, so bald ihm der Reichthum mangelt. Es gehet ihm fast wie den Frauenzimmern, welche ihre Verehrer alsdenn am ersten zu verliehren in Gefahr gerathen, so bald man in Erfahrung gebracht hat,

hat, daß sie keine oder sehr geringe Mitgabe bekommen.

*

* *

Vermögen thut Wunderdinge in der Welt:
Was wirkt man in der Welt nicht durch Vermögen aus?
Man giebt den Grossen was, die machen alles draus.

*

* *

Die Redner Griechenlands und Roms besassen eine solche Lebhaftigkeit des Vortrags, ein solches Feuer der Beredsamkeit, daß dadurch die Herzen eingenommen, beweget und überzeuget worden. Worinne mag wohl hauptsächlich dieser Kunstgrif bestanden haben? Nicht wahr in der Pracht der Worte, in der Stärke des Ausdrucks, in der künstlichen Wortfügung, in dem anständigen äusserlichen Betragen. Wo sind heute diese wichtigen Ueberzeugungsgründe? In den Händen eines verschlagenen Ministers, denn wenn er nur Vermögen hat, so kann er wie ein andrer Orpheus, Steine, und Wälder in Bewegung setzen und die wildesten Thiere zahm machen.

Verstand und Witz.

*

* *

Verstand und Witz sind ein paar jungen Herren gleich, welche die angenehmste Hofnung geben

wohlzugerathen und dermaleinst dem Vaterlande die nützlichsten Dienste zu erweisen; nur müssen sie gut und vorsichtig angeführet werden, wenn die gemachte Hofnung in Erfüllung gehen soll. Wenn die Religion als Hofmeisterinn angenommen wird, so werden sie die Zierde ihrer Aeltern und die Grundsäulen des Staats, fehlet aber diese weise Regiererinn, so gerathen sie auf Ausschweifungen und machen sich und andere unglücklich.

* * *

Witz ohne Verstand ist ein Gewächs, das zwar schöne Blumen trägt, aber sonst keine Früchte bringet. In den Sommermonaten ist es am angenehmsten, weil es uns belustiget, aber in den Wintermonaten stehet es entblümt und entlaubet da, und macht keine Parade.

* * *

Wer am wenigsten Witz hat, der will die Ehre haben ihn im vorzüglichen Maase zu besitzen. Man legt oft der Welt Proben des Witzes vor Augen, allein man muß davon das Urtheil fällen, welches das chantillische Mägdchen auf die Frage, ob sie liebte, sagte: **o im geringsten nicht.**

* * *

Wenn in Schriften nur blos der Witz herrschet, so haben sie die Kraft zu vergnügen und

die

die Begierde der Leser zu reizen, so wie eine schöne Gestalt sich bald Verehrer erwirbt. Wo Witz und Verstand zugleich angetroffen wird, da wird nicht nur Vergnügen erweckt, sondern auch der Nutzen befördert; hier wird schon die Liebe vermehrt. Wo Witz, Verstand und Religion beysammen angetroffen werden, da ist Vergnügen, Nutzen und Besserung des Herzens mit einander auf die glücklichste Art verbunden.

*
* *

Ein tändelnder Witz kommt einem ernsthaften Manne eben so vor, als erwachsenen Personen das Puppenspiel; jedoch einige empfinden auch dabey Vergnügen.

*
* *

Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, werden allezeit für solche Arbeiten gehalten werden, die da verdienen geschätzet zu werden.

*
* *

Jedwedes Menschenalter kann uns grosse Geister aufweisen, die durch Witz und Verstand sich empor geschwungen haben. Hätten aber unsre Vorfahren nicht mit ihrem Witz und Verstande uns vorgearbeitet, so würden ihre Nachkommen es nicht soweit gebracht haben. Gesammelte Schätze können allezeit eher vermehret,

als gesammelt werden. Dieses hält gar zu schwer, zumal wenn nahrlose Zeiten sind.

*
* *

Es ist besser gar keinen Witz haben, als matten Witz besitzen. Denn der letzte ist eben so unangenehm und unschmackhaft, als saurer, schaaler und verdorbener Wein.

*
* *

Wer Witz hat, der suche ihn zur gehörigen Reife zu bringen; er ist sonst eben so wenig brauchbar als Eisen, den man nicht durch das Feuer die gehörige Trempe gegeben hat.

Voltaire.

*
* *

Unter diesen Artickel ist mit guter Auswahl und scharfsinniger Beurtheilungskraft von dem hohen Herr **Verfasser** der **Reliquien** in einer überaus angenehmen Schreibart dasjenige vorgetragen worden, was zu Entwerfung des ganzen Charakters eines **Voltaire** unumgänglich nöthig ist. Etwas hinzuzusetzen würde Ueberfluß seyn, und dieser ist zu nichts nützlich. Etwas davon abzunehmen, würde so viel anzeigen als ein Bild zerstümmeln wollen. Und nie würde **Voltaire** mit uns zufrieden seyn, wenn wir ihn seiner gesunden Gliedmassen berauben wollten. Dieß würde die größte Ungerechtigkeit seyn, die wir begehen könnten? Dieß würden

wir nicht verantworten können! Wir wünschen vielmehr, daß er ohne Tadel seyn möchte: und daß sein grosser Verstand, sein ausnehmender Witz nicht wider die Religion zu Felde zöge.

Vorsätze und Projecte, Hoffnungen und Wünsche.

*

* *

In dem gemeinen Leben würden zuweilen manche Vorsätze auf sehr heilsame Dinge abzielen und gesegnete Wirkungen hervorbringen, wenn sie nur ins Werk gerichtet würden. Allein es geht den meisten hier fast so wie jenem Kindtaufenvater, der alle nur mögliche Anstalten zum Kindtaufschmause vorher machte, allein zum größten Leidwesen gieng es seiner Frau unrichtig, und da waren alle Bemühungen vergebens. Wenn es zur Ausführung eines wohlausgedachten Projects kommen soll, so geht es den meisten Projectmachern also.

*

* *

Zuweilen kann ein guter Vorsatz nicht angenommen werden, weil man es gar zu gut damit gemeynet hat. Ein Dieb, der in dem Gefängnis saß, und getödet werden sollte; erklärte den Richtern seinen Vorsatz daß er sich künftig ehrlich nähren wollte, wenn sie ihm die Freyheit verstatten würden. Allein sein gethanes Versprechen wurde nicht gebilliget. Und wenn mancher

cher Vorsatz gelingen sollte, so würden wir zuweilen von Wunderdingen hören.

*

* *

Ein Project, woran man zuweilen Jahre gearbeitet hat, wird in einem Augenblick zu Grunde gerichtet. Woher mag das wohl kommen? Mich dünkt, daß die Grundursache in der verschiedenen Denkungsart der Menschen zu suchen sey. Wir ändern unsere Gesinnungen gar zu sehr, dasjenige was uns gestern erlaubt und schicklich zu seyn schien, kommt uns heute unpracticable vor.

*

* *

Vielen Projectmachern begegnet das Schicksal, welches einem Spieler, der ein Solo und ein Ganzes zu machen gedenket, wiederfähret. Die Trümpfe sind in einer Hand, er verliert sein Spiel und muß den ansehnlichsten Gewinst andern überlassen.

*

* *

Die Hoffnung hat so viel Reiz und Annehmlichkeit, daß wir dadurch verblendet und verführet werden, so wie ein Wandersmann sich verirret, wenn er den Irrwischen und Nachtlichtern folget; ehe er sich es versiehet so befindet er sich in dem tiefsten Sumpfe.

*

* *

Ohne

*
* *

Ohne Hoffnung würde das menschliche Leben nicht lange bestehen können; denn jedweder Mensch hat in seiner Art Hoffnung. Freylich muß man zuweilen lange warten, ehe die Hoffnung erfüllet wird, zuweilen aber sehen wir uns ganz und gar hintergangen. Am besten thut man, wenn man dem Beyspiele jenes Rabens folgt, der auf den Feigenbaume, woran unreife Feigen hingen, saß; und mit Geduld wartete, bis sie zu ihrer völligen Reife kamen.

*
* *

Als eine vortrefliche Quelle des Vergnügens kann die Hoffnung betrachtet werden. Felix hat schon, in der Hoffnung ein reicher Mann zu werden. ansehnliche Geldsummeu verspielet; er ist nicht unzufrieden, sondern er sagt ganz gelassen: man muß die Zeit des Glücks erwarten, das Glück hat mir zwar oft den Rücken zugewendet, endlich werde ich es aber doch auch von Angesicht zu sehen bekommen. Holdreiches Angesicht, das mich in Entzücken setzen wird.

*
* *

Es ist oft ein wahres Glück wenn unsere Wünsche fruchtlos abgehen, sonst würde man die Früchte seiner eigenen Thorheit geniessen müssen. Es folgt auf mislungene und erfüllte Wünsche sehr oft eine nagende Reue. Der heylsame Rath jenes Weltweisen, den er einem Jünglinge gab, der nicht

nicht wußte ob er sich das eheliche oder ehelose Leben wünschen sollte, ist annehmungswürdig. Er sagte nämlich: Thue, was du willt, es wird dir alles beydes gereuen.

*
* *

Unter allen Geschöpfen des Erdbodens ist der Mensch wegen seiner Projecte, Wünsche und Hoffnungen, das unglückseligste und verkehrteste. Kaum ist eine Hoffnung in Erfüllung gegangen, so denkt er schon daran, wie er sich ein anderes Gebäude guter Wünsche aufführen will. Nach aller angewendeten Sorgfalt und Mühe muß er aber doch endlich wahrnehmen, daß er ein Kartenhaus gebauet hat, welches die geringste Erschütterung, ein kleiner Wind, niederreisset.

*
* *

Es würde sehr wunderlich auf der Welt zugehen müssen, wenn unsere Vorsätze, unsere Hoffnungen und Wünsche ausgeführet würden. Ehemals pflegte man verdienten Männern zum immerwährenden Andenken ihrer rühmlichen Thaten Ehrensäulen aufzurichten, um dadurch ihre Namen der Vergessenheit zu entreissen: allein hier könnten nach Beschaffenheit der jedesmaligen Umstände Säulen der Thorheit aufgerichtet werden.

*
* *

Gei-

Geitzige Ministers wünschen sich immer bequemere Gelegenheit zu haben, damit sie sich bereichern können; allein es geht ihnen wie dem Fuchse in der Fabel, welcher unzufrieden war, daß er durch ein gar zu enges Loch zu den Hühnern kriechen mußte. Er fand endlich ein weiteres, allein dadurch konnte auch der Haushund, der ihm seinen Raub wieder abnahm.

Göttliche Vorsehung.

*
* *

Die Wege der göttlichen und unerforschlichen Weisheit sind sehr wunderbar; nur die Folgezeit giebt uns zuweilen einiges Licht, warum dieses oder jenes geschehen sey.

*
* *

Unsere freydenkerischen Christen werden von vielen heydnischen Weltweisen beschämet, welche, ob sie gleich nicht eine so deutliche und vollständige Erkenntnis von der göttlichen Vorsehung haben konnten, als es zu unsern Zeiten möglich ist; doch viel erhabenere und edlere Begriffe von der weisen Regierung Gottes hegten.

*
* *

Es ist ein unbeschreibliches Vergnügen, eine anständige Nahrung für unsern zur Unsterblichkeit erschaffenen Geist, wenn man über die Spuren der göttlichen Vorsehung, die man in seinem Leben bey allen Schicksalen und Handlungen

gen an sich wahrgenommen hat, reiflich nachdenkt, und die Proben einer unbegreiflichen Liebe darinne entdeckt.

*
* *

Die Regierung der weitläuftigsten Reiche mit Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, zeigt uns die grossen Vollkommenheiten Gottes gleichsam als in einen Spiegel, und macht unser Vertrauen und unsere Hoffnung zu ihm desto zuverlässiger.

*
* *

Mancher weise Regente hat einen vortreflichen Plan, nach welchen er seine Absichten ausführen will, entworffen: allein so gut die Anschläge gefaßt worden, so gehen sie doch nicht von statten, warum? Sie gefallen Gott nicht.

Vorurtheile.

*
* *

Die Gewalt der Vorurtheile über das menschliche Herz ist überaus groß, die Leidenschaften werden dadurch erreget und erhitzet; ja der Mensch wird fähig gemacht viele Dinge auszuführen. Sie sind also nach dem untrüglichen Ausspruche des Herrn **Reichshofraths** nützlich und nöthig.

*
* *

Bey allen wichtigen Veränderungen, welche den Menschen auf dieser Welt begegnen, mi-

schen

schen sich Vorurtheile mit ein, und man kann getrost behaupten, daß fast alle menschliche Handlungen nach Vorurtheilen eingerichtet werden. Bey unserer Erziehung von der zartesten Kindheit an bis zu den reifern Jahren sind die Vorurtheile, welche von dem Volke, unter dem wir leben, mit dem Bürgerrechte beschenkt worden sind, die allgemeine Regel, nach der man sich richtet. Man hält den Kindern Ammen, man schnüret sie ein; man giebt ihnen leckerhafte Speisen, man verwahret sie sorgfältig für der Luft, man verzärtelt sie. Man geht solchergestalt mit ihnen alle Schulen durch, bis sie groß gewachsen sind. Man prägt ihnen neue Vorurtheile ein, und sie machen auch davon Gebrauch, dergestalt daß sie nichts davon zurückhalten kann.

* * *

Die meisten Vorurtheile werden bey den Heyrathen sichtbar. In Gameopolis ist die Gewohnheit eingeführt, daß man bey den Verbindungen meistentheils nur auf viele Reichthümer siehet; daher kommt es daß arme Mägdchen selten verheyrathet werden. An andern Orten denckt man philosophischer; denn der Reichthum ist kein Guth, er ist aber doch mitzunehmen.

* * *

Unzählige Menschen haben in der Welt dadurch ihr Glück gemacht, daß sie andern von sich gute Vorurtheile beyzubringen gesucht haben.

Zureden hilft, wie bey dem Verkauf einer verlegenen Waare.

*

* *

Die Vergleichung scheinet nicht unrecht zu seyn, wenn man vorgiebt, daß die Vorurtheile mit einer Brille oder einem Vergrösserungsglase die größte Aehnlichkeit haben. Sie stellen uns gemeiniglich eine Sache größer und vortheilhafter vor, als sie ist, wir werden dadurch eingenommen, wir wünschen sie zu besitzen, wir schätzen uns bey dem Besitz derselbigen glücklich; aber wenn wir sie hernach mit natürlichen Augen betrachten, so sehen wir die Unvollkommenheiten dabey deutlich ein, je länger wir sie besitzen, desto mehr wird sie uns zur Gewohnheit, eine lange Gewohnheit aber wird uns wegen ihrer Einförmigkeit beschwerlich und endlich verhaßt. Die Natur des Menschen ist nun einmal so eingerichtet, daß er an Veränderungen sein Vergnügen findet; kann er derselben nicht mehr theilhaftig werden, so erweckt dieses bey ihm den empfindlichsten Verdruß.

*

* *

Die Klagen, daß man an jemanden nicht den Mann gefunden, den man gesuchet, rühren hauptsächlich daher, weil man durch Vorurtheile ist verblendet worden. Lernet doch nach der Wahrheit urtheilen, so werden euch niemals eure Handlungen, die ihr darnach einzurichten

pflegt,

pflegt, eure Maaßregeln, die ihr ergreifet, gereuen.

*
* *

Wie nichtig ist das Vorurtheil, wenn sich viele wünschen auf dem Bette der Ehre zusterben und an dem ganzen Leibe durch den Krieg zerstümmelt, den Geist aufzugeben! Ist es nicht besser sich Ehrenbogen aufzurichten, durch rühmliche Thaten die Bewunderung des Volcks werden, und selbst zu empfinden, wie angenehm es sey, wenn man fast durchgängig geehret wird.

*
* *

Selten verlassen uns alle Vorurtheile gänzlich, einige bleiben bis wir uns an dem Rande des Grabes befinden. Alsdenn werden uns erst die Augen recht geöfnet, wenn wir sie bald schliessen wollen. O wie viele wünschen alsdenn, daß sie anders geglaubt, geurtheilet und gehandelt haben möchten!

*
* *

Unzählige Menschen leben in der Welt ohne Amt, ohne Vergnügen, ohne Weib und Kind, weil sie aus Vorurtheile dieses oder jenes Amt, darzu sie geschickt wären, dabey sie der Welt hätten nützlich seyn können, und wodurch sie sich in die vortheilhaftesten Umstände würden versetzet haben, nicht angenommen.

*
* *

Kriton stehet bey dem Gr. v. Z. ** in großen Gnaden, und er kann bey ihm alles nur mögliche auswirken. Woher mag dieses kommen? er verstehet die Kunst sich nach den Vorurtheilen des Herrn v. Z. ** zurichten. Nie kommt er ihm da zu nahe, wo er weiß, daß er am empfindlichsten ist. Er verbirget ihm das am sorgfältigsten wodurch seine Leidenschaften können gereitzt werden; kurz, Kriton besitzt seine Liebe im höchsten Grade.

*
* *

Es ist schwer und beynahe unmöglich die Vorurtheile ganz und gar aus dem menschlichen Gemüthe zu verbannen, denn sie sind meistentheils darinne so tief eingewurzelt wie die Erbsünde.

*
* *

Vielleicht würde es eine ganz nützliche Beschäftigung seyn, wenn man sich die Mühe nehmen wollte zu untersuchen, woraus die Vorurtheile ihren Ursprung nähmen. Die Hauptquelle ist sonder Zweifel die Erbsünde, denn da dieselbe eine fruchtbare Mutter aller Uebel ist, so ist sicher zuschliessen, daß auch von ihr die Vorurtheile erzeuget werden.

*
* *

Daher kann man füglich behaupten daß die Vorurtheile auch ihren Sitz in dem menschlichen Herzen haben.

Man

Man kann die Vorurtheile verschiedentlich eintheilen. Es giebt Vorurtheile des Verstandes, Vorurtheile des Willens, Vorurtheile der Einbildungskraft, Vorurtheile der Kindheit, der Jugend, des männlichen Alters, der reifern Jahre, Vorurtheile der Erziehung, der verschiedenen Stände u. s. w. Hiervon könnte eine weitläuftige und lesenswürdige Abhandlung geschrieben werden.

*
* *

Vorurtheile sind gut, wenn man sie nicht zu mächtig werden läßt, wenn man sie der Vernunft unterwirft, und sie durch dieselbige beherrschen läßt. Cremon bekommt ansehnliche Präsente, weil man das Vorurtheil von ihm hat, daß er die Wege zu den Aemtern öfnen und verschliessen könne. Man sucht ihn dahero bey guten Gesinnungen zuerhalten, weil er sonst bewogen werden möchte, den Zugang zu versperren.

Ungerechtigkeiten.

*
* *

Von einer Familie auf die andere pflanzen sich Ungerechtigkeiten fort; denn das sind die einträglichsten Sünden. Jedweder hat die Pflicht auf sich für die Erhaltung seiner Familie zu sorgen und an der Vermehrung seiner Einnahmen zu arbeiten

Ungerechtigkeiten dehnen sich lang aus, sie sind aber gemeiniglich von sehr kurzer Dauer. Man sollte ihre Größe nach der Länge, Breite und Dicke ausmessen und bestimmen lernen. Hierzu gehört aber ein neuer verjüngter Maaßstab.

*

* *

Harpax ist ein Mann, der die Gerechtigkeit in einem sehr hohen Grade liebt. **Conrad** nimmt seine Zuflucht zu ihm und bittet ihn um seinen rechtlichen Beystand. Er versaget ihm seine Hülfe nicht, jedoch unter der Bedingung, wenn er gerechte Sache hat. Er ruft seine Frau, und spricht: mein Kind unterhalten sie den Herrn, ich will seine Acten hohlen und durchsehen. **Conrad** erlangt bald die Gunst der Frau, indem er ihr ein ansehnliches Geschenk überreicht. Harpax kommt, seine Frau lächelt, und dieß macht schon bey ihm die Sache vollkommen gerecht. **Conrad** bekommt die tröstliche Versicherung seines Beystandes und gewinnet die Sache.

*

* *

Ist keine Gerechtigkeit mehr vorhanden? So fragen die Gedruckten, welche sich nach der Befreyung sehnen. Endweder sie muß sich verirret haben, oder sie muß verunglückt seyn. Beyde Fälle sind möglich; denn sie hat verbundene Augen.

Der unglaubige Fürst.

* * *

So leichte wird wohl kein Fürst gefunden werden, der nicht zum wenigsten eine äusserliche Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen die Religion an den Tag legen sollte. Gesetzt auch, daß er dem Unglauben im höchsten Grade ergeben wäre; so ist er doch darauf bedacht, die Religion in so ferne zu schützen, in wie ferne sie zu Ausführung seiner Staatsabsichten nützlich ist. Sein geheimes Kabinet ist die Wohnung des Unglaubens, sein Hof ist der Tempel, worinne dieser Abgott verehret wird, seine meisten Ministers sind die Priester dieses Ungeheuers. Wie der Wirth so sind auch die Gäste. Er siehet sich sorgfältig vor, daß nicht an seinem Hofe sich solche Leute aufhalten, die nicht nach der großen Welt gebildet sind.

* * *

Da, wo der Aberglaube unter den Geringen und der Unglaube unter den Großen herrschte, so suchte der Unglaube sich dadurch in Ansehen zu setzen und zu erhalten, daß er den Aberglauben einen sichern Aufenthalt und hinlängliche Nahrung verschafte. Das ehemals heydnische Rom ward von Regenten regieret, welche mit den Göttern in einer genauen Bekanntschaft zu stehen sich rühmten, und welche endlich selbst nach ihren Tode die Anzahl der Götter vermeh-

ren mußten. In ihren Leben waren sie Götter der Erde gewesen, nach ihren Tode sollten sie Götter des Himmels werden; allein sie haben zuverläßig daselbst keinen Platz gefunden.

* *
*

Wo Weltweisheit, schöne Wissenschaften, guter Geschmack, Gelehrsamkeit und christliche Religion angetroffen werden, da sollte man vermuthen, daß der Unglaube am wenigsten daselbst geduldet werden würde. Allein die Erfahrung und Geschichte bestätiget das Gegentheil. Ueberall pflegt sich als ein ungebetener Gast der Unglaube mit einzustellen und er nimmt nicht selten den obersten Platz ein. Es ist eine wahrhaftige Beschämung, ich will nicht sagen Erniedrigung für unsre gegenwärtigen Zeiten, daß der Unglaube in einigen Ländern nicht nur geduldet, sondern so gar mit Ehrenstellen gezieret wird. Wie ist es aber wohl anders möglich, wenn Regenten gefunden werden, die aus sich alles und aus der Religion nichts machen, die sich alle ersinnliche Mühe geben die Grundveste des Glaubens zu untergraben, die öffentlich sich für offenbare Feinde erklären, die von sich, von ihrer zukünftigen Bestimmung, von dem Wesen ihrer Seele, von den Vorzügen der Menschen, von den zukünftigen Strafen und Belohnungen niedrig denken. Oft trift endlich an ihnen das ein, wenn sich der Vorhang für ihren Augen aufzieht, wenn sie an den Pforten der

Ewigkeit stehen, was dort Herr Prof. Gellert sagt:

— Der, der sonst mit seinen hohen Lehren,
Der ganzen Welt zuwiderstehn gewagt,
Fieng an, der Magd geduldig zuzuhören,
Zu der er tausendmal, du christlich Thier gesagt,
Sich widerlegen und bekehren.
So stark sind eines Freygeists Lehren.

*
* *

Ein Land, wo sich die Unterthanen nach ihren unglaubigen Fürsten bilden würden, müßte bald durch Empörungen und Unruhen sich den endlichen Untergange überlassen. Denn der Unglaube ist ein solches Gift, welches nach und nach alle Glieder unbrauchbar macht und den ganzen Körper tödet.

*
* *

Bey einem unglaubigen Fürsten muß die Liebe gegen die Unterthanen, diese einzige und wahre Stütze der allgemeinen Wohlfahrt in Tyranney, Tollkühnheit und ausgelassene Wuth ausarten. Nur der Eigennutz belebt alle seine Handlungen, und dieser erwählet alle nur ersinnliche Mittel, wodurch er sich befriedigen kann.

*
* *

Im Zorne giebt Gott zuweilen einem Lande, das sich durch seine Liebensbezeigungen nicht hat wollen regieren lassen, einen unglaubigen Fürsten.

sten. Dieser ist die Geissel und Zuchtruthe, wodurch es gedemüthiget werden soll.

* * *

Die Freygeisterey und die Spottsucht hat sich oft bemühet den wahren Ruhm rechtschaffener Fürsten zu verdunkeln und ihre sonst löbliche Handlungen auf der unrechten Seite vorzustellen. Diese abgesagten Feindinnen des rechtschaffenen Wesens haben allezeit das preißwürdige Verhalten wahrhaftig großer Männer mit neidischen Augen angesehen. Allein ihre Bosheit ist meistentheils mit Schande und Schaam belohnet worden. Der Purpur, dem die Religion den prächtigsten Glanz verliehen hat, ist immer in einer viel schönern Gestalt erschienen, jemehr sich die Feinde desselben bemühet haben, sein Ansehen zuverunstalten. Constantin der Grosse bleibt immer noch bey der spätesten Nachwelt ein verehrungswürdiger Kaiser, obgleich ein muthwilliger Franzose seinen unvergleichlichen Ruhm zu schmälern gesucht hat.

* * *

Ein unglaubiger Fürst ist, wenn ich seinen Charakter kurz und nachdrücklich schildern soll, ein Vater ohne Liebe. Seine Unterthanen sind vaterlose Waisen, sein Land eine Wohnung, welche allen offen stehet und die ihrem Untergange nahe ist, weil niemand für ihre Verbesserung und Bewahrung Sorge trägt.

Wahr-

Wahrheit.

*
* *

Die Wahrheit ist wegen eines kleinen Eigensinns manchem unausstehlig, weil sie ihm nicht so vorgetragen wird, wie er gerne wünschte: es ist dieses fast eben so, als wenn einer eine Speise deswegen nicht geniessen wollte, weil sie nicht so zubereitet ist, wie sie sollte nach seinen Gedanken zubereitet seyn. Auch dieser Schwachheit sind die Gelehrten zu statten gekommen und haben auf eine angenehme und schmackhafte Art moralische Wahrheiten vorgetragen. Die meisten periodischen Schriften sind auf diese Art eingerichtet, und man kann daraus ungemein viel lernen, wenn man nur lehrbegierig ist.

*
* *

Wahrheiten von verschiedener Art werden auf eine leichte deutliche und angenehme Weise in der beliebten periodischen Schrift, der Englische Greis genannt vorgetragen, und wir haben kein Bedenken getragen, diese preiswürdige Schrift gegenwärtig bestens zu empfehlen. Jedoch wer sie selber lieset, wird noch mehr von der Richtigkeit unsers Ausspruchs überzeugt werden, und sagen müssen, daß wir zu wenig gesagt haben: denn sie empfiehlet sich selbst. Man wird dieses daraus abnehmen können, da sie schon wieder hat aufgelegt werden müssen.

* * *

Es scheinet als habe sich die Wahrheit verhaßt gemacht, weil man sie nicht gerne höret und sie nirgends leiden will. Vielleicht ist dieses der merkwürdige Zeitpunkt, da die Wahrheit bald wird aus dem Lande verdränget werden. Zum wenigsten wird dem Schmeichler und Lügner eher Gehör gegeben, und er wird noch darzu mit Geschenken überhäuft. Der alte ehrliche **Kriton** wird verfolgt, weil er nicht manierlich, artig und galant genug ist; das ist: weil er nicht in einem Odem tausend lieblich klingende Töne hervorbringen kann, bey welchen er nichts denkt, und wovon keiner aus einem redlichen Herzen kommt. **Timon** sagt viele angenehme Unwahrheiten, er steht in Ansehen, man kann ihn wohl leiden. Insgeheim lacht er über die abscheuliche Thorheit der Menschen. Die Welt will betrogen seyn. Er befindet sich dabey in guten Umständen, er wohnet den ansehnlichsten Gesellschaften bey und lebt fast auf allgemeine Unkosten.

* * *

Sonst wurden viele Titel der Bücher mit den Worten geschmückt: **aus Liebe zur Wahrheit, von einem Freunde der Wahrheit.** Das war zuweilen nichts weiter als ein blosses Compliment, denn es war doch wohl die Wahrheit in ihrer eigentlichen Gestalt

nicht

nicht darinne gezeiget worden. Eine kleine Wahrheit ist dieser Vers:

Dein rothes Haar, dein schwarzer Bart, dein lahmer Fuß, dein schielend Auge,
Beweisen gnugsam, Zoilus, daß deine Ehrlichkeit nichts tauge.

* * *

Unsere Zeiten sind nicht so verderbt und ungesittet, daß man glauben sollte, es wäre nicht erlaubt die Wahrheit zusagen. Man läßt sich ganz gerne zu rechte weisen, nur muß es mit einer gehörigen Art ohne Beleidigung, mit Feinheit, nicht anzüglich geschehen ꝛc. man muß sich auch hierinne nach dem guten Geschmacke richten.

* * *

Gegen die Stimme der Wahrheit beweisen viele Menschen eine strafbare Unempfindlichkeit. Sie lesen und hören manchmal eine umständliche und richtige Beschreibung von den Lastern, welchen sie ergeben sind. Hier sollten sie sich getroffen finden und sich bessern; allein sie machen nicht einmal die Anwendung auf sich, sondern indem sie die entworfene Beschreibung lesen, so nennen sie dabey ihren Nachbar, der vollkommen gut abgebildet seyn soll. Sie freuen sich, daß sie nicht so seyn, und gleichen jenen Kranken, der sich nicht überreden will, krank zuseyn, und dem seine Einbildung endlich den unvermeidlichen Tod zuziehet.

*
* *

Die Scharfsinnigkeit einiger Gelehrten und Staatsmänner, die mit der Wahrheit sehr genau umgehen, verdient das größte Lob. Sie hüten sich sorgfältig, aus Furcht sie nicht zubeleidigen, ihr zunahe zukommen.

* *
*

Ich muß hier eine Deduction zum Beweise mancher Wahrheit, die man sonst nicht für gültig erkennen würde, hersetzen; und ich wollte darauf wetten, daß jedermann die Richtigkeit derselben so gleich einsehen muß. In Lob = Hochzeit = und Leichengedichten lieset man mit Verwunderung, (und selbst die Personen, welche mit dergleichen Gedichten beschenkt werden, müssen über die Menge der Tugenden, die ihnen angedichtet werden, erstaunen) daß viele große Tugenden besitzen. Wer nun daran zweifeln wollte, daß dieses nicht wahr wäre, den will ich auf das gründlichste zu überzeugen suchen. Ich schliesse also: Die Gedichte werden von Poeten verfertiget; die Poeten sind Gelehrte; der Gelehrte hat mit Erfindung und Beurtheilung der Wahrheit zuthun. Ihm kommt es allein zu den eigentlichen Werth der Wahrheit zubestimmen, und da Wahrheit zufinden, wo sie andere mit großer Mühe suchen würden: mithin muß alles dasjenige, was er sagt, die lautere Wahrheit seyn. Seine Gedanken nicht für wahr halten, wäre eben soviel als dem Gelehr-

ten sein Ansehen rauben wollen, und wäre dieses nicht eine solche Beleidigung zu nennen, die schlechterdings strafbar wäre?

*

* *

Nunmehro befinde ich mich bey dem Beschlusse des **Skelets aus den Reliquien des Herrn Reichshofraths von Moser**, welche fast durchgängig beliebt sind, und nur von einem partheyischen **Ortmann** sind angefochten worden. Mein Vergnügen wird groß seyn, wenn ich sehen werde, daß ich durch diesen meinen Beytrag sowohl für den Nutzen als auch für das Vergnügen meiner Leser gearbeitet habe. Es ist unnöthig diese Schrift weiter zuempfehlen, weil gar zu grosse und öftere Empfehlungen gemeiniglich verdächtig zu seyn pflegen, sie mag sich selbst empfehlen und von dem geneigten Leser entweder Beyfall oder Tadel erwarten. Nur noch eins füge ich hinzu, daß mir bey Ausarbeitung dieses **Skelets** verschiedene Wahrheiten eingefallen sind, welche erwogen zu werden verdienten und die gleichwohl unter keinem der angeführten Titel bequem gebracht werden konnten. Ich entschloß mich dahero einige **Zusätze**, die unter mancherley Titel nach Belieben gebracht werden können, zu machen. Hierbey werde ich einer willkührlichen Ordnung folgen, und es wird dieses die beste Belohnung für meine angewendete Mühe seyn, wenn auch diese wenigen Zusätze meinen geneigten Lesern nicht gänzlich miß=

mißfallen sollten. Stolz auf diese schmeichelhafte Hoffnung theile ich also, ohne viele Worte weiter zu machen, aus ungefärbter Liebe zur Wahrheit meinen Lesern dieselbigen mit.

Zusätze zum Skelet

bestehend aus vermischten Reliquien.

*
* *

Ich habe mich oft gewundert, wie es komme, daß man denjenigen, welche vornehm sind, oder die es zum wenigsten seyn wollen, die Wahrheit nicht recht deutlich sagt. Hiervon können folgende Ursachen angegeben werden. Sie lieben das Ceremoniel, sie nehmen allezeit ihre Visiten in schöner Kleidung an, sie verstehen die Kunst artig zuthun. Wer wollte also so unartig seyn, ihre Kleider beleidigen, und die Wahrheit gleich zu sagen? Man muß ein Compliment machen lernen, ihnen tausend angenehme Dinge vorsagen, so behält man beständig einen freyen Zutritt und kann mit ihnen auf ihre Unkosten sich lustig machen. Aber durch die Wahrheit würde man diese Quelle verstopfen und verursachen, daß sie einen andern Weg suchen müßte. Die Wahrheit beisset, und sie können sie eben so wenig vertragen, wie die Bienen den Rauch. Durch die Wahrheit wird der Lehrbegierige gebessert, aber die meisten Vornehmen sind unverbesserlich, weil sie vornehm sind. Hier-

Hierzu kommt noch, weil sie von Natur empfindlicher sind, man darf also mit der Wahrheit nicht spassen, sonst erfährt man das Schicksal Tryphons, welcher einem Bäre zu nahe kam der ihm so nachdrücklich begegnete, daß er so gleich sich zur Erde neigen mußte.

*

* *

Die Freyheit ist das edelste Kleinod der Menschen. Unsere modernen Kunstrichter und Zeitungsschreiber wissen sich derselben meisterhaft zubedienen, ja sie treiben sie oft so weit, daß sie in Frechheit ausartet. Ihr Tadel ist gemeiniglich eben so gegründet als das Urtheil eines Blödsichtigen von den Farben. Allein, was treibt sie wohl an, so frech zuurtheilen? Die Liebe zur Wahrheit kann es nicht seyn; vielmehr ist es die Liebe zum Verleger, denn je frecher, feiner wollte ich sagen, die Recensionen sind, desto begieriger werden sie verkauft und gelesen. Hier kommt der Mensch bey den meisten in seiner natürlichen Gestalt zum Vorschein. Wenn sich ein paar alte Weiber zanken, sich schimpfen und ihre Gebrechen einander mit lauter Stimme vorwerfen, so lauft jedermann zu und giebt einen Zuhörer ab. Gleiches Verhältnis findet bey einigen Recensenten Statt.

*

* *

Die Tugend ist zuweilen das in dem Munde des Sittenlehrers, was sie eigentlich seyn soll.

Man frage nicht, ob sie auch dieses in seinem Herze sey, sie kann es nicht seyn, denn sie ist den Augenblick, da er von ihr geredet hat, herausspatzieret und hat sich in das freye begeben. Es darf daher niemanden fremde vorkommen, wenn er zuweilen schöne Lehren von der Liebe des Nächsten an öffentlicher Stätte höret, und gleichwohl wahrnimmt, daß eben dieser Mann in seinen Handlungen das Gegentheil beweiset. Wes das Herz voll ist, da gehet der Mund über.

*
* *

Wodurch kann man sich Ansehen und Ruhm erwerben? durch Geld. Wodurch wird man heut zuweilen gelehrt und beliebt? Durch Geld. Ich machte neulich meine Aufwartung bey einem großen Manne, der große Reichthümer besitzt, welche seine Kasten angefüllt haben, in seinem Kopfe aber siehet es aus, wie in einem abgebrannten Dorfe. Ich wurde in seine Audienzstube geführt, welche mit Büchern in schönen englischen und französischen Bänden angefüllt war. Von ohngefähr, weil ich gemeldet wurde, trat ein Bauer in das Zimmer. Er sahe mich für den Herrn an, allein ich benahm ihm so gleich seinen Irrthum. Er unterredete sich mit mir und sprach: Sind das nicht Bücher, Ihro Insolenz müssen ein grundgelehrter Mann sey, da sie die Bücher alle auswennig können, wir enfältgen Leute sinn zufreden, wenn wir unsern

Kateckissen wissen, unn der well uns nich enmal in Nischel.

*
* *

Die Tugend pranget in ihrer Schönheit, sie hat was sehr gefälliges und reizendes an sich. Sie wohnet hauptsächlich bey den Reichen, denn hier glänzet sie am vorzüglichsten. Bey Geringen wird sie selten angetroffen, weil sie dürftig leben muß. Virtus post nummos ist das Losungswort, die Reichen können sie an Ketten legen daß sie nicht entwischet.

*
* *

Gute Sitten, eine anständige Aufführung wohl conduisirtes Wesen sollte man wohl am ersten bey denenjenigen antreffen, welche die schönen Wissenschaften erlernen, nach einem guten Geschmacke trachten, und mit der Gelehrsamkeit in eine genaue Bekanntschaft zutreten wünschen. Kurz, angehende Gelehrte, die dermaleinst dem Vaterlande als Geistliche, oder als Rechtsverständige, oder als Arzneykundige dienen wollen, sollten billig schon in ihren ersteren Universitätsjahren sanfte Sitten an sich nehmen. Allein ein wildes und rauhes Wesen beherrschet einige dergestalt, daß man glauben sollte, sie wären aus den entferntesten Theilen der Welt, wo die Wildheit sich aufhält, angekommen. Ja sie suchen so gar dem Muthwillen ungezogener Kinder nachzuahmen, welche an-

 dere

dere Menschen auf alle ersinnliche Art zu kränken suchen, und alle Gelegenheit ergreifen, wie sie bey ihnen Verdruß erwecken mögen. Bey reifern Nachdenken darüber, wie es möglich sey, daß bey Erlernung der Wissenschaften die uns gesitteter machen können, das Herz und äusserliche Betragen einiger so ungebildet bleibe; habe ich folgende Entdeckung gemacht. Die meisten Studenten sind nur in den ersten Jahren wilde. Das Böse muß erst aus der Natur heraus, wenn anders das Gute hineinkommen soll. Was der strenge Stab des unerbittlichen Schulmajors nicht hat heraustreiben können, davon sucht die Natur sich endlich selbst zu entschütten. Es ist hier wie bey der natürlichen Beschaffenheit des Leibes, wenn wir so viel Unreinigkeiten gesammlet haben, so hilft sich die Natur durch einen Durchfall oder Schnupfen. Diejenigen hingegen, welche ganz stille sind, halte ich für gefährlicher, denn da bricht es endlich zu unrechter Zeit aus. Doch trägt böse Gesellschaft das meiste darzu bey.

*

* *

Die Pracht und Eitelkeit der Frauenzimmer giebt oftmals Stoff zu den gerechtesten Klagen. Die meisten Schönen wenden alles an den Staat, und ihre Geldbörse ist leer. In was für einer Verbindung steht der Staat mit der Armuth? in einer sehr guten, der Staat ist männlichen, die Armut ist weiblichen Geschlechts, sie können sich gut paa=

vaaren. Uebrigens muß man der Sache ein Ansehen zugeben wissen, so finden sich gleich Liebhaber. Je besser ein Käfich, darinne man Vögel fangen will, angeputzt ist, je schöner die Beeren sehen, damit man die Vögel reitzet, desto eher wird der Vogel gefangen. Was hat er aber gewonnen? Er hüpfet in Käfig herum, er sehnet sich nach der Freyheit; allein vergebens, er muß nun aushalten. Das arme Thierchen!

*

* *

Allezeit habe ich die Unterweisung der Jugend in öffentlichen Schulen als ein sehr heylsames Werk angesehen, und geglaubt, daß sie von ausgebreiteten Nutzen seyn müsse. Ich habe aber dem ohngeachtet angemerkt, daß der größte Theil der Jugend wenn er sich selbst überlassen und allein ist, sich an den heßlichsten und ungezogensten Ausdrücken vergnüge. Kann dieses wohl dem Unterrichte in öffentlichen Schulen zugeschrieben werden? Keinesweges. Der Saame der Bosheit liegt bereits in dem menschlichen Herzen verborgen. Die Unachtsamkeit und Sorglosigkeit der Aeltern reicht ihm die erste Nahrung. Denn einige scheuen sich nicht in Gegenwart ihrer zarten Kinder zuweilen auf das unanständigste zu reden. Diese Worte drücken sich tief in das Gemüth und bringen traurige Früchte hervor. Der Umgang mit geringen und ungesitteten Leuten, denen man die Aufsicht über sie nicht selten anvertraut, befördert

dert ihrer Bosheit. Daher kommt alsdenn dieses Uebel.

* * *

In unsern itzigen Zeiten ist die Lehre von den Geistern und Engeln, davon man ehemals dunkle und oft seltsame Begriffe hegte, in ein helleres Licht gesetzet worden, und ich halte es der Mühe werth, hier einige Fragen zu erörtern. Die Neugierde der Menschen will gar zu gerne wissen, wie ein Engel aussieht. Da die Engel Geister sind, Geister aber keine körperliche Gestalt an sich haben, und also dasjenige nicht besitzen, wo die Lichtstrahlen drauf fallen, sich brechen oder zurückprallen können; so folgt daß man ihnen weder Farbe noch Ansehen zugestehen könne, weil dieses wider alle natürliche Grundsätze ist: denn die Farben enstehen von den Lichtstrahlen, denn bey dem Mangel gehöriger Lichtstrahlen kann man die Farben nicht unterscheiden als z. E. bey der Nacht. Sollte aber jemand mit dieser Artwort nicht zufrieden seyn wollen, so bitte ich mir soviel aus, daß er mir sage, wie seine Seele der Geist des Lebens aussieht, wird er mich da mit einer zureichenden Antwort befriedigen und meiner Wißbegierde Nahrung verschaffen, so bin ich auch bereitwillig in diesem Stücke seine Weisheit ansehnlich zu bereichern. Ist er aber in seiner eigenen Wohnung ein Fremdling, so wird er nicht von mir verlangen können, daß ich ihm von unbekannten Sachen, die unser Verstand ver-

vermöge seiner Eingeschränktheit nicht zu fassen fähig ist, deutliche Beschreibungen geben soll. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann ich nur soviel behaupten, sie sehen glänzend wie der Blitz. Eben so verhält es sich mit der Frage: was sind die himmlischen Heerschaaren für Geschöpfe? Dieses kann am besten aus dem Sprachgebrauche bey den Morgenländern erläutert werden, welche die Wohnung Gottes unter einer Hofstadt, wo sich zugleich die ganze Armee befindet, vorstellen. Die himmlischen Heerschaaren sind also nichts anders als Engel, die als dienstbare Geister um den Thron Gottes sich befinden und auf seine Befehle, wie das Heer eines Feldherrn warten. Deswegen sagt auch die Schrift: der Engel des Herrn lagert sich. Endlich, wie ist es möglich, daß die Engel Luftkörper annehmen können? Dieses muß aus natürlichen Gründen hergeleitet werden. Ein Luftkörper ist eigentlich ein solcher Körper, der den Augen in der Luft eine sichtbare Gestalt darstellet; ein solcher Luftkörper im kleinen sind die Irrlichter u. s. w. wenn wir nun sagen: die Engel nehmen Luftkörper an, so heißt dieses soviel: die Engel haben in der Luft den Augen der Menschen sich in einer Gestalt sichtbar gemacht. Wie dieses nun zugehe, davon will ich gegenwärtig meine Muthmassung mittheilen. Das Sehen geschiehet eigentlich durch den Gesichtsnerven, wie dieser gedruckt gestellet und beweget wird, darnach erscheinen die Gestalten; daher sieht einer, der

eine Nervenkrankheit hat, oder der an einem hitzigen Fieber, welches sehr auf die Nerven wirkt, darnieder liegt, Dinge, die ein Gesunder nicht erblickt. Da nun die Engel eine viel grössere Kenntnis der Natur als wird Menschen besitzen, weil ihr Verstand viel größer ist, so müssen sie auch viel deutlichere Begriffe und vollständigere Einsichten von unsern Nervensystem haben; mithin können sie durch Gottes Zulassung der künstlichen Maschine unserer Nerven eine solche Stellung und Richtung geben, daß wir einen wirklichen Körper zu sehen vermeynen. Daß meine philosophische Vermuthung gegründet sey, erhellet unter andern aus der Geschichte der Zauberinn zu Endor, welche auf Sauls Begehren die Gestalt des Propheten Samuels, durch Hülfe der abgefallenen Engel hervorbrachte.

– * –
* *

Gemeine Leute hegen ebenfalls wunderliche Gedanken von der Redensart bey der Geschichte von dem heilsamen Wasser des Teiches Bethesda, da es heißt ein Engel fuhr (stieg) herab, und bewegte das Wasser. Wie kann, fragt die Einfalt ein Engel herabsteigen, wenn er keine Füsse hat. Daß man doch so gerne bey den eigentlichen Worten, darinne keine Schwierigkeit zufinden ist, stehen bleibt und sich ohne Noth in Schwierigkeiten verwickelt. Nach der Uebersetzung kann man freylich auf diese Gedanken gerathen,

rathen, allein nach dem Worte im Grundtexte ist der Sinn dieses Ausdrucks folgender: sich von einem Orte zum andern bewegen, und dieses könnnen doch wohl die Engel?

*

* *

Mit den Schriftstellern habe ich ein herzliches Mitleiden, denn in manchen Fällen sind sie sehr übel dran. Es wird ihnen nicht erlaubt die Wahrheit den Vornehmen deutlich zu schreiben, weil sie sonst um ihre Freyheit und um ihre Güter kommen. Wenn man einem warmen Ofen zu nahe kommt so versenget man sich die Kleider, und endlich würden sie verbrennen, ja das Fleisch wird gebrandmarket. Niemand aber will sich gerne brandmarken lassen, daher bleiben die Auctores allemal bey Erzählung der Fehler der Großen in einer gewissen Entfernung, und denken wie der Fuchs, der gleich andern Thieren einen Besuch bey dem kranken Löwen abstatten sollte; weil er aber kein Thier von dem Löwen hatte wieder herauskommen sehen; so blieb er vor der Thüre stehen und sagte:

Ich mag mich Löwe, nicht aufhalten;
Ich komme nicht, du magst erkalten.

Ueberdieses so werden solche Bücher nicht einmal censiret. Die Ursache ist leicht zu entdecken. Wer wollte sich wohl wegen einer solchen Sache Verdruß machen? Die Katze, wenn sie in Topf guckt, und das Stücke Fleisch, welches vor

vor die Herrschaft bestimmt ist, anhäckelt, bekommt einen Schlag mit der Rührkelle.

*
* *

Unterschiedene ausgesuchte Beywörter werden von den Sittenlehrern gewählt, wodurch sie die Tugend den Menschen bestens empfehlen wollen, sie wird liebenswürdig, rühmlich u. d. genennet. Gleichwohl lehret uns die Erfahrung, daß die meisten Menschen keinen Geschmack an der Tugend finden, und folglich auch kein sehnliches Verlangen darnach an den Tag legen: dahingegen ist ihre Liebe zu Ergetzlichkeiten und eitelen Wollüsten fast unersättlich. In diesem Falle kommen mir die Menschen wie etliche Reisende vor, die in einer berühmten Stadt, deren Anmuth und Ansehen ihnen ist beschrieben worden, ihr Glück machen wollen und auch machen könnten. Allein die Beschwerlichkeiten der Reise, ihre Ermüdung, die Oerter wo sie einkehren und Erfrischung zu sich nehmen, die gar zu lange Zeit, welche sie zum Ausruhen anwenden, der Ueberfluß an Speise und Trank, verursachen, daß sie gar zu lange unterwegens sich aufhalten, sie sehen die Stadt ihres Glücks von ferne, sie freuen sich im voraus, sie wünschen, daß sie schon darinne seyn möchten. Sie kommen endlich, aber zu spät, an, die Thore sind verschlossen, und ob sie gleich anklopfen, so werden sie nicht eingelassen, weil die Zeit bereis verflossen, und weil sie sich durch ihr unanständiges Verhalten

ten untüchtig gemacht haben, Einwohner darinne zuseyn. Das natürliche Verderben der Menschen, die Trägheit ihres Willens hält sie immer von einem Tage zum andern zurück. Sie wollen gerne tugendhaft seyn, wenn sie nur dabey auch lasterhaft bleiben könnten. Sie sind Kranken völlig gleich, welche eifrig wünschen von ihrer Krankheit befreyet zu werden, die aber sich nicht bequemen wollen die verordneten Arzneymittel zugebrauchen und sich den strengen Regeln der vorgeschriebenen Diät zu unterwerfen.

*
* *

Das Verlangen unsre künftigen Schicksale ihrer Beschaffenheit nach zu wissen, ist uns so natürlich, daß wir deswegen wohl nicht befürchten dürfen Tadel zuverdienen, wenn wir uns in eine genauere Untersuchung davon einlassen. Gegenwärtig wollen wir nur den Umstand erwägen, wie das Sehen Gottes, welches unsern unsterblichen Geiste des Lebens gleich nach der Trennung von dem Leibe wiederfahren soll, zu verstehen sey; ingleichen was man sich für Begriffe von dem Sehen Gottes bey der Auferweckung, wenn die Seele wiederum mit dem Leibe wird vereiniget worden seyn, zu machen habe. Es ist offenbar, daß das erstere Sehen ohne Augen geschehe, dahingegen das andere Sehen vermittelst der Augen sich ereignen muß. Der Bescheid hierauf wäre kürzlich dieser, daß wir festsetzen, was da heisset

heisset Gott sehen. Ich halte diese Redensart mit einer andern für völlig gleichgültig, da es heißt: ich werde sehen das Gute im Lande der Lebendigen. Was heißt hier Sehen anders als zum Genuß und Besitz des Guten im Lande der Lebendigen kommen? Gott sehen zeigt also nichts anders an, als zum Genuß des höchsten Guts gelangen, ihn erkennen, mit ihm vereiniget seyn und in dieser Vereinigung die größte Zufriedenheit auf das lebhafteste fühlen. Wie ist es aber möglich ohne Körper dergleichen Empfindungen zu haben? Eine neue Schwierigkeit, die sich unsern Augen darstellt! Ich schliesse so: ist die Seele oder der lebendige Odem dasjenige, welche den Körper empfindlich macht, denn ein entseelter Leib empfindet nichts, so muß die Seele vermöge ihrer Substanzialität ganz allein der Empfindung fähig seyn. Hat dieses seine Richtigkeit, wie denn hieran kein Vernünftiger so leicht zweifeln wird, so folgt, das die in der Seele liegende Kraft zu erkennen zu wollen und zu empfinden immer fortdaure; und also verhält sich die Sache wirklich. Da dieses ausgemacht ist, so wird sich mit leichter Mühe erklären lassen, wie es mit dem Sehen Gottes zugehen werde, wenn Seele und Leib bey der allgemeinen Auferstehung der Toden wiederum mit einander auf das genauste werden verbunden seyn. Nämlich wir werden mit Gott in der genausten Gemeinschaft stehen, ihn als die einzige Quelle unserer wahren Glück-

selig-

seligkeit betrachten und in seiner unendlichen Liebe unsere wahre Beruhigung finden. Seine unermeßliche Herrlichkeit, die sich in der Person Jesu Christi, welcher ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, offenbaren wird; wird uns entzücken. Denn das was er dort zu dem Apostel Philippus sagte: wer mich siehet, der siehet den Vater, wird auch hier eintreffen. Indem ich dieses behaupte, so gehet zugleich ein ungemeines Licht über die Stelle Hiob. 19, auf: Ich weiß daß mein Erlöser lebt; rc. meine Augen werden ihn schauen, ich werde Gott sehen. Der Sinn dieser Worte ohne dem Texte Gewalt anzuthun ist dieser: Ich werde die Gottheit mit meinen leiblichen Augen in der Person des Erlösers zu meinem Troste erblicken, mich mit unaussprechlicher Freude darüber freuen und darinne meine einzige Glückseligkeit finden.

* * *

Das Elend meiner armen Mitbrüder durchdringet mir Mark und Bein, denn ich sehe sie unter der unerträglichsten Sklaverey der Reichen seifzen. Woher kommt wohl dieses? Der Grund davon ist in einem Mangel der Menschenliebe zu suchen, und in der thörigten Einbildung, welche die Reichen gemeiniglich hegen, als ob sie aus einer andern und vorzüglichen Masse gemacht wären. Euphrosyne hat eine Jungemagd, die muß sich allemal mit Balsam bestrei-

bestreichen, wenn sie die Ehre hat um Euphrosynen zu seyn; denn sonst ist der hochedlen Euphrosyne der Mägde Geruch so empfindlich, daß sie in eine Ohnmacht sinkt. Gravemuth hat sehr viele Bedienten, über welche er eine unumschränkte Herrschaft ausübt, und ihnen grausam begegnet. Das rühret daher, weil er glaubt, daß sie nur Halbmenschen wären, und etwa nach seiner hirnlosen Philosophie von unterschiedenen Geschlechtern auf väterlicher und mütterlicher Seite erzeuget worden seyn müssen, so wie ohngefähr die Maulesel. Soviel ist gewiß Herr Gravemuth ist nicht aus diesem Geschlechte, vielleicht aber ist er mit den Thieren, welche die Gemächlichkeit lieben, im ersten Grade verwandt und er könnte sich um sein Ansehen zuvermehren als ein Ehrenmitglied der fruchtbringenden Gesellschaft betrachten lassen. Doch er ist reich, und das ist ein Vorzug welcher ihn über die Menschheit weit erhebt und ihm grosse Freyheiten erlaubt.

*

* *

Der Verfall der Nahrung, die Klagen, daß man nicht auf eine ehrliche Art zu Reichthümern gelangen kann, sind fast allgemein. Hiervon können nun freylich unterschiedene Gründe angegeben werden. Die meisten Menschen verlassen sich bey ihrer Berufsarbeit meist auf ihre Kräfte und sind um den Segen Gottes unbekümmert, da doch der Segen Gottes reich macht ohne Mü-

he.

he. Wir leben itzt in dem ökonomischen Jahrhundert, aber wir sind meistens nur ökonomisch in der Theorie, nicht aber in der Praxi. Der Aufwand in Essen, Trinken, Kleidung, die Kosten, welche auf Ergetzlichkeiten und Tändeleyen gewendet werden, verursachen, daß die wenigsten reich werden können, und warum sollten sie auch dieses thun, da nur große Schätze Streitigkeiten nach dem Tode erwecken; solche Leute aber sind meistentheils Freunde von Friede und Einigkeit. Hierzu kommt noch, daß oft ein Mann 4. 6. 8 oder mehrere Müssiggänger und Müssiggängerinnen ernähren muß, und da bleibt selten etwas übrig. Ein Feld worauf viele Kühe grasen, wird bald abgemähet. Ach und die häuffigen Abgaben, die schwächen sehr. Bruder Hilaris kam in kurzer Zeit nach dem verflossenen Kriege um ein ansehnliches Vermögen. Das ist wahr, er aß und trank sehr niedlich und prächtig, er kleidete sich kostbar, er liebte. Die vielen Durchmärsche machten ihn arm, denn alles zog zum Oberthore hinein, und zum Hinterpförtgen wieder heraus.

*
* *

Schon vor Alters hat man die aufrichtige Freundschaft unter die seltensten Dinge gezählet. Uns darf dieses keineswegs fremde vorkommen, weil wahre Freundschaft ein solches Guth ist, welches den größten Kostbarkeiten den Werth streitig macht. Ueberhaupt gehört zu einem guten

Freun-

Freunde ein sehr edler Gemüthscharakter, eine Seele, die sich auf vielerley Art gefällig zu machen sucht. Eine dauerhafte Freundschaft muß auf die genaueste Uebereinstimmung der Gemüther gegründet werden. Gleichwie man aber kaum unter tausenden zwo Personen findet, die einander in Ansehung der äusserlichen Gesichtszüge völlig gleich seyn sollten: so wird man auch kaum unter tausenden zweene antreffen, welche in Ansehung ihrer Gemüther ein Herz und eine Seele genannt zuwerden verdienten. Ueber die geringe Anzahl der Freunde würde man sich zu beschweren nicht Ursache finden, wenn nur die meisten Menschen anfiengen rechte Christen zu werden. Unter andern vortreflichen Regeln giebt uns die Christliche Religion die beste Anweisung zur Freundschatft. Die Liebe duldet und verträget alles. Sie läßt sich nicht erbittern, sie hasset das Arge und hanget dem Guten an. Das Bild eines Freundes nach den Zügen der christlichen Religion ausgemahlet, ist die größte Zierde, ein Meisterstück, welches in unsern Bildergallerien anfgehangen, vorzüglich aber unsern Herzen tief eingeprägt werden sollte. So aber gleichen die meisten Freunde den Hühnern, welche der Stimme des Hahnes bereitwillig folgen, so bald er sie zum Fressen einladet; so bald aber von ohngefähr der Hühnerhund den Hahn erschnappet, so zerstreut sich die ganze Heerde. Es ist ein trauriger Umstand, wenn man sich im Unglück gänzlich verlassen siehet! Man möchte

bald

bald hier mit jenen Bauerjungen, der seinem Amtmanne ein paar Hühner überbringen sollte, und die er, damit er sich das Tragen erleichtern möchte, mit den Füssen zusammen band und auf einen Stock über seinen Rücken hängete, die ihm aber unterwegens waren entwendet worden, ausrufen: Wo send denn deh hen.

*

* *

Unserm Verstande ist es natürlich, daß er sich anstrenget, von allen Dingen die eigentlichen Ursachen zuentdecken. Ich habe mir bald den Kopf drüber zerbrochen, um zu ergründen, woher es komme, daß man an einigen Orten auf die unentbehrlichsten Lebensmittel so starke Imposten lege, und warum man den Menschen ohne Noth das Leben beschwerlich mache? Nach einer reifen Ueberlegung habe ich wahrgenommen, das hierzu sehr vernünftige Gründe vorhanden sind Einem sorgfältigen Hausvater lieget sehr viel an gewissen Einnahmen, damit er darnach seine Ausgaben zuverlässig bestimmen möge. Da nun jedweder Mensch die unentbehrlichsten Lebensmittel haben muß, so ist der darauf gelegte Impost die sicherste Einnahme. Freylich wird dadurch den Menschen ohne Noth das Leben beschwerlich gemacht; allein da diese Last von allen getragen wird, so muß sie doch um ein merkliches leichter werden. Wollte man auf einige ganz wohl entbehrliche Dinge Impost legen, so würde die Handlung darunter leiden, die Waare

würde nicht abgehen, und es würden sich die Menschen viele Dinge abgewöhnen, und um die Einnahmen würde es mißlich aussehen. Wenn Impost auf die Zahnstocher oder Pfeiffenröhrchen gelegt würde, so müßte die Handlung mit kurzer Waare einen entsetzlichen Stoß leiden; wir würden bald von ansehnlichen Bankerotten hören. Oder wenn ein Impost auf die Bleystifte, deren sich unter den Rathhäusern die Schaarwächter bedienen um dem Auflauf zu steuren, gelegt würde; so würden die Herren Studenten nicht mehr in Furcht und Schrecken gesetzt werden, Man muß auch darauf denken, daß das Gleichgewichte erhalten werde, wodurch alle Dinge in der Welt bestehen. Sind die Waaren und Lebensmittel so wohlfeil, wo bliebe das Gleichgewicht? Leben und Leben lassen, sagt der gemeine Mann, es sucht sich jedweder redlich zu nähren, einer auf diese, der andere auf eine andere Art.

*
* *

Die Leute, welche den Schlaf der Seele nach dem Tode behaupten, suchen unter andern ihrer thörigten Meynung den Schein der Wahrheit aus den Worten mitzutheilen. **Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.** Betrachten wir aber mit einer mehr als gewöhnlichen Auf-

merk-

merksamkeit den eigentlichen Innhalt dieser Worte, so werden wir bald wahrnehmen, daß darinne keine Schutzschrift für den Seelenschlaf enthalten sey. Es wird erstlich den Toden, die in dem Herrn sterben die Seligkeit verheissen. Was ist das für eine Seeligkeit? Wem gehet sie an? Wenn nimmt sie ihren Anfang? Lauter Fragen, die aus den angeführten Worten beantwortet werden müssen! Die Seligkeit bestehet in einer gänzlichen Befreyung von allen Kummer, Trübsalen und Verfolgungen und in der angenehmsten Empfindung der unaussprechlichen Gnade Gottes. Diese Seligkeit gehet den ganzen Menschen sowohl nach Leib und Seele an, denn es heißt die Toden. Der Leib ist in so ferne der Seeligkeit fähig, in wieferne er nunmehr den letzten Feind nicht ferner fürchten darf, in wieferne seine Glieder nicht mehr zu sündlichen Handlungen als Werkzeuge gebraucht werden, in wieferne sie nicht mehr unangenehme Dinge empfinden. Die Seele genießt diese Seligkeit indem sich Gott ihr schon mittheilet, mit ihr sich vereiniget und sie vollkommen zufrieden macht. Wenn diese Seligkeit ihren Anfang nehme, das zeigen deutlich die Worte an: von nun an, von dem Augenblicke, da das Band zwischen Leib und Seele ist aufgelöset worden. Allein vielleicht wird die Redensart ruhen einen solchen Zustand anzeigen, da man ganz und gar aus der Wirksamkeit ist gesetzet worden? Keineswegs. Man muß, wenn man

diese Worte gehörig verstehen will, sich einzig und allein nach der Sprache der H. Schrift richten. Das menschliche Leben in der Welt wird mit einer Reise verglichen, da man unterschiedene Beschwerlichkeiten auszustehen hat. Das Leben in jener Welt wird uns unter dem Bilde der Ruhe vorgestellet. Die Kinder Israel, welche eine beschwerliche Reise nach dem gelobten Lande thun mußten, ehe sie das Land einnehmen konnten, das ist; ehe sie zur Ruhe kamen, geben hier das vortreflichste Bild ab. Würden wir nicht eine unverantwortliche Thorheit verrathen, wenn wir behaupten wollten, sie hätten sich gänzlich dem Müssigange ergeben? Eben ein so gefährlicher Irrthum würde es seyn, wenn wir das Ruhen von den Seligverstorbenen so auslegen wollten, daß sie sich mit nichts mehr beschäftigten. Ruhen muß also soviel anzeigen: sie bekümmern sich nicht mehr um die Händel der Erde, sie nehmen nicht mehr dergleichen Arbeiten vor, die auf der Welt gewöhnlich sind, sie haben nicht mehr solche Ungemächligkeiten auszustehen, denen sie ehemals ausgesetzt gewesen sind. Ihre Beschäftigungen sind viel edler, erhabener und reiner als die Beschäftigungen sterblicher Menschen. An einem andern Orte wird von ihnen gesagt: sie sind in Gottes Hand. Ich erkläre dieses also: sie geniessen die Liebe ihres Gottes auf eine vorzügliche Art. Sonst pflegt die Schrift in Beschreibung der vorzüglichsten Liebe, die jemanden wiederfährt, sich so auszu-

drücken:

drücken: in die Hände habe ich dich gezeichnet. Gleichwie zum Exempel der Jude bey dem Denkriemen, den er sich um seine Hand windet, sich seines Gottes erinnert, so sind die Seeligen, menschlicher Weise davon zureden, denn wie kann ein endlicher Verstand sich einen völligen Begriff von dem Unendlichen machen? Gott beständig in Gedächtnis, und ein immerwährender Gegenstand seiner unaussprechlichen Liebe.

*

* *

Die Ehe soll bey allen ehrlich gehalten werden, die Papisten haben sie so gar unter die Sacramente gesetzt, und dennoch verbieten sie den Geistlichen zuheyrathen. Welch ein Widerspruch! Alle Menschen brauchen die Gnade Gottes, dieselbige wird durch gewisse Mittel erlanget, diese Mittel müssen allgemein seyn. Ein dergleichen Mittel soll auch die Ehe seyn. Da sie nun den Geistlichen untersagt ist, so müssen wir zweyerley annehmen, wenn wir sie anders von dem Verdachte des Widerspruchs befreyen wollen. Entweder sie müssen keine Menschen seyn, oder sie müssen der Gnade nicht bedürfen. Das Erstere würde schwer zuerweisen seyn, das Letztere kann viel eher vertheidiget werden. Denn da sie die Gnade nach ihren Belieben austheilen können; so müssen sie immer welche vorräthig haben, und davon bedenken sie sich ohnstreitig am ersten, weil sie sich die nächsten sind. Wie ist dieses nicht eine untrügliche Wahrheit?

Ein Mann, so wie man sagt, der in dem Rohre
sitzt;
Thut thöricht, wenn er sich nicht eine Pfeife
schnitzt.
Folglich können sie dieses Mittel entbehren.

*

* *

Zu den Mißbräuchen in der Protestantischen Kirche, von welchen man wünschet, daß sie der seel. Luther abgeschaft haben möchte, rechnet man auch die Ohrenbeichte, und man nennet sie, wiewohl mit Unrecht einen Fallstrick des Gewissens, weil nicht nur dadurch von Natur blöde Personen in eine erstaunende Herzensangst gesetzt würden, sondern auch weil sich einige deshalb viele Scrupel zumachen pflegen, indem sie doch nur ihren Ursprung der Kirche zuverdanken hätte. Allein kann wohl dasjenige auf die Rechnung einer an und vor sich heylsamen Sache geschrieben werden, welches eigentlich der verkehrten Einbildung der Menschen zugeeignet werden muß? Es ist und bleibt allemahl die Ohrenbeichte eine grosse obgleich unerkannte Wohlthat Gottes. Die meisten haben da die bequemste Gelegenheit sich mit ihren Beichtvater über schwere Gewissensfälle zuunterreden, sie können ihre besondern Anliegen entdecken und durch die Trostgründe der christlichen Religion aufgerichtet werden. Wenn das nicht eine Wohlthat zu nennen ist, so weiß ich nicht was man eigentlich mit diesem Namen benennen soll. Man

hält

hält sich für beglückt, man siehet es für eine unvergleichliche Wohlthat an, wenn man einem guten Freunde sein Herz entdecken, sich von ihm einen guten Rath ausbitten und sich seines Beystandes versichern kann. Wir thun dieß in Leiblichen, warum wollen wir es im Geistlichen nicht auch also ansehen?

*
* *

Die Ausleger der hohen Offenbahrung Johannis haben sich zween Wege erwählet, worauf sie den richtigen Innhalt der darinne enthaltenen Weissagungen zu finden vermeynen. Einige bleiben gar zu genau bey den eigentlichen Worten und den sinnlichen Vorstellungen stehen; andere erwählen den figürlichen Verstand zu ihrem Wegweiser. Die Letzteren betreten die glücklichste Bahn. Die Offenbahrung ist ein prophetisches Buch, die Propheten lieben die Bildersprache, mithin muß die Offenbahrung da sie Prophezeyungen enthält in der Bildersprache abgefaßt seyn. Die Bildersprache kann nie nach den Worten gedeutet werden, mithin muß man sein Augenmerk hauptsächlich auf die darunter verborgene Sache richten. Viele von unsern neuen Propheten verfehlen den rechten Weg. Einige wollen nach Westen, andere nach Norden, noch andere nach Süden. Dahero sind ihre Erklärungen entweder dunkel oder frostig, oder gar zu penetrant. Je, wenn sie doch nach Osten giengen, da würde ihnen ein Licht aufgehen.

*
* *

Unter die Gebrechen eines Staats ist auch dieses mit zurechnen, daß an manchen Orten in den Gerichten sehr wenig aufrichtige und rechtschaffene obrigkeitliche Personen angetroffen werden. Der Ausspruch des Weissesten unter den Menschenkindern wird immer noch durch die traurige Erfahrung bestätiget: **Ich sahe unter der Sonnen Stätte des Gerichts, da war ein gottlos Wesen, und Stätte der Gerechtigkeit, da waren Gottlose.** Meines Erachtens rühret dieses daher, weil die Anzahl der Redlichgesinnten geringe ist. Hiernächst haben meistentheils die Kinder der obrigkeitlichen Personen die nächste Anwartschaft zum obrigkeitlichen Amte, und oft sind sie mit vielen Fleiß und grossen Unkosten durch eine neumodische Erziehung im höchsten Grade verwöhnt worden. Man lernet ihnen frühzeitig die Kunst sich zu verstellen, wo will da das rechtschaffene Wesen haften können? Zuweilen geschiehet es auch, daß viele durch verbotene Wege sich ein solches Amt erschleichen, oder mit schweren Summen es erkaufen. Solche Leute bemühen sich alsdenn ihren gehabten Schaden wieder gut zu machen. Mit der Aufrichtigkeit glauben sie nicht weit zukommen, sie nehmen dahero ihre Zuflucht zu allerhand Kunstgriffen. Sie handeln, wie es ihnen beliebt, das ist: sie können Gewissens halber nicht anders verfahren. Das verkehrte Gewissen ist die Regel wornach

das nach einem verderbten Eigendünkel eingerichtete Verhalten gut heissen muß. Sie sind wie Polyon, der sich weigert Gewissens halber Geschenke anzunehemen, aber er will sie nur zum Andenken aufheben.

* * *

Es ist eine sehr löbliche Gewohnheit, daß Aeltern ihren Kindern, Vorgesetzte ihren Untergebenen, gute Freunde ihren guten Freunden um die heilige Weynachtszeit durch verschiedene leibliche Geschenke ein Vergnügen zumachen und sie dadurch zu desto fühlbarerer Freude über die geistlichen Wohlthaten zuerwecken suchen. Wir leugnen zwar nicht, daß die Gewohnheit sich an diesem Feste durch Geschenke zuerfreuen, aus dem Heydenthume ihren Ursprung habe. Wer weis nicht daß die Heyden das Fest des Saturnus, welches sie um diese Zeit feyerlich begiengen, sich durch Geschenke angenehm zumachen gesucht haben? Man kann zwar einräumen, daß diese Gewohnheit, weil sie an und vor sich nicht sündlich ist, allerdings geduldet werden könne. Allein der Aberglaube hat solch Dinge damit verknüpfet, welche sündlich und höchst verwerflich sind. Ich will gegenwärtig nichts erwähnen von den Schmausereyen und unterschiedenen Spielen, die ehemals üblich gewesen, und wider welche die Kirchenväter Gelegenheit fanden sich mit dem größten Eifer zu widersetzen. Noch vielweniger will ich der Mummereyen und Ver-

 mas-

masquirungen gedenken, dabey man nicht ernsthaft bleiben kann. Meine Aufmerksamkeit soll sich vielmehr mit den ungestalten Puppengesichtern und Knechtruprechten beschäftigen, von welchen man wünschet daß sie gänzlich unter Christen unbekannt seyn möchten, denen diese Worte gesagt sind: alle Narrendeutung und sündlichen Scherz lasset nicht von euch gesagt werden. Man kann leichte abnehmen, wodurch diese unselige Brut ist erzeugt worden. Hatte man in Gewohnheit sich durch allerhand Fratzen und Verkleidungen zu vergnügen, so verfiel die Thorheit der Menschen bald darauf, diese Verkleidungen in Verfertigung häßlicher Puppengestalten zu verwandeln. Ich sehe gar nicht ein, in was für einer Verbindung diese Ungeheuer mit der heiligen Zeit stehen, und ich muß mich sehr wundern, daß erwachsene und vernünftige Menschen an solchen nichtswürdigen Kleinigkeiten Geschmack finden können. Und was für traurige Ueberbleibsel läßt nicht die Vorstellung von dem so genannten Knechtruprecht in den Gemüthern der Kinder zurück. Der Aberglaube wird in ihre zarte Seele geprägt und schlägt tiefe Wurzel und aus demselbigen entstehet eine unmässige Furcht, welche entweder bey zunehmenden Jahren vermehret wird, und also furchtsame und abergläubische Menschen macht; denn die in der Jugend eingesogene Begriffe senken sich tief in die Seele ein und es kostet sehr viel Mühe, dieselben loszuwerden; oder es entstehet

daher

daher der Unglaube, der alle andere Dinge, die er nicht mit seinen äusserlichen Sinnen begreifen kann, für solche Chimären einer verwilderten und unsinnigen Einbildungskraft ansiehet, und alles für Schreckbilder hält, die nur der Pöbel glaubt. Möchten doch dergleichen Alfanzereyen abgeschafft werden! Möchte man doch lieber, wenn man ja Kinder an ihre Pflichten zugleich bey den Geschenken erinnern wollte, die Gewohnheit einführen, welche bey den alten Christen üblich und völlig unschuldig war. Diese legten zu den Geschenken ihrer Kinder eine Ruthe, um sie an ihren Gehorsam zu erinnern und anzuzeigen, daß wenn sie sich nicht durch die Güte würden zur Frömmigkeit leiten lassen, so müßte es mit Ernst geschehen.

* * *

Da ich diese meine Gedanken niederschrieb, so kam ich zugleich auf eine andere Betrachtung, welche unsere Aufmerksamkeit verdient. Sie betrift die eigentliche Geburtszeit des Erlösers der Welt. Die Menge der Meynungen hierüber ist so zahlreich, daß man ungemein viel davon sagen und eine grosse Gelehrsamkeit dabey anbringen kann. Wir wollen uns nicht mit Anführung derselbigen abgeben, sondern nur kurz sagen, was wir davon halten. Das ist ohnstreitig ein großer Fehler, wenn man sich einbildet, daß Christus im Winter gebohren worden sey, denn dieser Meynung widerspricht

der Text schlechterdings. Man muß vielmehr den Frühling darzu ansetzen um folgender Gründe willen: Es waren Hirten in derselbigen Gegend, welche in der Nacht bey ihren Heerden auf dem Felde geblieben waren. Wäre es nun im Winter gewesen, so müßten diese Leute sehr abgehärtet gewesen seyn, zum wenigsten müßten sie nicht so eine zarte und reitzbare Haut gehabt haben als unsre Stutzerchen, welche so bald ein rauhes Lüftchen wehet in grossen Pelzkleidern und entsetzlichen Bärmüffen einhergehen. Die Wohnung unsers Erlösers war ein Stall, seine Wiege eine Krippe; wäre es nun Winter gewesen, wie hätte dieses zarte Kind natürlicher Weise der Gesundheit unbeschadet erhalten werden können. Es ist zwar wahr, den Winter über ist es in den Ställen warm, allein der Grad der Wärme ist doch nicht so groß, daß man den Winter über ganz und gar, ohne in eine warme Stube zukommen, es sollte ausstehen können, und zumal Kinder. Diese Meynung aber erhält ihr meistes Gewicht aus der Stelle des Propheten Daniels im Cap. 9. v. 27. da es heißt: Mitten in der Wochen wird das Opfer und Speißopfer aufhören. Der Prophet redet hier von der letzten prophetischen Woche, welche sich endiget in dem Monate Nisan (März) mit welchen die Juden ihr bürgerliches Neujahr anzufangen pflegten. Das Ende dieser letzten Woche ist die Sterbezeit des Erlösers. Wenn man nun diese Woche in zween gleiche Theile theilt,

so muß ihre Mitte in den Monat Tisri des vierten Jahres fallen. Das Opfer und Speißopfer aber hat aufgehört, so bald als Christus nach seiner Taufe das öffentliche Lehramt angetreten hat. Nach dem Bericht des Evangelisten Lucas fieng Christus an zu lehren, da er in das dreyßigste Jahr getreten war. Da nun Christus bey seinem dreyßigsten Jahre in der Mitte der letzten Woche sich befunden hat, der Anfang jeder Woche aber in den Monat Nisan fällt, so folgt hieraus daß die Geburtszeit Christi in dem März falle.

* * *

Bey moralischen Wahrheiten gerathen die Sittenlehrer auf zween Abwege, entweder sie treiben die Sache zu hoch, oder sie geben seichte Lehrer ab. Die gar zu hoch getriebene Moral bleibt allezeit schädlich und unmöglich. Lasset uns einige übertriebene Meynungen prüfen und beleuchten. Wir wollen den Fall setzen ein Mensch, der jemand vorsetzlich entleibt hat, und welchen die Obrigkeit sucht, entspringt, damit er nicht zur gefänglichen Haft gebracht werden möge. Nun fragt es sich, ob ein solcher muthwilliger Sünder bey Gott Vergebung seines vorsetzlichen Verbrechens erhalten könne, wenn er nicht sich der von der Obrigkeit gesetzten Strafe unterwirft; und ob ein solcher verbunden sey sich selbst anzugeben. Ich halte dafür, daß in dem göttlichen Worte es gegründet und es der Aehnlich-

keit

keit des Glaubens gemäß sey, daß ein solcher Verbrecher Vergebung seiner Sünden bey Gott erlangen könne ohne daß er deshalb die Todesstrafe ausstehen müsse, mithin fällt der andere Zweifel über den Haufen, daß ein solcher nicht Ursache habe sich selbst anzugeben, weil er die Pflicht auf sich hat sein Leben so lange als möglich zuerhalten. Es erhellet dieses aus einem ähnlicheu Falle. Die Pflicht Christum zubekennen vor den Menschen ist eine wichtige Pflicht, sündiget aber wohl derjenige, welcher zur Zeit der Verfolgung durch die Flucht sich die Gelegenheit benimmt dieser Pflicht ein Gnüge zu leisten, soll der nicht Vergebung erlangen können? Das wäre zu hart, und man würde unzählige Christen, die sich nicht bey den Verfolgern angegeben, die entwichen sind, und sich in Wüstenenen aufgehalten haben, verdammen müssen. Dem Verdienste Christi und der unendlichen Gnade Gottes dürfen wir keine Gränzen setzen. Wenn nur ein solcher Sünder seine Sünden herzlich bereuet und Gott abbittet, kurz wenn er wahre Herzensbusse thut und glaubt, so hat er gewiß Gnade zu hoffen. Daß einer den bürgerlichen Gesetzen Genugthun müsse, hat keinen Einfluß in das Werk der Busse. Denn unsre Busse wird mit keiner eigenen Genugthuung begleitet, wir stützen uns allein auf Christi Genugthuung. Will Gott einen solchen leben lassen wie den Kain, oder Lamech, ohne daß er soll der weltlichen Gerechtigkeit in die Hände fallen, wer will ihm vorschreiben?

*
* *

Die Aussprüche der Kirchenväter sind nicht allezeit von untrüglicher Richtigkeit. Man findet so gar auch bey ihnen übertriebene Meynungen, welche man genau auf dem Probiersteine der Wahrheit prüfen muß. Von der Art ist die Meynung des **Augustinus**, indem er behauptet, es könne keine Vergebung erfolgen, wenn einer etwas, das er entwendet hat, aus gewissen Ursachen nicht wiedergiebt. Es kommen hier vielerley Dinge zusammen, welche sorgfältig aus einander gesetzt werden müssen. Ich leugne überhaupt, daß die Wiedererstattung des Geraubten ein Stück der Busse ausmache, höchstens ist es nur ein Kennzeichen derselben, welches nicht allemal nöthig ist. Jeder Sünder raubt Gott seine Ehre, wie kann er Gott die geraubte Ehre wiedergeben? Die Juden hielten zwar vermöge ihres Gesetzes die Wiedererstattung für unumgänglich nöthig; aber im N. Testamente heißt es: **Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr**; er verabscheue mit einer wahren Reue seine begangene strafbare That, er unterlasse sie künftig, er bitte sie Gott fußfällig ab, und halte sich gläubig an Christi stets vollgültiges Verdienst, er suche sich ehrlich zu nähren, so kann er gewiß Vergebung erlangen. Uebrigens hüte man sich, daß man nicht die bürgerlichen Strafen mit einmische, auf welche bey Vergebung der Sünden eben so wenig gesehen wird, als wenn ein Missethäter durch seinen

Tod

Tod ohne vorhergegangene gründliche Besserung sich einbildete, er würde nun von den ewigen Strafen befreyet seyn.

*

* *

Da wir uns einmal mit der Anzeige einiger übertriebener Meynungen beschäftiget haben, so wollen wir noch einer Erwähnung thun. Ich will sie aus den Lehrsätzen der römischen Kirche entlehnen. Die Papisten geben vor: **was nicht gebeichtet wird, wird nicht vergeben.** Hierinne ist sowohl etwas wahres, als auch etwas falsches. Freylich, wenn einer nicht erkennen wollte, daß er sich versündiget habe, wenn einer nicht das Bekenntnis seiner Sünden vor Gott ablegen wollte; so kann er ohnmöglich Vergebung hoffen. Das Bekenntnis der Sünden vor Gott ist ein wesentliches Stück der Busse, mithin muß ein bußfertiger Sünder dasselbige bey sich antreffen. In diesem Verstande sind die Worte wahr: was nicht vor Gott gebeichtet ꝛc. Wir müssen uns aber dem eigentlichen Sinne dieser Worte mehr nähern, vermöge welcher sie etwas falsches enthalten. Nämlich nach den Staatsmaximen der Katholicken, welche verlangen, daß der Beichtende alle seine Sünden nach der Reihe erzählen soll; solchergestalt erfahren sie alles was in den Familien vorgehet, und kommen hinter die Geheimnisse grosser Herren. Nein, bekenne dem **Herrn, (Gott)** deine Wege, beichte überhaupt

haupt vor dem Beichtvater, denn Gott weiß alles ohnedem schon, ja sie behaupten ohne allen Beweis aus heiliger Schrift, daß wenn einer eine Sünde verschwiege, so wäre sie nicht vergeben. Sie wäre nicht vergeben: Diese Worte heissen in ihrem völligen Nachdrucke auf Römisch-Katholisch so viel: Unser Verlangen alles zu wissen, was da vorgehet, wird nicht befriediget, wir werden deswegen aufgebracht und verschliessen den Himmel.

*
* *

Der Fall Adams hat Gelegenheit gegeben, unterschiedene Fragen aufzuwerfen, worunter einige allerdings einer nähern Untersuchung würdig sind. Wir wollen gegenwärtig mit unsern Gedanken nur bey der Frage stehen bleiben, wie ist es möglich, daß Adam hat sündigen können, da er doch vollkommen weise gewesen? Eine kleine Zergliederung und genaue Bestimmung der Hauptbegriffe wird die vorgelegte Frage in ein ungemeines Licht setzen, und uns ihre Beantwortung erleichtern. Weise wird derjenige genennet, welcher bequeme Mittel weis, wodurch er seine Absicht erreichen will, und der auch zugleich die Kunst verstehet sie gehörig anzuwenden. Eine solche Weisheit hat Adam gehabt, er wußte was ihn glücklich machte; Gott hatte es ihm offenbahret. Die Vollkommenheit bestehet in einer genauen Uebereinstimmung des Ganzen mit allen seinen Theilen, in einem richtigen Verhältnisse aller Theile unter einander. Eine

solche Vollkommenheit kann nun entweder ohne alle Einschränkung gedacht werden, und diese ist nur eine Eigenschaft des Unendlichen; oder mit Einschränkung, und diese gilt von endlichen Geschöpfen. Eine vollkommene Weisheit, welche bey Geschöpfen angetroffen wird, ist dem zu Folge eine solche Weisheit, dergleichen die eigentliche Natur der Geschöpfe an sich zu haben fähig ist; das ist eine eingeschränkte. Ist sie eingeschränkt, so kann sie nicht alle mögliche Mittel erkennen. Kann sie nicht alle mögliche Mittel erkennen, so weis sie nicht die bequemsten. Kennet sie nicht die bequemsten Mittel, und wie ist dieses möglich? so kann sie sich in der Wahl irren. Der Irrthum ist eine Abweichung von der Regel, jede Abweichung von der Regel führet zum Fall. Da nun Adam bey seiner vollkommenen Weisheit hat die Mittel verkennen und sich irren können, so siehet jedweder von selbst ein, daß sein Fall möglich gewesen sey.

*
* *

Ist je eine Wissenschaft in unsern Tagen bearbeitet und zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht worden, so ist es gewiß die natürliche Historie und die Naturlehre. Um desto mehr muß man erstaunen, daß man bey so einem Reichthume der Erkenntnis in natürlichen Dingen veralterte Irrthümer aufwärmet und ihnen wohl gar beypflichtet. Von der Art ist die unvernünftige, abgeschmackte und höchstlächerliche

Mey-

Meynung: daß ein Frauenzimmer natürlicher Weise ohne Zuthun eines Mannes schwanger werden könne. (Wir nehmen hiervon das Geheimnis der Menschwerdung Jesu Christi aus, welches übernatürlichen Ursachen zuzuschreiben ist.) So überklug sind heut zu Tage die Menschenkinder geworden, daß sie Dinge für möglich ausgeben, die doch mit natürlichen Grundsätzen streiten. So weise sind sie, daß sie das unerforschliche Zeugungsgeschäfte nicht nur ergründen, sondern auch ihm eine Art angeben wollen, wie es wirken könne. So klug waren freylich unsere Vorfahren nicht, so klug werden auch nicht unsere Nachkommen seyn. Das ist bey einigen in unsern Zeitalter eigener Ruhm, mit denen die Weisheit sterben wird. Ach Jammerschade um das schöne Volk!

* * *

Es ist mir die Geschichte von dem goldenen Kalbe, welches Moses verbrennet haben soll, immer wunderbar und unbegreiflich vorgekommen, bis ich endlich durch eigene Untersuchung die Knoten aufgelöset habe. Anfangs schien mir diese ganze Geschichte mit chimischen Grundsätzen zu streiten, denn alle angestellte Versuche haben bishero gelehret, daß das Wesen des Goldes durch das stärkste Feuer nicht zerstöret werden könne. Es fiel mir dahero der Zweifel ein, wie es möglich sey, daß Moses das goldene Kalb habe verbrennen können? Wenn man nur mit

Aufmerksamkeit die Worte des Moses betrachtet, und darbey die Art, wie man mit Metallen umzugehen pflegt, nicht aus den Augen verliert; so lassen sich mit leichter Mühe die dabey vorfallenden Schwierigkeiten heben. Die Worte Mosis heissen so: **Er nahm das Kalb, das sie gemacht hatten, und verbrannte es mit Feuer, und zermalmete es zu Pulver, und stäubte es auf das Wasser und gab es den Kindern Israel zu trinken.** Aus diesen Worten können wir Rechenschaft geben, was für einen chymischen Proceß Moses mit dem Kalbe vorgenommen habe. Er verbrannte es mit Feuer, das heißt nichts anders als er brachte es durchs Feuer in einem Fluß, und suchte dadurch dem Gold eine Geschmeidigkeit mit zutheilen, damit es sich desto eher hämmern lassen möchte; denn alle Metalle werden durch das Feuer tractable gemacht. Da es nun durchhitzt war, so zermalmete er es, so wie man nach unsrer Gewohnheit das Gold in Blatten zu schlagen pflegt. Es ist also gar nicht widersprechend, daß Moses das Gold in Pulver verwandeln und es auf das Wasser hat stäuben können; ohne daß er nöthig gehabt es durch Auflösungen zu zertheilen. Er gab es den Israeliten zutrinken. Warum? damit sie die Nichtigkeit ihrer Götzen einsehen möchten.

* * *

Daß wir Menschen uns so gerne um das Zukünf-

künftige bekümmen, wovor doch die weise Vorsicht einen undurchsichtigen Vorhang gezogen hat, rühret hauptsächlich von dem in unsere Natur gepflanzten Triebe, verborgene Dinge zuerforscheu her. Wir haben etwas von einer allgemeinen Judenbekehrung, von einem tausendjährigen Reiche gehöret, und wir sind begierig zu wissen, ob auch dieses wirklich geschehen werde. Wir können mit Zuversicht ja antworten. Ist noch kein Wort von denen auf die Erde gefallen, welche der Herr geredet hat; so wird er auch hier seine Verheissungen nicht unerfüllt lassen, da er gesagt hat: **es soll ein Hirte und eine Heerde werden, die Märtyrer sollen mit ihm 1000 Jahr regieren.** Wenn aber eigentlich dieses geschehen werde, suche ich nicht zu bestimmen, dieweil es **uns nicht gebühret zu wissen Zeit und Stunde, welche der Herr seiner Macht vorbehalten hat.**

*

* *

Ich blätterte heute in meinem Calender, und ich bekam das Fest Mariä Himmelfahrt, welches den 15 Aug. bey den Papisten gefeyert wird, zu Gesichte. Mir fielen die Gedanken ein, obwohl Maria gen Himmel gefahren seyn möchte? Folgende Geschichte wird meine Leser in Stand setzen, darüber ein richtiges Urtheil abzufassen. Nach dem Maria 62 Jahr alt geworden war, so soll zu ihr der Engel des Herrn gekommen seyn und ihr angezeigt haben, daß sie diese Welt

verlassen sollte, und zwar nach Verfluß dreyer Tage. Gleich werden zu ihr berufen alle ihre Blutsfreunde. Die Apostel, welche in alle Welt ausgegangen waren, wurden auf Wolken durch die Luft nach Jerusalem gebracht, diese legen die Maria auf ein weicheres Bette. In der dritten Nacht kommt ihr Sohn mit dem Schlage drey Uhr vom Himmel mit den Engeln, Patriarchen, Märtyrern, Bekennern und Jungfern (ein Trost vor diejenigen, welche als Jungfern sterben, sie kommen in die beste Gesellschaft.) Diese stellen sich alle um das Bette der Maria und stimmen schöne Lieder an. (Es ist wohl zu merken, die jungen Jungfern singen den Discant, die alten den Baß. Ein Unterscheid muß seyn.) Hierauf soll der Erlöser seine Mutter zweymal zu sich gerufen haben, worauf sie ihre Seele ihm in seine Hände befohlen haben soll. (Es muß doch einer von der Gesellschaft den Leuten, die dieses sagen, davon mündlich Nachricht gegeben haben; oder sie müssen mit ihnen Correspondenz führen.) Der Herr befiehlt hierauf seinen Aposteln, daß sie den Leichnam der Maria in das Thal Josaphat tragen, ihn daselbst in ein neues Begräbnis, welches sie finden würden, beysetzen, und drey Tage dabey sich aufhalten sollten. Nach drey Tagen ist der Herr Christus wieder gekommen, hat den Leib der Maria auferwecket und sie mit sich, daß es die Apostel gesehen haben (mich wundert es, daß in ihren Schriften nichts davon steht) in

dem

dem Himmel genommen. Ich rathe es niemanden an der Glaubwürdigkeit dieser Geschichte zu zweifeln. Sonst beweise ich sie noch gründlicher durch eine viel abendtheuerliche Begebenheit. **Elisabeth**, die Prinzessinn des Königs von Ungarn und die Gemahlin des Landgrafen zu Thüringen, hat im Gesicht in einer entfernten Gegend ein Grabmal, um welches viel Licht gewesen, gesehen; sie hat da ein Frauenzimmer erblickt, um welches viel Engel gestanden, die sie mit Gesang in Himmel gebracht haben. **Elisabeth** ließ sich mit einem Engel ins Gespräch ein, denn Frauenzimmer sind von Natur neugierig, und fragte ihn um das Gesicht. Sie erhielt die Antwort: in diesem Gesichte ist dir gezeiget worden wie Maria mit Leib und Seele gen Himmel gefahren ist. Der Bischof zu Cölln, **Reinoldus** hat im 12ten Jahrhunderte verordnet, daß in seinem Bißthume dieses Fest sollte gefeiert werden. cf. Rudolphi Hospiniani Tract. de Festis Christianorum, Genevae. 1674. in Fol. p. m. 136, et 137.

* * *

Schon der berühmte **Rabner** hat mit vielen Beyspielen bewiesen, daß Kleider Leute machen. Man darf daher sich in keine tiefsinnigen Untersuchungen einlassen, wenn man wissen will, warum man einen in prächtigen Kleidern einhergehenden Menschen auch vor einen schönen, gelehrten und artigen Menschen hält.

Die Gelehrsamkeit macht uns zu gefälligen, artigen und gesitteten Leuten. Sie bringt uns einen guten Geschmack bey, und wollen wir andere davon überzeugen, so muß dieses durch die leichtesten und sinnlichsten Beweise geschehen? Sind nicht schöne Kleider der vornehmste Gegenstand der Sinnlichkeit? Ein geringer Anzug verräth einen Lotterbuben? Sollte der Mann nicht gelehrt und artig seyn der durchnähte Manschetten, ein beblechtes Kleid, einen schönen Degen und prächtige Schnallen trägt? Der gemeine Mann zweifelt nicht dran, voller Ehrfurcht ziehet er den Hut ab und bückt sich bis auf die Erde, wenn ihm ein solcher Herr begegnet. Warum? er weis wahre Verdienste gehörig zu schätzen.

*
* *

Der itzige Lauf der Welt hat etwas überaus einnehmendes und weitsehendes. Unsere Vorfahren waren so einfältig, daß sie den eigentlichen Werth der Menschen in Tugend und Geschicklichkeit setzten; allein diese zwo Eigenschaften sind bey dem itzigen Menschenalter ganz aus der Mode gekommen. Geld ist die Losung. Wer das nicht hat, dem fehlt das Wesentliche des Menschen. Kann man einen solchen wohl hochachten? Er hat nur einen Leib ohne Seele und ist nicht sonderlich brauchbar. Wenn man sich nur rathen liesse, und sich aus der Münze eine

Seele

Seele etliche Centner schwer anschaffete; alsdenn kann man Wunderdinge ausrichten.

*
* *

Niemand ist wohl gegen sich so lieblos, daß er nicht auch im Zeitlichen beglückt zuseyn verlangte. Allein was gehört wohl zur zeitlichen Glückseligkeit? Die Weltweisen rechnen dahin daß unsere Seele von Kummer, Sorgen und Unruhe; unser Körper aber von schmerzhaften Empfindungen, soviel als in einer unvollkommenen Welt möglich ist, frey seyn möge. Die guten Leute haben sich sehr geirret, und sich viel zu unbestimmt ausgedruckt. Ohne Grillen kann der Mensch nicht seyn, Schmerzen stellen sich auch ein. Was ist das für eine Glückseligkeit, die man nie erlangen kann? Das ist die wahre zeitliche Glückseligkeit, wenn man sich auf eine geschickte Art die Grillen vertreiben kann, durch Zerstreuungen, Lustbarkeiten und Trunkenheit. Das ist zeitliche Glückseligkeit, wenn man den Sinnen und dem Leibe täglich neue Erfrischungen verschaffet. Dadurch wird der Schmerz besiegt. Jene Weltweisen wußten das nicht, und haben sich über ihre Glückseligkeit zu Tode philosophiret. Unsere junge Herren und Damen wissen es besser, ob sie gleich keine Philosophie verstehen. Woher kommt es aber? Die meisten jungen Herren hören die Philosophie, und insonderheit die Moral umsonst. Die Damen lesen moralische Schriften umsonst.

In unserer Kirche ist die Lehre von eigener Genugthuung als falsch und ketzerisch verworfen worden, weil der Mensch nicht vermögend ist, selbst eine völlige Genugthuung Gott zuleisten, ingleichen weil das Werk unserer Seligkeit von der Gnade Gottes in Christo Jesu allein abhanget. Das vollgültige Verdienst Jesu, durch welches dem himmlischen Vater eine vollkommene Genugthuung ist geleistet worden, ist der einzige wahre Grund, vermöge welches der Sünder bey Gott Vergebung erlanget. Eben so wenig als die Opferhandlungen im A. T. die Kraft hatten, wenn sie an und vor sich betrachtet, und ohne wahren Glauben an den zukünftigen Messias dargebracht worden, die Menschen mit Gott versöhnen konnten; eben sowenig können eigene Büssungen, selbsterwählte Genugthuungen, willkührlich auferlegte Straffen etwas darzu beytragen, damit man der Gnade Gottes theilhaftig werden möge. Hier mag es billig heissen, **was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde.** Vielleicht aber wird auf die bürgerlichen Genugthuungen vor dem Throne Gottes zugleich mit gesehen? Zum wenigsten ist zuweilen der entbrannte Zorn Gottes dadurch gestillet worden, wenn die Verbrecher ihre verdiente Strafe ausgestanden haben, wie aus dem Beyspiele des Achans abgenommen werden kann. Ich räume ein, daß durch die Vollziehung der Strafen an den Missethätern die Gerechtigkeit Gottes, der auch will, das die Menschen gerecht handeln sol-

sollen, befriediget werde; ferner daß Obrigkeiten durch Bestrafung des Unrechts verhüten müssen, daß nicht Sünden auf Sünden gehäuffet werden, wodurch allerdings ein Land zu seinem Untergange reif gemacht wird. Aber, daß bürgerliche Strafen und Genugthuungen auch nur einige Gültigkeit bey Gott haben sollten, kann ich nicht zugeben; denn es ist hier ein ganz unterschiedenes Verhältnis. Wir wollen den Fall setzen, es ist einer einem großen Herrn zugleich aber auch seinen Ministern schuldig, wird nun wohl die Schuld bey dem grossen Herrn ausgetilget dadurch, daß ein solcher die Ministers befriediget hat? Verlanget nicht jedweder eine Befriedigung? Der Fall läßt sich ungezwungen auf den bisherigen Vortrag anwenden.

* * *

Nun will ich mich einmal mit der Alchimie beschäftigen und aus unleugbaren Gründen darthun, daß es möglich sey, aus andern Metallen Gold zu machen; so sehr auch der Grundsatz zu widerstreiten scheinet, daß das Wesen der Dinge unveränderlich sey. Die Sache ist von äusserster Wichtigkeit, und ich muß dahero geschärfte Beweise zu Unterstützung derselbigen anführen. Zuförderst muß ich erklären, was ich unter der Metallenverwandlung verstehe. Die Kunst wodurch man aus einem Metall ein anders, und die geringern zu Gold und Silber macht, indem man dieselbigen entweder zeitiget und zu ihrer

Reifung bringet, oder sie durch einen Zusatz oder Versetzung der Theile wirklich verändert, oder auch nur zusammenpresset, und derselbigen Poros enger macht, nenne ich die Metallenverwandelung. So bald ich also den andern Metallen die Schwere, Dichtigkeit, welches durch Zusammenziehung der Pororum geschiehet, und die Unverbrennlichkeit des Goldes mittheilen kann, so bald ist die Möglichkeit erwiesen. Ich nehme an, daß jedes Metall seinen Saamen habe, und dieses muß zugegeben werden, weil kein Körper ohne Saamen entstehen kann. Nun schliesse ich: gleichwie der Saame eines Krauts die Kraft hat sich zu vermehren, und dasjenige worzu er der Saame ist wieder in grosser Menge hervorzubringen; also kann man auch aus den Metallensaamen die Metalle zeugen. Mein Beweis beruhet auf der größten Aehnlichkeit und kommt den Wirkungen der Natur in den andern Theilen des Naturreichs am nächsten. Nämlich in dem Pflanzenreiche kann man durch die Kunst die Kräfte des Saamens vermehren; wenn man den Saamen in gewisse Feuchtigkeiten und Laugen einweichet. Man kann den Blüthen durch die Kunst verschiedene Farben mittheilen, man kann aus einfachen Blumen doppelte ziehen. Selbst in dem Thierreiche kann man durch die rothe Korallentinctur, oder Oleum Vitrioli die natürlich gebährende Kraft des Menschen zum Zeugungsgeschäfte vermehren. Die Oekonomen wissen es so gar, daß man viel mehr Eyer

von

von den Hühnern bekomme, wenn man unter ihr Futter solche Dinge mischet, welche die Geilheit und Fruchtbarkeit vermehren. Durch die Kunst kann man die Gebährzeit oder Zeitigung des Saamens verkürzen; denn man darf nur Asche von Bohnenstroh nehmen, so wird man in wenig Stunden den Petersiliensaamen, der sonst vier Wochen in der Erde zu liegen pflegt, aus der Erde zu wachsen zwingen. Ich habe oft Versuche damit angestellet, ja ich habe durch die Kunst in weniger Zeit Pflanzen und Blüthen hervorgebracht. Ingleichen habe ich unterschiedene Kräuter zerstöhret, ein Alcali daraus gezogen und präparirt, und daraus die Kräuter ohne Saamen wachsend gemacht. Es war mir als wenn der Vogel Phoenix aus seiner Asche aufstieg. Es können auch in Thierreiche durch Zerstörung der Leiber und Clarificirung des Fixensaltzes, und durch eine genaue und oft wiederholte Verbindung des erst ausgezogenen Geistes wiederum solche Leiber hervorgebracht werden, als diejenigen gewesen sind, von welchen die Zubereitung anfangs gemacht worden ist. Durch diese Operation hat Arnoldus Villanouanus einen mit allen menschlichen Gliedmassen versehenen Embryonen in einem Glase hervorgebracht, er hat aber aus wichtigen Ursachen das Werk liegen lassen. Sollte also nicht auch ein Metallensaame vorhanden seyn? Sollte man nicht das Metall zu seiner Reife bringen und es verändern können, so wie man ohngefähr

durch

durch Einpfropfung einen wilden Baum zu Tragung der besten Früchte tüchtig macht? Kann man aus aufgelöseten und zerstöreten Silber durch die Kunst den Arborem Dianae hervorbringen, so muß es möglich seyn auch so mit der Production des Goldes zu verfahren. Sapienti sat.

* * *

Unter die seltsamen und curiösen Fragen gehöret sonder Zweifel auch diese: **wie viel mögen wohl Gläubige, nämlich nach Leib und Seele schon in dem Himmel seyn?** Ich antworte **Henoch, Elias, Moses,** und alle die Leiber der Heiligen, welche mit Christo auferstanden und vielen zu Jerusalem erschienen sind, worunter wahrscheinlicher Weise einige Erzväter, die Märtyrer des Alten Bundes, vornehmlich zu den Zeiten des **Antiochus Epiphanes** gewesen sind. Uebrigens, da ich mich nicht unterstehe, es genau ausrechnen zu können, noch vielweniger auf die Punctirkunst etwas zu halten pflege; so muß ich bitten mit dieser unvollständigen Antwort so lange zufrieden zu seyn, bis wir davon von dorther nähere Nachricht erhalten werden.

* * *

Der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses hat viele Mißdeutungen erfahren müssen. **Hadrianus Beverland,** ein Rechtsgelehrter, nahm ihn im uneigentlichen Verstande an, und

und glaubte, daß damit der genaue Umgang des Adams mit der Eva angezeigt werde. Seine Meynung nahm hierauf ein gewisser Berlinischer Gelehrter an, welcher sie der Welt im Jahr 1760 in einem Buche vorlegte unter dem Titel: **der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses.** Man erkennet hieraus, wes Geistes Kind er gewesen sey. Ich halte es für einen natürlichen Baum, der zur Prüfung in dem Paradiese gestanden, und meine Meynung gründe ich darauf, weil die historische Schreibart niemals figürlich seyn darf. Das wunderbarste ist, daß **Tacitus** eben dieselbe Beschreibung, welche **Moses** gebraucht, von einer Art Cornelkirschen, die in Asien gewachsen, gebraucht, von welchen er sagt: sie wären lieblich anzusehen und gut zu essen. Vielleicht ist das der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses; denn untergegangen ist er zuverlässig nicht. Den Namen aber des Baums des E. G. und B. hat er von der Wirkung erhalten, **ihre Augen wurden aufgethan,** sie erkannten sich als Uebertreter. Wir wollen aber auch den Baum des Lebens betrachten und die Absicht erwägen, warum dieser vorhanden gewesen? Ich setze voraus, daß unser Leib von Natur sterblich sey, weil er materiell ist. Um nun die Zerstörung unsers Leibes zu verhüten, hatte die göttliche Weisheit den Baum des Lebens in dem Garten gesetzt, dessen Frucht eine Kraft wider den Tod und die Fäulnis hatte. Man halte nicht diese

Meynung für eine übertriebene, sondern der Natur völlig gemässe. Haben nicht die meisten Kräuter und Pflanzen eine heylsame Kraft, woraus die köstlichsten Arzneyen zum Nutzen des Menschen bereitet werden? Sagte nicht Gott selbst bey der Austreibung des Adams: **daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens, und esse und lebe ewiglich**; um zu bestätigen, daß dieser Baum mit einer solchem Kraft versehen gewesen sey?

*
* *

Ob wohl eine Seele ohne Leib in dieser Welt bestehen, wirken und fortdauren könne? Das ist eine Frage, die zwar leicht aufgeworfen, aber nicht so leicht beantwortet werden kann. Kurz darüber zu urtheilen, so ist das Wesen der Seele von der Beschaffenheit, daß sie in dieser Welt ohne Leib nichts thun kann. Sie macht also mit dem Leibe ein einiges Ganzes aus, oder eine lebendige Person. Ist der Leib eines Menschen belebt, so sind auch die Kräfte zu denken, zu erkennen, zu reden und zu wollen vorhanden. Der Mensch, der da gebohren werden soll, bekommt dahero im Mutterleibe schon so wohl den Leib als auch die Seele, und macht also eben eine solche lebendige Person aus wie Adam. Uebrigens wird uns das allemal ein unerforschliches Geheimniß bleiben, ob die Seele mit von dem Menschen erzeuget werde; oder ob Gott bey jeder Zeugung eine

eine neue Seele schaffe und sie mit dem Leibe vereinige; oder ob sie in den Eyerchen der Mutter schon vorhanden sey und allererst durch das Zeugungsgeschäfte in Wirksamkeit gesetzet werde.

*

* *

Die Worte, welche der sterbende Erlöser zu dem bekehrten Schächer am Kreutze sprach: **Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn**, enthalten ihren wahren Innhalte nach die tröstliche Versicherung, welche in einer ähnlichen Redensart liegt da gesagt wird: **wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben.** Er ist schon von seiner Seligkeit gewiß, er hat einen Vorschmack davon, und wird sowohl der Seele als dem Leibe nach zum völligen Genuß des ewigen Lebens gelangen. Da aber der Erlöser zu dem Schächer sagt: **heute**, so will er damit noch etwas anders anzeigen, denn sonst würde er schlecht weg gesagt haben: **Du wirst mit mir im Paradiese seyn.** Das Wörtgen **heute** zeigt also an, das der Schächer so gleich zum Genuß der Seligkeit kommen sollte, daß er so im Himmel seyn sollte, wie der hochgelobte Erlöser. Nun war der Erlöser nicht dem Leibe, sondern der Gottheit und der Seele nach im Himmel: folglich betraf diese Versicherung in Absicht des Schächers auch nur seine Seele, denn der Leib blieb in der Welt. Die Schrift und alle Morgenländer brauchen das Wörtchen **heute** allezeit von einer gegenwärtigen Zeit,

z. E. heute, so ihr seine Stimme höret rc. also auch hier.

*
* *

Die Meynung, daß Leib und Seele in dem Tode ruhe, ist an und vor sich nicht sündlich. Nur kommt es dabey auf die richtige Erklärung des Worts **ruhen** an, davon wir schon oben bey Erläuterung des Spruchs: selig sind die Todten rc. Rechenschaft gegeben haben. Hier leidet es eine doppelte Erläuterung: sowohl in Absicht des Leibes als auch der Seele. Von dem Leibe wird es in so ferne gebraucht, in wieferne er sich nicht mehr von einem Orte zu dem andern bewegen kann, in wieferne er in seine ersten Theilchen wiederum aufgelöset wird. Von der Seele aber wird gesagt, sie ruhe, weil sie nun nicht mehr durch den Körper wirkt. Denn so bald einer todt ist, so bald hören alle Wirkungen der Seele durch den Leib auf, weil die Glieder, deren sie sich als ihre Werkzeuge bediente zerstöret werden. Die Wirkungen der Seele hören also nicht auf, wenn von ihr eine Ruhe behauptet wird, sie geschehen nur nicht mehr durch den Körper. Hört den etwa der Organist auf ein wirksames Wesen zuseyn, wenn er seine Wirksamkeit nicht durch das wirkliche Orgelspielen zu erkennen giebt.

*
* *

Wo es auf den Eigennutz ankommt, der allezeit

zeit bey Menschen die gesellschaftlich leben sollen von den schädlichsten Folgen ist, da pflegen einige Menschen über alte hergebrachte Gewohnheiten zu halten, und sie bis auf das Blut zuverfechten. Eine solche Beschaffenheit hat es mit dem Pathengelde bey dem Gevatterstehen, welches eine Erfindung des Alterthums ist, welches aber auch um vieler Unbequemlichkeiten willen ohne Verletzung des Gewissens abgeschaft werden könnte. Denn 1) es widerstreitet den richtigen Grundsätzen der Freundschaft. Der beweiset uns seine Liebe, der Gevatter stehet, aber wenn er noch zu seinen Liebespflichten Geld geben muß, so hört die Freundschaft auf dasjenige zu seyn, was sie eigentlich seyn soll; nämlich ohne Eigennutz 2) es macht, daß man solche Pflichten, die sonst die angenehmsten seyn würden, nicht gerne übernimmt, zumal wenn sie oft kommen, da sind es kostbare und theure Pflichten. 3) ist es wider die Liebe des Nächsten Geld zu nehmen, weil mancher sich durch das Einbinden Schaden zufügt, auch wohl gar das Geld darzu borgen muß. 4) weil man Gelegenheit giebt, das sich manche Leute an Gott durch unbesonnene Reden versündigen, und man sich dahero fremder Sünden theilhaftig macht.

*

* *

Ein Buch, das so wohl vor Gelehrte als auch Ungelehrte geschrieben ist, und welches einen Ueberfluß des Unterrichts und des Trostes

für unsre wißbegierige Seele enthält. Ein Buch, das seine Kraft beständig an unsere Herzen äussert, und das wir niemals auslernen können, ist die heilige Schrift. Diese ist die einzige wahre Quelle des Lebens, aus welcher ein Christ schöpfen muß. Andere geistreiche Bücher, wenn sie auch noch so schön geschrieben wären, sind nur daraus hergeleitete Bäche. Die heilige Schrift bleibt allezeit ein von Gott eingegebenes Buch, geistreiche und erbauliche Schriften sind zwar wegen des Innhalts geistliche Bücher, deren Verfasser aber Menschen gewesen, die sich nicht göttlicher Eingebungen haben rühmen können.

*
* *

Die Seelenlehre, welche mit so vielen Dunkelheiten umhüllet ist, und wovon wir schon einigen Unterricht ertheilet haben; soll auch itzt noch in etwas von uns aufgeklärt werden. Wir wollen gegenwärtig untersuchen, was das heisse eine lebendige Seele. Hiermit wird nichts anders angezeigt als eine Seele, die den Körper das Leben mitgetheilt hat, eine lebendige Person. Alles was der Mensch in seinem Leben vornimmt als: denken, wollen, verstehen, reden u. s. w. das sind gemeinschaftliche Wirkungen der Seele und des Leibes. Man braucht hierzu nicht tiefsinnige Schlüsse, sondern nur einen gesunden Verstand. Gleichwie die Feder in einer Uhr, das ganze Räderwerk in gehörige Bewe-

gung

gung setzt; so pflegt die Seele bey der künstlichen Maschine unsers Körpers gleiche Kraft anzuwenden, und jeder Sache ihre gehörige Richtung zu geben.

*

* *

Es gehört eine überaus grosse Mühe darzu eingewurzelte und falsche Meynungen aus den Gemüthern der Menschen wiederum auszurotten. Die Meynung, das Adam und Eva keinen Nabel gehabt haben, hat von je her grossen und heftigen Widerspruch gefunden, und es hat nicht viel gefehlet, daß man solche Männer fast in die Ketzerrolle eingezeichnet hätte. Ich wollte ihnen so gleich sagen, unter welchen Titel diese Ketzerey stehen könnte, man müßte sie Anomphalotiten heissen. Gewiß es klingt gelehrt genug. Ob gleich Herr D. Reinhard, dem man als einem erfahrnen Arzte Beyfall geben sollte, es gründlich genug bewiesen, daß Adam und Eva keinen Nabel gehabt haben; so übernehme ich doch noch die Mühe es zusagen, daß diese Meynung allein richtig und wahr sey. Da Adam und Eva nicht natürlicher Weise gebohren, sondern erschaffen worden seyn, so konnten sie keinen Nabel haben, denn der Nabel ist ein Ueberbleibsel der Geburt. Es ist auch ihnen kein Nabel mit geschaffen worden, weil er etwas überflüssiges würde gewesen seyn, und weil unsre Aeltern durch die Hinsetzung eines Nabels nur wären verhindert worden sich ihrer wunder-

 baren

baren Schöpfung zu erinnern. So oft sie also sich ohne Nabel sahen, so oft fiel ihnen ihr sonderbares Schicksal ein.

* * *

Die Maleren, ob sie gleich eine Kunst die zu einer grossen Vollkommenheit ist gebracht worden, ist doch zuweilen noch fehlerhaft. Man muß mit einigen Malern Mitleiden haben, die uns zwar Meisterstücke der Kunst, aber auch zugleich Meisterstücke ihrer Unwissenheit geliefert haben. Es fehlet manchen an Kenntnis der Alterthümer der Geschichte, der Naturlehre und Anatomie. Ich habe einmal ein schönes Gemählde gesehen, welches die Hochzeit zu Cana vorstellete, und unter den Gerichten befand sich auch ein westphälischer Schinken, den man auf die Tafel trug. Ingleichen ein anderes Bild stellete den Priester Eli vor, wie er von den Stuhle fällt und den Hals bricht, er war in einem schwarzen Kleide mit dem Krägelchen, (Ueberschlägelgen oder Hälschen) ohngefähr wie Ihro Wohlehrwürden, wenn sie sich zum Hochzeitmale bey dem Bauer einstellen, gemalet. Ingleichen die Geschichte von dem Jünglinge zu Nain. Es war die ganze Procession so vorgestellt, erst kamen die Schüler mit dem Kreutze, hinter her der Schulmeister und Cantor mit einem Notenbuche. Eine Anzahl Männer folgte mit langen Flöhren und Löhrepipen, alsdenn folgten die Leute aus der Stadt, die alle nach der

Rang-

Rangordnung gestellet waren, sie hatten meistentheils Trauerdegen an der Seite und angelaufene Schnallen, neben her gieng der Leichenbitter. Diese Irrthümer waren eine Folge der Unwissenheit.

* * *

Ehe die Sonne durch die Allmachtshand Gottes hervorgebracht worden war, ist ein Licht vorhanden gewesen, welches gleich am ersten Tage ist erschaffen worden. Was ist das für ein Licht gewesen? Es ist eigentlich die Materie, welche einige Körper zu **leuchtenden** macht. Diese Materie heißt die **Nahrung des Feuers.** Diese Nahrung des Feuers aber ist nichts anders als das Oel; enthält nun ein Körper viele oelichte Theilchen, so hat er auch viel Lichttheile in sich. Alle Körper aber haben ein ölichtes Wesen bey sich. Die Welt oder das unförmliche Chaos enthielt den Urstoff zu allen Körpern, und also auch ölichte Theilchen, folglich auch Lichttheile; und diese machten das ursprüngliche Licht aus.

* * *

Wo liegt eigentlich das Land, dahin sich Kain, nach verübten Brudermord begeben hat? Die Schrift giebt es deutlich an: das Land Nod jenseit Eden. Wo hat aber Eden gelegen? In der Gegend Damascus, denn diese Gegend ist nicht nur die allerangenehmste, fruchtbarste und über=

überaus wohl von der Natur angelegt, sondern es befinden sich auch daselbst die vier Flüsse, welche Eden gewässert haben. Ist nun Kain jenseit Eden geflohen, so kann darunter nichts anders verstanden werden als das wüste Arabien, welches ohnstreitig das Land Nod geheissen hat; es war auch keine Gegend zum Elend bequemer als eben diese.

*
*   *

Es macht die Seele, oder der Geist des Lebens, das eigentliche Leben des Menschen aus, und es empfänget jedes Kind dieselbige bereits im Mutterleibe. Wenn alsodie Aeltern den göttlichen Befehl: **seyd fruchtbar und mehret euch**, vollziehen, so werden sie auch, wenn es sonst andere Ursachen nicht hindern des göttlichen Segens theilhaftig und können sich erwünschte Wirkungen versprechen.

*
*   *

Die Sündfluth, welche die erste Welt verderbet hat, wird von einigen hart angefochten. Man hält dafür, daß dieselbige sich nicht über den ganzen Erdboden erstrecket habe, und man kann sich nicht vorstellen, wie in dem Kasten, den Noah verfertiget hat, alle Thiere, die nicht in Wasser leben können, wären aufbehalten worden. Die Allgemeinheit der Sündfluth kann aus natürlichen Gründen hinlänglich bewiesen werden. Zuförderst berufe ich mich auf die unveränderlichen Gesetze der Bewegung, diese er-

for-

fordern, daß das Wasser einen runden Körper auf allen Seiten in gleicher Höhe umgeben müsse. Nun wird wohl niemand an der runden Gestalt der Erde zweifeln, mithin hat diese Sache ihre Richtigkeit. Die andere Schwierigkeit beruhet auf einer genauen Berechnung des Ellenmasses, das bey dem Kasten des Noah ist gebraucht worden, und auf Bestimmung der Anzahl der Thiere, die in denselben haben sollen eingenommen werden. Ich muß gestehen, daß beyde Dinge durch die Länge der Zeit der Ungewißheit unterworfen sind. Niemand kann dahero mit Zuverlässigkeit diese historische Wahrheit in ihr völliges Licht setzen, weil man auf lauter Muthmassungen und willkührliche angenommene Sätze, die nur wahrscheinlich sind, und dabey allezeit das Gegentheil möglich bleibt, fussen muß. **Kircher, Cumberland, Pelletier** und andere haben zwar Versuche gemacht den Kasten sorgfältig auszumessen. Alle ihre Berechnungen aber, die wir hier beyzufügen nicht für dienlich achten, laufen endlich dahinaus, daß der Kasten so viel Raum gehabt, daß Arten der Thiere auf zwey Jahre hinter einander gemächlich haben erhalten werden können, und daß demohngeachtet noch viele Behältnisse würden ledig geblieben seyn. Denn durch die Abschlachtung der überflüssigen reinen Thiere, deren allezeit sieben Paar waren, wurde der Kasten immer geräumiger. Wenn aber der Kasten, wie einige Reisebeschreibungen melden,

noch auf dem Gebirge Ararat vorhanden wäre, so könnte die Sache gewiß bestimmt werden.

*
* *

Ist den deutlichen Aussprüchen des alleinweisen Gottes zu trauen, wenn er sagt Im Anfang schuf Gott 2c. oder hat man Ursache den witzigen und überklugen Einfällen eines gelehrten Franzosens Glauben beyzulegen? Ich erkläre mich für das erstere, und behaupte dahero das Gott nur eine Welt geschaffen habe, denn es heißt: Gott schuf Himmel und Erde, oder die Welt. Das Buch des Fontenells, von mehr als einer Welt. Dem ich seine übrigen wahren Verdienste nicht abspreche, ist eine Schrift, die zu vieler Verwirrung Anlas geben kann und auch höchst abgeschmackt ist. Es ist ein philosophischer Traum und deren giebt es viele. Träume aber darf man nicht für wahr halten. Wir zum wenigsten leben im Lande der Wachenden, und träumen nicht solche seltsame Dinge. In Frankreich müssen unter den Philosophen die Träume häuffiger seyn als bey uns.

*
* *

Diese Welt so schön und vollkommen sie vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit ist, soll dermaleinst untergehen. Die heilige Schrift bedient sich verschiedener Redensarten um uns diesen Untergang begreiflich zu machen; sie nennet es bald ein Vergehen, ein Verwandeln,

ein

ein **Verbrennen** u. s. w. Diese Redensarten scheinen insgesammt von gleicher Bedeutung zu seyn, und zeigen nichts anders an, als daß die Welt vermittelst des Feuers in einen andern Zustand versetzet werden soll, so wie ein neues Kleid, wenn es veraltet, nicht ganz unbrauchbar ist, sondern es kann daraus Papier u. d. gemacht werden. Dieses Gleichnis gebrauchet selbst die heilige Schrift. Ich stelle mir die Sache also vor: Am Ende wird die Sonne der Erde zu nahe kommen, und wird sie nebst den unterirrdischen Feuern, die mit Gewalt hervorbrechen werden, in Brand setzen. Jedweder Körper aber, wenn er verbrennet, wird nicht in ein Nichts verwandelt, sondern es bleibet allezeit eine Materie noch übrig, die man Schlacken, oder Caput mortuum, oder Asche nennet. Sollte also nicht etwas ähnliches in Ansehung der Erde statt finden? Sollte ich verdienen verketzert zu werden, wenn ich behaupte, daß die Erde bey ihrer Entzündung und Verbrennung in einem andern Zustand werde versetzet werden. Die Ueberbleibsel von dem Brande, oder die Brandstätte, oder wie man es nennen will, werden aller Wahrscheinlichkeit nach zum Aufenthalte der Verdammten und bösen Geister bestimmt werden, und also die Hölle seyn. Aus dieser Betrachtung wird man zugleich abnehmen können, warum ich von den Ueberbleibseln der Erde fast zu Ende dieses Skelets aus den Reliquien geredet habe.

Ein

*
* *

Ein sorgfältiger Hausvater ist darauf bedacht in diesen nahrlosen und sparsamen Zeiten, überall wo es immer möglich ist, etwas zu ersparen. Wäre es nicht für manche Künstler und Handwerker, ein sehr grosser Vortheil, wenn jemand im Vorschlag brächte, durch was für Mittel es verhindert werden könnte, daß nicht so viel Gold und Silber verlohren gienge, wenn man es verarbeitete. Denn die Feile, Raspel und andere Bearbeitung bringen uns um viel Silber. Zum wenigsten wäre dieses eine Aufgabe, darauf eine ansehnliche Prämie gesetzet werden könnte; und die eben so nützlich, ja weit vortheilhafter wäre, als die Vorschläge zur Holzsparkunst, zu Beförderung des Getreidebaues u. s. w. Noch besser aber wäre es, wenn man das Silber und Gold gar nicht verarbeitete; sondern alles in die Münze schickte; von da aus muß es auf die Wanderschaft und Reisen gehen und wird alsdenn recht brauchbar.

*
* *

Unter allen Gelehrten und Lehrern, die von den Zeiten der Apostel und Evangelisten bis auf unsere Tage gelebt, ist D. Luther derjenige, welcher vor allen Lehrern, die Apostel und Evangelisten ausgenommen, den Vorzug verdient. Er ist der vornehmste und größte Lehrer, weil ihn Gott insonderheit zu einem gesegneten Werkzeuge gebraucht hat, des grosse, göttliche und erstau-

erstaunenswürdige Werk der Reformation aus zuführen, und nach ihm eine ganze Gemeinde zu benennen. Schon von ihm ist in der Offenbahrung Johannis geweissaget worden, er ist der Engel, der durch den Himmel flog und ein ewiges Evangelium hatte. Es haben sich zwar einige gefunden, welche die Wunder Gottes bey der Reformation nicht haben erkennen und **Luthero** diesen Ruhm streitig machen wollen. Nur neulich ist ein Professor auf einer protestantischen Universität, den seine überflüssige Weisheit aufgeblähet, aufgestanden, und hat die Welt eines andern belehren wollen. Hört wohl deswegen auf die Sonne ein leuchtender Körper zu seyn, weil die Nachteule ihren Glanz nicht siehet? **Luther** bleibt uns immer verehrungswürdig, und es kommt zuverlässig vor dem jüngsten Tage kein solcher Lehrer wieder als er gewesen ist.

*
* *

Es geschiehet nichts neues unter der Sonne, alles was sich zuträgt, ist schon da gewesen. Es fragt sich aber ob man in der Reihe der Gelehrsamkeit neue Wahrheiten entdecken und schreiben könne. Ich zweifele nicht daran. Unser itziges Jahrhundert ist reich und fruchtbar gewesen in Erfindung neuer Wahrheiten. Insonderheit ist in unsern Tagen die Naturlehre viel besser bearbeitet und nützliche Entdeckungen gemacht worden dergleichen die Electricität, das Pap=

Papiermachen aus Pflanzen, Baumrinden und anderer Materie, die Waschmaschine u. s. w. ist. Vielleicht werden bald neuere Entdeckungen zum Vorscheine kommen. Das Gebiete der Gelehrsamkeit ist weitläuftig und unerschöpflich, daher kann viel neues gesagt werden. Man kann auch zuweilen alte Wahrheiten in einem neuen Kleide erscheinen lassen, nur der Raub ist verboten.

*
* *

Einige Gottesgelehrte bemühen sich aus den Worten: **es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben und hernach das Gericht** erweislich zu machen, das jeder Mensch so gleich nach dem Tod ein besonderes Gericht zu erwarten habe. Allein da an andern Orten von diesem besondern Gericht keine Meldung geschiehet, und es überdieses auch kein Grundartickel unsers Glaubens ist, so thun wir wohl am besten, wenn wir die Worte des Apostels Paulus von dem allgemeinen Weltgerichte erklären. Doch derjenige sündiget nicht, welcher ein besonderes Gerichte glaubt. Die Zukunft wird es lehren, welche Meynung die richtigste sey.

*
* *

Die meisten Leute machen sich unrichtige Vorstellungen von den **Krethi** und **Plethi**, als wenn sie zusammengelaufenes Volk und schlechte Leute gewesen. Dahero sagen sie Sprichwortsweise wenn sie von Leuten verächtlich reden wollen:

len. Es war Crethi und Plethi da. Allein man thut dieser Redensart offenbar Gewalt an, verdrehet den Sinn der Worte und verräth seine Unwissenheit. Crethi und Plethi waren die ansehnlichsten Leute, sie machten eigentlich die Leibgarde Davids aus, und die talmudischen Schriftsteller berichten uns, daß sie Beysitzer des hohen Raths zu Jerusalem gewesen wären. Welch ein Unrecht, wenn man mit solchen ehrwürdigen Leuten so verächtlich umgeht!

*
* *

Wir lesen in der heil. Schrift, daß Gott der Herr, durch Feuer vom Himmel, die ihm dargebrachten Opfer, verbrannt habe. Dieses Feuer wurde in der Stiftshütte und hernachmals im Tempel aufbehalten, und man zündete damit allemal die Opfer an. Es war ohnstreitig ein dem Blitze ähnliches Feuer, welches wegen seiner Durchsichtigkeit Gleichniß weise mit dem Wasser verglichen wird. Die Priester haben bey der Verwüstung des Tempels in der babylonischen Gefangenschaft dieses Feuer benebst der Bundeslade in eine Höhle verborgen; deren es in dem gelobten Lande sehr viele und geräumige giebt. In dem andern Tempel fehlten diese Stücke, und sie sind also noch ohnstreitig in der Höhle verborgen. Vielleicht kommen sie zu bestimmter Zeit wieder zum Vorschein. Uns aber gebühret nicht zu wissen Zeit und Stunde, welche der Herr seiner Macht vorbehalten hat.

Giebt

Giebt es wohl Gespenster? Ich antworte ja. Wie geht es damit zu, wenn sie sich sehen lassen? Ich antworte, es ist ein Blendwerk des Satans, welcher unsere Gesichtsnerven so richtet, daß diese oder jene Gestalt sich auf den ausgespannten Häutchen des Auges präsentirt. Es ist ihm auch erlaubt noch je zuweilen, solche Erscheinungen zu machen. Daß aber solche Erscheinungen häufig sind, leugne ich; denn ich bin kein altes Weib.

*

* *

Unter folgenden Bedingungen kann es füglich geschehen, daß in unsern Tagen einige Personen ein hohes und wohl gar ein hundert und funfzigjähriges Alter erreichen können, wenn man erstlich die Vortheile einer guten Luft und reinen Wassers geniesset, daher kommt es daß in Kayro viele Leute über hundert Jahr alt werden. Wenn man eine nährende und einfache Kost gebrauchet. Wenn man seinen Appetit und Leidenschaften bezähmt. Wenn man eine kluge Wahl und gehörige Anwendung aller Werkzeuge des Lebens und der Gesundheitsregeln anstellt. Wenn man bey Abnahme der Kräfte aus den Pulsadern gesunder Thiere das Blut in seine Blutadern herüberleiten läßt. Solche Versuche thun wirkliche Wunder. Ein merkwürdiges Beyspiel von sehr alten Personen liefert uns die neuere Geschichte. Im Jahr 1733 tanzten in Gegenwart Carls des VI. Königs in

Dän=

Dännemak vier paar eheliche Personen, deren Alter zusammen genommen mehr als 800 Jahre ausmachte, indem keine Person von diesen unter hunderten alt war. Seltene Geschichte!

*
* *

Bey dieser Gelegenheit kommen wir auf eine medicinische Untersuchung den Gebrauch des Kafees, Thees und Tabacks betreffend. Schlechterdings kann ich es weder loben noch verwerfen, man muß auf das Temperament sehen. Der Kafee hat eine zusammenziehende Kraft und macht vermöge seiner ölichten und erdigten Theile ein dickes, schweres scorbutisches Geblüte, ziehet den Magen zusammen, verdirbt den Appetit und macht die Gefässe ranzigt. Der Thee dehnet die Gefässe zu sehr aus, erschlappet den Magen und schwächet die Verdauungskräfte. Der Rauchtaback greift die Nerven an und trocknet den Körper gar zu sehr aus. Der Schnupftaback verstopfet und hindert die Ausdünstungen. Alles ist demnach schädlich, was soll man also gebrauchen. Folget euren Vorfahren, die da wohl lebten, ob sie gleich diese Delicatessen nicht kannten.

*
* *

Unter die Zeugen der Wahrheit ist Johann Huß zu rechnen, dessen redlicher Eifer für die Lauterkeit der Lehre ihm Feinde machte, und der auch deshalb auf dem Scheiterhaufen sein Leben beschliessen mußte. Ihm war ein Licht aufgegangen, welches dazumal einen dunkeln Ort be-

schien; sich aber noch nicht hinlänglich ausbreiten konnte.

*

* *

Zu den Geheimnissen der Natur, die freylich bey manchen Begebenheiten den scharfsichtigsten Augen die Art und Weise, wie sie wirkt, zu verbergen pflegt; gehört auch die eigentliche Entstehungsart der Ebbe und Fluth. Mit Grunde der Wahrheit kann man folgendes davon sagen. Da Ebbe und Fluth in einem Aufschwellen und Niederfallen des Meeres, welches sich aller sechs Stunden ereignet, bestehet; so muß davon in der Natur irgendwo eine Ursache anzutreffen seyn, diese suche ich in der anziehenden Kraft der Sonne und des Mondes. Das Wasser als ein flüssiger Körper kann der wechselsweisen Anziehung der Sonne, des Mondes und der Erde nicht widerstehen: mithin muß das Wasser gegen den Mond in die Höhe steigen, es muß also an der Seite, wo der Mond der Erde gegen über steht, Fluth, auf einer andern Seite Ebbe seyn, folglich müssen, wenn wir Fluth haben, auch unsre Gegenfüßler dieselbe haben u. s. w. Es ist also allezeit an zween entgegensetzten Orten des Erdbodens zugleich Ebbe und Fluth. Das Umdrehen der Erde und die Bewegung des Mondes machen, daß er beynahe in 25 Stunden wieder über denselbigen Ort zustehen kommt. Da nun allemal unter dem Monde und gegen ihn über Fluth ist; so muß binnen 25 Stunden

zwey-

zweymal Fluth und zweymal Ebbe seyn. Dieses ist der Grund, warum Ebbe und Fluth beynahe aller sechs bis sieben Stunden abwechseln.

*
* *

Ehemals hielte man einen langen und grossen Bart für ein Zeichen der Ehre und Herrschaft, und es war die größte Beschimpfung, wenn einem der Bart abgeschnitten wurde. Daher kam es, daß die Juden als ein geehrtes Volk nach göttlicher Verordnung diese Zierde als ein Kennzeichen ihrer Oberherrschaft, die sie über ihre Weiber haben sollten, an sich trügen. Die Morgenländer halten noch sehr über das Ehransehen ihrer Bärte. Die alten Weltweisen bildeten sich ein, daß der Bart der eigentliche Sitz der Weisheit sey. Heut zu Tage, tragen die meisten Völker verschnittene Bärte. Auch dieses ist eben so wenig sündlich, als wenn einer an seinen Schuhen hohe Absätze tragen wollte. Gleichwohl aber läßt sich auch davon Rechenschaft geben. Es scheinet als ob die Männer deswegen die Bärte nicht lang wachsen lassen, weil sie die Ehre der Herrschaft ihren Weibern abgetreten haben.

*
* *

Man erzählt und mit vieler Zuverlässigkeit daß ein ewiger Jude sey, welcher schon die Erde etlichemal überall gesehen haben und bis am jüngsten Tag leben soll. Er soll nämlich seines

Handwerks ein Schuhmacher gewesen seyn, und unserm Heylande bey seinem Hingange zum Kreutz nicht verstatten wollen, daß er an seinem Hause sein Kreutz habe hinlegen und ausruhen dürfen. Daher soll es gekommen seyn, daß dieser Jude keine ruhige Stunde haben soll. Es wollen ihn viele gesehen haben. Alle hundert Jahre soll er sich verjüngen und seine Kleider sich erneuren. Wunderbare Geschichte, nur fehlt ihr die Glaubwürdigkeit! Wenn sie gegründet wäre, so stünde gewiß etwas davon in der Passionsgeschichte.

*

* *

Sobald man die Jüdenkirschen mit den Händen berühret, so bald bekommen sie einen bittern Geschmack. Dieses rühret daher, weil sie sehr zarte und mithin sehr empfindlich sind, denn daß die Pflanzen Empfindungen haben ist wohl unleugbar. Kommt man also diesen Kirschen zu nahe, so werden sie böse, die Galle durchläuft sogleich das ganze Gebäude der Frucht, daher rührt endlich die Bitterkeit.

*

* *

Ist es wohl möglich redende Maschinen zu machen? ich sehe nicht ein, warum man dieses leugnen wollte, da man weiß wie es eigentlich zugeht, wenn wir zu reden pflegen. Man kann ja Maschinen machen, die vermittelst eines Räderwerks verschiedene Töne angeben können, da

nun

nun Worte nichts anders als Töne sind, so muß es wohl ganz leichte angehen, daß durch die Kunst ebenfalls solche Töne hervorgebracht werden können. Jedoch würden darzu die einfachen Töne gewählet werden müssen.

*
* *

Eine Maschine, die sich beständig eine lange Zeit nach einander von sich selbst bewegte, oder wie man es nennt ein Perpetuum mobile zu machen, ist eine an und für sich unmögliche Sache. Den sie bestehet aus Materie, materielle Dinge aber pflegen sich durch das Aneinanderreiben abzunutzen und sich zu der vorigen Bewegung untüchtig zu machen. Folglich muß vermöge dieser Abnutzung die Bewegung aufhören, und hieraus folgt, daß ein Perpetuum mobile unmöglich sey.

*
* *

Da mancher schon in diesen Zusätzen Wahrheiten gefunden hat, die er hier nicht gesucht härte, so will ich noch eine von der Art hinzusetzen. Sie soll eigentlich das Gregorius gehen betreffen. Der Ursprung ist von dem Pabst Gregorius dem Grossen herzuleiten, dieser hat sich unter andern löblichen Anstalten auch um die Verbesserung und Aufnahme der Schulen verdient gemacht und ihnen viele Vorzüge eingeräumt. Aus Dankbarkeit hielten die Schüler hernach jährlich einen Umgang und sangen öffentlich auf den

Strassen. Zur Zeit der Reformation ist diese Gewohnheit als unschuldig erkannt worden, und also bey den Schulen geblieben. In unsern Tagen beschäftiget sich die Aufmerksamkeit der größten Staatsleute damit, den verfallenen Schulen aufzuhelfen, und es wäre ganz heylsam, wenn man sich bemühete etwas zu erfinden, wodurch man gegen sie seine Dankbarkeit an den Tag legen könnte.

* * *

Die Grösse Goliaths, welcher sechs Ellen und einer Hand breit hoch war, wird man sich leichte vorstellen können, wenn man nur vorher weiß, daß eine jüdische Elle eine sechs Hände breite Länge ausgetragen hat. Er hat also eine rechte grosse Maschine vorgestellt, gegen welchen David, ohgeachtet er groß war, doch ganz klein zu achten war

* * *

Die lange Lebenszeit des Methusalah hat manche auf die Gedanken gebracht zu glauben, daß die angegebenen Jahre Mondenjahre gewesen. Allein das heißt mit dem Worte Gottes spielen, welches der Sonne zuschreibt, daß nach ihr die größre Zeit abgetheilt werden sollte, und nach dieser Zeit werden alle Jahre in der Bibel berechnet, und es trift alles übrige richtig ein, warum nicht auch dieses? Er konnte auch so lange leben, weil vor der Sündfluth, die Erde noch nicht so verderbt war, wie hernach, und weil er vorzüglich fromm war.

Die

Die Frage, ob die Schriftgelehrten, welche eine Sünde wider den heiligen Geist begangen hatten, Vergebung ihrer Sünden nach der Schrift und Vernunft zu urtheilen, hätten erlangen können; verdient unsre Untersuchung. Da die Gnade Gottes unendlich ist, so sehe ich auf dieser Seite keine Schwierigkeiten. Ich behaupte also: ein solcher Sünder kann Vergebung erlangen, wenn er wahre Herzensbusse thut. Nun thut er aber nicht wahre Busse, er verwirft alle Mittel, wodurch er bekehrt werden kann, mithin bleibt seine Vergebung schlechterdings unmöglich. Eben so verhält es sich mit der Möglichkeit, ob Judas, der doch das verlohrne Kind heißt, hätte selig werden können. Ein Mensch, über welchen der Erlöser das Wehe ausgerufen, dessen Herz felsenharte geworden, dessen Bosheit bis aufs höchste gestiegen, ist eben so wenig der Erbarmung Gottes fähig, als es möglich ist, daß der verstockte Pharao hat können zu Gott gezogen werden. Judas ist das verlohrne Kind, Gott hat es gesagt, und es ist unmöglich daß Gott lüge.

* * *

Ganz anders verhält es sich mit einem Menschen, welcher sich im Stande der Anfechtungen befindet, und sich fälschlich einbildet vorsetzlicher weise, durch Lästerreden wie dort die bösen ungläubigen Juden blasphemiret zu haben, und dadurch die Sünde wider den heiligen Geist began-

gen zu haben, und deswegen in seiner Seele höchst bekümmert ist. Von einem solchen kann man nach der heil. Schrift behaupten, daß er unschuldig sey, daß seine Reue ein Zeichen seiner täglichen Busse und seines Gnadenstandes sey, und daß ihn der Herr zu rechter Zeit aus der Versuchung erlösen und ihn wiederum mit dem Geiste der Freudigkeit aufrichten werde, und darf sich deßwegen nicht selbst traurig machen, noch sein Herz betrüben.

* * *

Das ist die allerbeste Art die heilige Schrift zu erklären, wenn man sie aus sich selbst zu erläutern sucht. Ich habe dieses aus eigner Erfahrung sehr oft erkannt; insonderheit habe ich vermittelst dieser Regel einsehen lernen, was unter dem Zeichen des Menschensohns verstanden werden müsse. Da ich meiner Einbildungskraft folgete und meine Vernunft blos zur Rathgeberinn erwählete, so entwarf ich mir viele willkührliche Bilder, die alle zusammengenommen ihren eigentlichen Ursprung gewagten Muthmaßungen zu verdanken hatten. Allein so bald ich den Text etwas genauer ansahe und bey der eigentlichen Bedeutung der Worte stehen blieb, so erkläre sich alles von selbst, und alle meine sinnreich ausgesonnenen Bilder verschwanden. Denn unter einem Zeichen, wird nichts anders verstanden; als dasjenige, wodurch sich einer zu erkennen giebt: Das Zeichen des Menschensohns

kann

kann also kraft dieser Erklärung nichts anders heissen, als dasjenige, wodurch sich bey seiner feyerlichen Zukunft zum Weltgerichte der Menschensohn als Menschensohn beweisen werde. Matthäus (C. 27. V. 31. vergl. mit C. 24, 30.) giebt es deutlich an und erklärt dieses Zeichen, wenn er spricht: Wenn aber des Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm. Die Herrlichkeit des Menschensohns ist also nichts anders, als was Matthäus sonst das Zeichen des Menschensohns genennet hat.

*
* *

Die Heyden ehren unterschiedene Götter, weil sie denken, unterschiedliche Dinge, welche man bittet, müssen auch unterschiedliche Götter vor ihren Ursprung erkennen, aber, unser wahrer Gott kann überflüßig, allen unsern Mangel ersetzen. Die Secten der Religionen sind in der Welt vielerley. Der Türke hat seinen Glauben, der Jude hat seinen Glauben, die Rotten ihren Glauben, der Heyde seinen Glauben, der Ketzer seinen Glauben. Es wird von Pohlen geschrieben, daß, wenn jemand seine Religion verlohren, er solche daselbst finden könne. Boys p. 746. anzuzeigen, daß alle Religionen, so jemals aufgebracht worden, daselbst leider! zu finden seyn. Deßwegen ist allein den gläubigen Christen, die Bibel, ihre einzige Leuchte und Licht, was die Heilige Schrift den Christen

nicht vor wahr vorstellet, das dürfen sie nicht glauben.

*
* *

Ist denn ein Fegefeuer? Nein, es ist eine heydnische Phantasie, erdacht von Poeten und nicht von Propheten, von Plauto und Virgilio, keinesweges von Petro und Paulo, und zwar aus so einen schwachen Grunde, daß die gelehrtesten Papisten nicht können sagen was und wo es sey.

*
* *

An einen Geizigen. Ach, wie ist doch das Geld so selten! so sagen Sie. Und wie ist es anders möglich, weil fast die ganze Welt, Geld schreyt, und sehr viele Leute, die eben so wie Sie sagen, es bewachen, einschliessen, und sich nicht getrauen es den Leuten zu weisen. Mancher Geitzige hat sehr vieles Geld und spricht dennoch immer: Ey, wie ist das Geld so rar! und dieses darum, weil er noch nicht so viel zusammen gescharret hat, als er sich davon wünschet. Folglich wenn ein jeder eben so begierig nach der Luft wäre, als Sie nach dem Gelde sind, und daß man sie eben so in die Geldkasten drücken und verschliessen könnte, so würden viele Menschen bald des Odemholens beraubet seyn. Aber es geht nicht nach den Köpfen geitziger Leute.

*
* *

An zween Liebende, die sich seit langer

ger Zeit haben heyrathen wollen; bey welchen aber jezt die Zuneigung schwächer zu werden scheinet. Sie sagen zu diesem Frauenzimmer, daß Sie selbiges sehr lieben; und dieses Frauenzimmer sagt Ihnen das Nemliche. Vor diesem sagten Sie die Wahrheit; jetzo aber lügen Sie, denn Sie sagen es entweder aus Gewohnheit, oder zur Beruhigung; denn es ist ziemlich lange, daß Sie dieses sagen, damit es andem sey. Gestehen Sie es nur, daß Sie itzt ganz anders, als ehedem gesinnet sind. Sonst sahen Sie den dritten Mann nicht gerne, itzt aber kömmt er Sie gelegen, wenn sie beyde beysammen sind, so entwickelt er ihre Bekümmerniß. Hintergehet einander doch nicht; lernet doch bemerken daß ihr anfanget euch nicht mehr zu lieben, und nehmet deßwegen eure Maaßregeln mit ernsthafter Ueberlegung.

* * *

Eben fällt es mir bey von einer unglücklichen Schlacht, die aber nicht vorgegangen war. Was! Eine Schlacht ist verlohren! das ist eine erstaunende Neuigkeit! und sie ist es um desto mehr, weil die Soldaten so dabey gefochten haben, nichts davon wissen.

* * *

An einen stolzen Jüngling der ein Buch verachtete, ohne daß er es verstund, und auch nicht so geschickt war

es

es zu beurtheilen. Ich getraue mich Sie zu versichern, daß Sie nicht wissen, was Sie reden, wann Sie dieses Buch, ein schlechtes Buch nennen. Sie wissen weiter nichts als das, was Sie von ihrem Mägdchen hören, und Sie sind ihr Echo; Sie thut in allen Sachen den Ausspruch vor Sie; und Sie selbst beurtheilet nicht eher, als bis ein anderer junger Freyer vor Sie den Ausspruch thut; und dieser beurtheilet eben so, wie Sie, mein Herr; folglich wenn Freundinnen sich bey Freunden, und Freunde bey Freundinnen befinden, so wird ein Buch herunter gemacht und durch die Hechel gezogen, obgleich weder diese noch jene es kennen noch verstehen. Welche schöne Beurtheilungen entstehen alsdann!

* * *

An zween Gelehrte die sehr oft mit einander disputirten und dennoch niemals einig worden sind. Sagen sie endlich einmal, meine Herren, welchen von ihnen Beyden sollen wir beypflichten, welches Meynung ist die gründlichste? Wie sollen wir uns sonst überreden daß ihnen die Wahrheit führet, da einer den andern Irrthums beschuldiget? Wenn sie nicht einstimmig werden, so werden wir endlich einen Schiedsrichter erwählen, und das soll die gesunde Vernunft, oder vielmehr der Augenschein und die Deutlichkeit seyn.

An einen Menschen der prächtig in Kleidung und stolz im Gange ist; und dessen ganzer Werth nur darinne besteht. Ich muß Ihnen zugeben, daß dero Kleid sehr wohl gemacht ist; der Zeug dazu ist sehr prächtig; die Dressen mit welchen es verbrämet, sind vom feinsten Golde so man hat. Was verlangen Sie mehr von mir? Wollen Sie vielleicht, daß ich Ihnen wegen des geschickten Zuschnitts so an ihrem mit Golde verbrämten, kostbaren Zeugkleide und reichen Weste bemerket wird, loben, ehren, hochschätzen, fürchten oder verbunden seyn soll? Ihr Kaufmann und ihr Schneider, sind eher als ich berechtiget Hochachtung gegen Sie zu bezeigen; und Sie sehr hoch und werth zu halten.

*
* *

An eine vornehme Dame. Sie bilden sich wegen der Visiten so ein Hofmann Ihnen abstattet sehr viel ein, weil Sie eine Stadtdame sind. Aber reisen Sie einmal mit ihm nach Hofe, und ich versichere Ihnen, daß Sie zum andern male nicht wieder mit ihn dahin reisen werden; und niemals mehr eine Augenzeugin, von der Figur so er bey Hofe macht, werden seyn wollen. Die Verachtung so man gegen Ihn daselbst sich merken läßt, wird Sie gewiß, Madame, von der zweyten Hofreise abhalten, Sie müßten denn ziemlich thöricht seyn; Sie würden erröthen, wenn Sie bemerkten daß dieser

Hof=

Hofmann deßwegen bey Ihnen Visiten abstattete, weil er bey Hofe nie so kühne ist, das bey Jemand zu hoffen, was er sich unterstehet von Ihnen zu verlangen.

* * *

An eine andere Dame. Verzeihen Sie mir, Madame, daß ich sagen sollte, Sie hätten sich in eine Schenke führen lassen. Ich weiß es sehr wohl, es war bey keinem Schenkwirth, sondern bey einen vornehmen Traiteur; aber kann man bey einem Traiteur nicht eben das thun, was man bey einem Schenkwirth vornimmt?

* * *

An einen Mann, der nicht gerne die Anführungen aus einem andern Buche las. Warum zürnen Sie so sehr auf die citirten Stellen aus andern Büchern, zumal wenn sie nützlich sind, und Sie vielleicht tugendhafter und gelehrter machen können, auf einen so schönen Beytrag können Sie nicht mit Rechte zürnen. Es ist nicht zu wünschen, daß dero Geschmack, oder vielmehr Eigensinn bey dero Vorfahren Mode gewesen wäre. Wieviele Autores wären gänzlich untergegangen, wann diejenigen Menschen so zu ihrer Zeit gelebet haben, uns nicht etwas von ihren Meynungen, Gedancken und Beurtheilungen gesammelt hätten. Ich kann Ihnen versichern, ziehen Sie nicht so sehr wider die citirten

ten Stellen aus andern Büchern los, denn sonst lassen Sie vermuthen, daß dieses rauhe Verfahren bey Ihnen blos daher entstehet, weil Sie nicht Ursache haben zu hoffen, daß man Ihnen in einem Buche anführen, oder citiren wird. Sonst hören die Liebhaber der Weisheit sehr gerne und mit Vergnügen von der Weisheit reden, besonders aber dasjenige, was die grösten Gelehrten davon gesagt haben. Prüfen Sie ja Dero Aufführung recht genau, vielleicht werden Sie bald bemerken, daß Sie einer Nachholung angeführter Stellen aus andern Büchern zu lesen sehr nöthig haben.

*
* *

An eine Jungfer so ins alte Register kömmt. Es wird von Ihnen gesagt, daß man nicht einsehen könnte, warum Dero Ansprache itzt so ernsthaft ist, da Sie doch sonst stets lachten, wenn man mit Ihnen redete. Sie waren sonst eine laute Lächerinn. Ich merke sehr wohl, wie das Ding ist, es entstehet daher, weil sie keine schönen Zähne mehr zeigen können, sehen Sie, sonst lachten Sie lange Zeit, wenn Sie weinen sollten, und nunmehro scheinet es daß Sie Lust zu weinen haben, wenn Sie lachen sollten. Sehen Sie, meine Jungfer, aus einer Kleinigkeit kann eine grosse Veränderung entstehen.

*
* *

Bey dem Beschlusse dieser Zusätze muß ich noch etwas von meinen Lieblingsmeynungen zusetzen; ich muß noch ehe ich Abschied von meinen Lesern nehme mich mit ihnen kürzlich von der Seele unterhalten. Wo hat Adam seine Seele herbekommen? Es heißt **Gott blies ihm einen lebendigen Odem ein:** das ist: er belebte den Leib, den er aus der feinsten und subtilsten Erde gemacht hatte. Diese Erde wird eigentlich **adamische Erde** genennet. Sie ist von einer überaus feinen Substanz, röthlicher Farbe, und man kann eigentlich weil sie leicht beweglich ist von ihr sagen, daß sie zugleich eines geistigen Wesens sey. Doch hier endiget sich mein Buch, wie sehr werde ich mich freuen, wenn ich wahrnehme, daß ich für den Verstand, für das Herz und für das Vergnügen meiner Leser gearbeitet habe. Mein Vorsatz ist es gewesen. Meine Wünsche werden vielleicht erfüllet worden seyn.

Zur Nachricht an das Publiukm.

Es ist jetzt eine feine Monatsschrift zu haben, betittelt: Leipzig nach der Moral beschrieben von Baron von Ehrenhausen. Erstes Stück, Eleutheropolis, 1768. à 2 gr. Der geschickte Verfasser beschreibet darinnen seine ehemaligen Begebenheiten in Leipzig, mit besonderer Anmuth und Aufrichtigkeit ꝛc. Er verspricht alle Monate davon eine Fortsetzung bis zu Ende des Buches zu liefern. Weil diese Monatsschrift die Neugierde und das Nachdenken der Gelehrten und der Ungelehrten, ja auch der Frauenzimmer, vergnügen wird, als kann man nicht umhin dieses Buch den Lesern anzupreisen.

Von seltenen Büchern giebt Nachricht.
Vogtii Catalogus librorum rariorum.
Schwindels Thesaurus bibliothecalis.
Ich weiß nicht ob folgendes Werk herausgekommen.
Bibliotheque curieuse, historique & critique; ou Catalogue raisonée de Livres difficiles a trouver par David Clement Götting. bey Schmidt. — 1742. 2 Th. 4. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl <<von>>,

Wohlzusammengesetztes Skelet aus den Reliquien des Herrn Reichshofraths von Moser

Lipsanopolis [i.e. Hamburg] 1768

Bamberg, Staatsbibliothek -- Pol.o.159
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11764607-5
VD18 12031801-001